



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

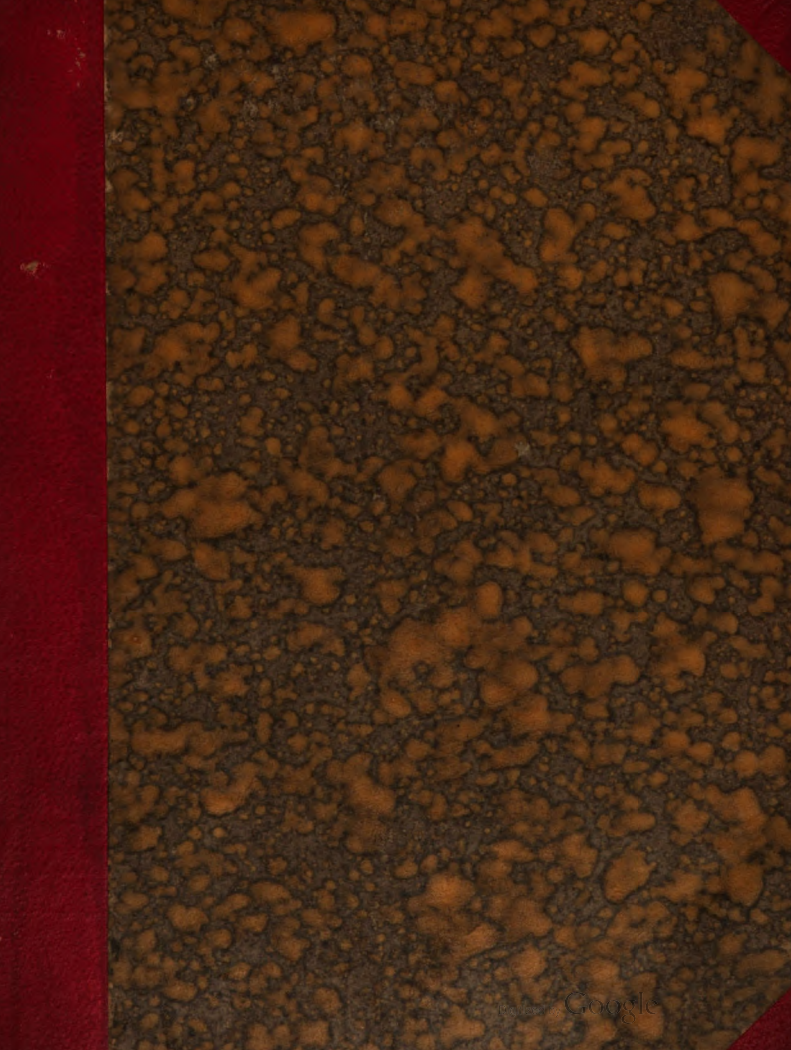
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

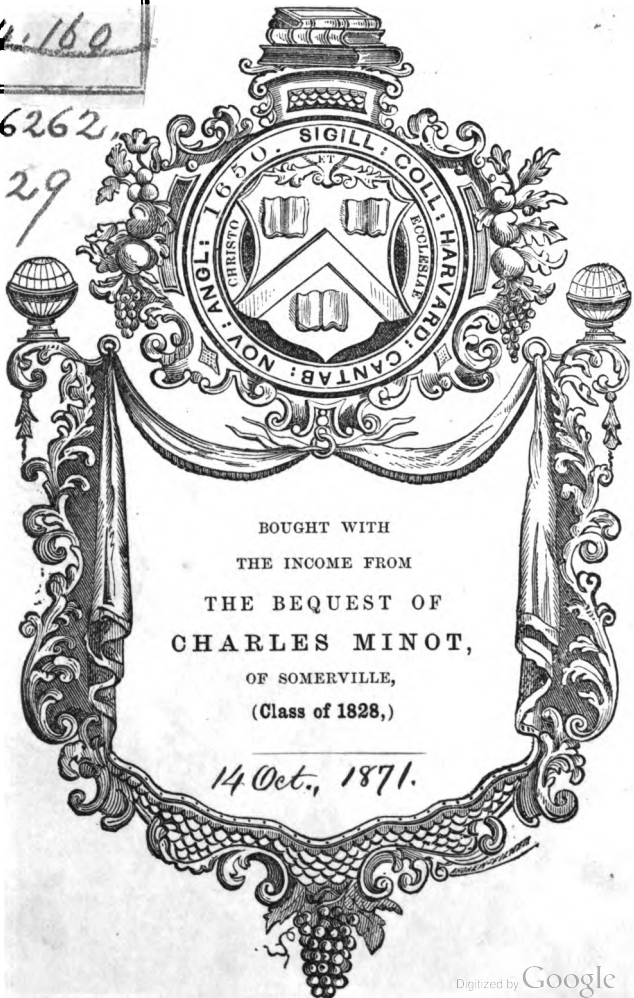
Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



4.160

26262

29



BOUGHT WITH
 THE INCOME FROM
 THE BEQUEST OF
 CHARLES MINOT,
 OF SOMERVILLE,
 (Class of 1828,)

14 Oct., 1871.

Derrosen.

Sammlung

von

Liedern, Sagen und Geschichten

des

Bodensees und seiner Umgebung.

Herausgegeben

von

Ottmar Schönhath.

C.
Constanz 1853.

Verlag von Wilhelm Necl.

26262.29

1871, Oct. 14.

Minot Fund.

Druck von Jacob Seidler.

V o r w o r t.

Jede Landschaft, jeder Gau, jeder Fluß von Bedeutung, ja sogar einzelne Städte unsers deutschen Vaterlandes haben ihre eigenen Sagenbüchlein, nur dem Bodensee und seinen herrlichen Umgebungen ist noch nicht diese Ehre zu Theil geworden. Und doch ist dieser reizendste Winkel der deutschen Erde, wie keiner, das Land der Lieder, Sagen und Geschichten. Uralte Städte mit ihren Domen, stattliche Burgen, auf denen ritterliche Sängler gesessen, schauen in den Spiegel des herrlichen See's: um ihre Mauern rankt sich die Sage wie der Epheu, der liebend ihre Lücken deckt. Aus dem See steigen Eilande hervor, die selbst wie Gebilde der Sage erscheinen, und von ihrem Dufte umweht sind. Darum gebührt auch dem Bodensee und seinen Umgebungen sein eigen-

nes Sagenbüchlein, was gewiß schon oft von Besuchern der schönen Gegend gewünscht worden ist. Um diesem Bedürfniß abzuhelpfen, haben sich Herausgeber und Verleger entschlossen, eine Sammlung der schönsten Sagen und Lieder vom Bodensee und seiner Umgebung zu veranstalten, und damit den Besuchern der Gegend ein Büchlein zu bieten, das ihnen auf der Wandrung den Genuß des Schönen erhöhen, und in der Heimath zur freundlichen Erinnerung dienen soll. Den Anwohnern des See's aber bieten wir diese Sammlung als ein reiches Schatzkästlein von Sagen und Geschichten, in dem sie Alles zusammengefaßt finden, was je von vaterländischen Dichtern vom Bodensee und seiner Umgebung gesungen und gesagt worden.

Der poetische Theil geht voran; er bringt Sagen und Lieder von beinahe 30 vaterländischen Dichtern, darunter, außer den Liedern von Heinrich von Wessenberg und Gustav Schwab, den eigentlichen Sängern des Bodensee's, die lieblichen Spenden von H. Magenu,

J. Kerner, Platen, C. Mayer, E. Mörke, C. Simrok, Levin Schücking, A. Schott, A. Stöber, Ebert, und mehreren Andern, deren Namen wohl weniger bekannt sind, die aber doch auch sich begeistert fühlten, den Bodensee mit einem Liebe zu verherrlichen.

Die zweite Abtheilung enthält Sagen, Geschichten und Legenden, wie sie hauptsächlich aus deutschen und lateinischen Chroniken zusammengestellt worden. Wohl bilden sie eigentlich nur einen Anhang, aber sie sind doch der Kern des reichen Sagenschatzes vom Bodensee und seiner Umgebung, mitunter auch ein Kommentar zu den vorangehenden Liedern. Die Stücke aus den lateinischen Chroniken sind wörtlich übertragen; gern hätten wir, um recht getreu zu seyn, auch die Stücke aus deutschen Chroniken urkundlich wieder gegeben, aber wir unterließen es, weil sie wegen ihrer älteren Sprachform wohl schwerlich bereitwillige Leser gefunden hätten. Nur die Historie von den beiden Meistern Huf und Hieronymus gaben wir in der

alten Sprache, damit die Leser das Gemüthliche und Naive der für die Seegegend so wichtigen Chronik des Ulrich Reichenthalers kennen lernen möchten. Auch einige mehr nach mündlicher Ueberslieferung bearbeitete Sagen sind aufgenommen worden. Noch bemerken wir, daß die Historie von Fritz Schicker, so wie von der Zerstörung von Hohenkrähen und dem Boppelle der Kelhensfolge nach nicht in die Mitte, sondern vielmehr an den Schluß gehört.

So möge nun dieses Büchlein in seiner niedlichen Ausstattung den Einheimischen, wie den Fremden, die an den Ufern des Sees wandern, eine willkommne und freundliche Gabe sein — ein Strauß von Rosen, die gepflückt am schönen See mit ihrem Duft erfreuen, und in der Heimath nicht verwelfen.

Schrieß am 27. Wonnemonat 1853.

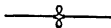
Der Herausgeber:

Ditmar Schönhuth.

Erste Abtheilung.

Lieder und poetische Sagen.

Bodensee.



Die Schöpfung des Bodensee's.

Als Gott der Herr die dunkeln Kräfte
Der werdenden Natur erregt,
Und zu dem schöpfrischen Geschäfte
Die Wasser und den Grund bewegt:
Und als sich nun die Tiefen senkten,
Die Berge rückten auf den Platz,
Die Eb'nen sich mit Bächen tränkten,
In See'n sich schloß der Wasser Schatz:

Da schuf sich auch die Riesenkette
Der Alpen, ihrer Thäler Schooß,
Da brach der Strom im Felsenbette
Aus seinem Eispalaste los.
Er trat heraus mit freud'gem Schrecken,
Er waltet hell in's off'ne Land,
Und ruht in einem tiefen Becken
Als blauer See mit breitem Rand.

Und fort von Gottes Geist getrieben
 Bogt er hinab zum jungen Meer,
 Doch ist sein Ruhefest geblieben,
 Und Wälder grünen um ihn her;
 Und über ihm hoch ausgebreitet
 Spannt sich der heiter'n Lüfte Zelt,
 Es spiegelt sich, indem sie schreitet,
 Die Sonn' in ihm, des Himmels Heilb.

Und wie nun auf den weiten Auen
 Des ersten Sabbath's Ruhe schlief,
 Rief sich der Bote Gottes schauen,
 Im lichten Wolkenkranz und rief.
 Da scholl gleich donnernden Posaunen
 Des Engels Stimme durch den Ort,
 Es horchten Erd' und Fluth mit Staunen
 Und sie vernahmen Gottes Wort:

„Gefegnet bist du, stille Fläche,
 Vor vielem Land und vielem Meer;
 Ja rieselt fröhlich nur, ihr Bäche,
 Ja ströme, Fluß, nur stolz einher!
 Ihr füllet euch in einen Spiegel,
 Der große Bilder bald vereint,
 Wenn Einer, der der Allmacht Siegel
 Trägt auf der Stirn', — der Mensch, erscheint.

Erst lebt ein dumpf Geschlecht, vergessen
 Sein selbst, im Walde mit dem Thier;

Dann herrscht ein Fremdling, stolz, vermess'n,
 Ein Sieger mit dem Schwerte hier;
 Er zimmert sich den Wald zu Schiffen,
 Er öffnet Straßen, baut das Haus;
 Dann hat ihn Gottes Hand ergriffen,
 Und schleudert ihn zum Land hinaus.

Und führt den Stamm mit gold'nen Haaren,
 Mit blauem Adg', an's Ufer her;
 Der hat noch nichts vom Herrn erfahren,
 Sein Gott ist Eiche, Fluß und Meer.
 Doch schläft im tüchtigen Gemüthe
 Noch unerweckt des Gw'gen Bild,
 Ein Strom der höchsten Kraft und Güte
 In seinen vollen Adern quillt.

Der Himmel wird ihm Boten senden,
 Die sagen ihm von Gottes Eohn,
 Die hauen mit getreuen Händen
 In dichten Wäldern seinen Thron.
 Dort wird das Licht des Geistes leuchten,
 Von dorthier der Erkenntniß Quell
 Der Erde weites Feld befeuchten,
 Dort bleibt's in tiefem Dunkel hell.

Dann werden sich die Haine lichten,
 Wie sich der Menschen Herz erhellt,
 Dann prangt ein Kranz von gold'nen Früchten
 Um dich, du segenreiches Feld,

Die Rebe strecket ihre Ranken
 In deinen hellen See hinein,
 Und schworbelad'ne Schiffe schwanken
 In reicher Städte Häfen ein.

Und die des Höchsten Krone tragen,
 Statthalter seiner Königsmacht, —
 An diesen Ufern aufgeschlagen
 Sonnt oft sich ihres Hofes Pracht.
 Und Völker kommen aus dem Norden
 Und aus dem Süden, See, zu dir!
 Du bist das Herz der Welt geworden,
 O Land, und aller Länder Zier!

D'rum sind dir Säng' auch gegeben,
 Zween Chöre, die mit deinem Lob
 Die warme Frühlingsluft durchbeben,
 Wie keiner je sein Land erhob.
 Das eine sind die Nachtigallen,
 Auf Wipfeln jubelt ihr Gesang,
 Das and're sind in hohen Hallen
 Die Ritter mit dem Harfenklang.

Wohl ahn'st du deinen Ruhm, du wallest
 Mit hochgehob'ner Brust, o See!
 Doch daß du dir nicht selbst gefallest,
 Vernimm auch deine Schmach, dein Weh!
 So spiegeln sich die Schetterhaufen
 Der Märtyrer in deiner Fluth,

Und deine grünen Ufer traufen
 Von lang vergoff'nem Bürgerblut.

Sei nur getrost! du blühst wieder,
 Du wäschst ab die Spur der Schmach,
 Und große Sagen, süße Lieder,
 Sie tönen am Gestade nach.
 Zwar dich verläßt die Weltgeschichte,
 Sie hält nicht mehr am Ufersand
 Mit Schwert und Wage Weltgerichte,
 Doch stilles G'nügen wohnt am Rand.

Der Hauch des Herrn treibt deine Boote,
 Dein Netz soll voll von Fischen sein,
 Dein Volk nährt sich vom eignen Brode,
 Und trinkt den selbstgepflanzten Wein.
 Und unter deinen Apfelbäumen
 Wird ein vergnügt Geschlecht im Glück
 Von seinem alten Ruhme träumen:
 Wohl an, vollende dein Geschick!"

Der Engel sprach's, der Sabbath endet,
 Der Schöpfung Werktag hebt sich an,
 Es rauscht der See, die Sonne wendet
 Ihr Antlitz ab, die Wolken nah'n;
 Die Stürme wühlen aus den Schländen
 Den trüben Schlamm an's Licht heraus,
 Der Strom hat Mühe sich zu münden,
 Und sucht durch trägen Sumpf den Lauf.

Doch webt und wirbt im inner'n Grunde
 Der schwerarbeitenden Natur
 Das Wort aus ihres Schöpfers Munde,
 Sie folgt der vorgeschrieb'nen Spur.
 Von Licht verklärt, von Nacht umhüllet,
 Sein bleibt das Wasser, sein das Land,
 Und was verheißen war, erfüllet
 Der Zeiten Gang auf Fluth und Strand.

Gustav Schwab.

Der Bodensee.

Euch grüß' ich, Uferfächer
 Des Bodensee's, entzückt.
 Wie einen Freudenbecher
 Hat euch Natur geschmückt.
 Gleich Hesperiden blühend,
 Lacht euer Zauberkeis,
 Im Schmelz der Farben glühend
 Die Stirn im Gletscherkeis.

Wohl manchen See's Gestade
 Die Höh' um manche Bucht,
 An manchem Strom die Pfade
 Hab' ich mit Lust besucht.
 Doch gleich dem Morgensterne,
 Der stets erfreut den Blick,

Zog mich dein Bild von ferne,
 O See! zu dir zurück.

Hier, wo ein hehrer Tempel,
 O Constanz! dir entsteigt,
 Und weit umher den Stempel
 Uralter Andacht zeigt;
 Hier werde froh begonnen
 Die schöne Sängerschaft,
 Wo mit des Anschau's Wonnen
 Sich die Grinn'ung paart!

Von deinen grünen Wogen
 Fahr' ich, o Vater Rhein!
 Gewaltig fortgezogen
 Den Untersee hinein.
 Die Schweiz seh' ich zur Linken
 Und rechts der Schwaben Land
 Einander freundlich winken,
 Füllhörner in der Hand.

Indes noch Silberstreifen
 Am Fuß der Berge zieh'n,
 Schon Lichter oben schweifen,
 Die röhlich golden glüh'n.
 Aufglänzt die Sonn' — o Scene!
 Das Lied erstummt vor dir.
 Neigt tief euch, ihr Lorraine,
 Und alle Kunst vor ihr!

Auf jener Insel vorten,
 Der edlen Reichenau,
 Erschloß Birmin die Pforten
 Des Lichtes manchem Gau.
 Bei jenen grauen Thürmen
 Der Mönche frommer Bund
 That mitten unter Stürmen
 Das Wort des Friedens fund.

Hoch über den Gewässern
 Ragt ein gethürmter Krauz
 Von alten, stolzen Schlössern,
 Erloschener Zeiten Glanz.
 Du Hohentwiel, vor allen
 Sinnbild von Heldenkraft,
 Pflagst einst in Hedwig's Hallen
 Gesang und Wissenschaft.

Jetzt, Steurer, sanft gelenket!
 Im Flug nach Meersburg hin,
 Auf Felsen unumschränket
 Des See's Beherrscherin!
 Fern glänzt das Schloß entgegen,
 Doch öde steht's und leer:
 Kein Dalberg spendet Segen
 Aus diesen Fenstern mehr.

Welch' hügl'icht Feen-Eiland
 Enttaucht den Fluthen dort?

O Mainau, Mittern welland
 Verdienter Ruhe Port!
 Wer fühlt die Brust da oben
 Nicht göttlicher durchglüht,
 Wo er, der Erd' enthoben,
 Frei Alles übersteht?

O Heil'genberg, noch höher,
 Dem Sitz des Adlers gleich,
 Dringt, wie das Haupt der Seher
 Dein Haupt in's Aetherreich.
 Wie hehr vor deinen Blicken
 Entrollt sich Land an Land
 Bis an der Gishöh'n Rücken,
 An grauer Fernsicht Rand!

Gleich einem Circus heben
 Die Ufer sich — wie sanft!
 Mit Wiese, Gahn und Reben
 Vom grünbebuschten Rauf.
 Versteckt in Obstbaumwäldern
 Entdeck' ich weit und breit
 Die Hütten zwischen Feldern
 Nachlässig hingestreu't.

Manch Dörfchen ruht entzückend
 Der grünen Bucht im Schooß;
 Das Kirchlein, niederblickend,
 Bewacht sein stilles Loos.

Auf heiter'n Bergesgipfeln
 Lacht manches schmucke Haus,
 Und durch die Nacht von Wipfeln
 Schaut manches froh heraus.

Schnell furcht, vom Dampf beflügelt,
 Mein Schiff den Schimmerpfad
 Hindurch die Fluth, bespiegelt
 Vom hangenden Gestad'.
 Wie schwebt so hold, beim Reithen
 Der Freude, von den Höh'n
 Der Vögel und Schälmeien
 Melodisches Getön'!

Doch, o der Wandlung! Schweigen
 Dehnt schaurig jetzt sich aus.
 Gewitterwolken steigen;
 Schon hebt sich Windgebraus.
 O See, wie zieht dein Lächeln
 In finst're Runzeln sich!
 So sanft bei Zephyrs Fächeln,
 Beim Sturm wie fürchterlich!

Dich decket nächtlich Dunkel;
 Doch schäumend wirft du jetzt
 Zum sprühenden Karfunkel
 So oft die Wolke blitzt.
 Des Donners Hall betäubet
 Der Windsbraut Wuthgeheul,

Doeh, willb. von ihr zerstaubet,
 Fliehet Wolf' auf Wolf' in Eil.

Und schon verliert das Brausen
 In ein Geflüster sich;
 Nur sanft erregt ein Krausen,
 O Wassereb'ne, dich.
 Der Regenhogen strahlet,
 Der, Berge streifend, milb
 Sich in den Wellen malet,
 Des Friedens Himmelbild.

Vom Dämm'rungeſchein erhellet,
 Hebt ſich der Zauberkreis,
 Und am Geſtab' zerſchellet
 Die Brandung roth und weiß.
 Wie ſanft verklärt die Gegend
 Des Mondes Zitterglanz!
 Wie ſchwebt, in ihm ſich regend,
 Der Formen Wechſeltanz!

O See, dein Abendglänzen
 Malt mir das Frühlingsthor
 An dieſes Lebens Grenzen
 Zum Himmelfänger-Chor.
 Und ſingt einſt meine Muſe
 In Gottes Himmeln hoch,
 Sie denkt mit leiſem Gruße
 An dich, froh zitternd, noch.

Dort neben der Kapelle,
 Auf reb'umkränzten Höhn,
 Wird Freundschaft eine Stelle
 Zum Grabe mir erföh'n.
 Dann weht's dem Freund der Reize,
 Die liebend ich besang,
 Aus dem Gewind' am Kreuze
 Wie ferner Liederklang.
 J. G. v. Wessenberg.

Am Bodensee.

Es lag in spiegelnder Stätte
 Vor uns der endlose See;
 Die weiße Alpenkette
 Stieg marmorn in die Höh'.

Ein dumpfes Donnerrollen, —
 Gen Abend war's blutig roth;
 Darüber in schwarzen Rollen
 Die Wolken schwer und todt;

Wie über dem tohten Meere
 Der falbe Himmel graut;
 Wie bleierne Atmosphäre
 Den S'mum der Sahara braut,

Der dann durch glühnde Ionen
 Erstickende Wirbel treibt,
 Die Asche der Pharaonen
 Aus Mizraim's Gräbern stäubt:

Es durch die Lede zogen
 Stummhauhe der Ewigkeit;
 Die Geister des Todes flogen,
 In Ende schien die Zeit.

Und durch die Wolfenschiebung
 Die Sonne sank niederwärts;
 Sie stand über Tod und Vernichtung,
 Der Schöpfung blutend Herz.

J. Schücking.

AN BODAM.

D sagt ihr klaren blauen Wellen:
 Welch Zauberband ihr festgeschlungen
 Mir um das Herz, daß mit geklungen
 Es euren Sang in leisem Schwellen!
 D nennt den Zauber Silberwogen,
 Der sich um meine Seele windet,
 Mein ganzes Sein mit euch verbindet,
 Den Busen mächtig hält umzogen?

Wenn Abenddämmer euch umbüßert,
 Geheimnißvoll hat oft die Brandung
 Erfüllt des Knaben Brust mit Ahndung,
 Dem süßes Weh ihr zugeflüstert:
 Und an den Klippen stand er laufend,
 Und zögernd mußte er sich trennen
 Vom Strande, ach er wollte kennen
 Das Lied, das ihr gemurmelt rauschend!

Wenn tobend ihr im Sturme schäumtet,
 Am scharfen Kliff euch zürnend brachet,
 Und zitternd Fels und Damm erfrachet,
 Die zornig Wogen ihr umbäumtet:
 Was hat den Jüngling hingelocket,
 Hinaus in Sturm, in wildes Kämpfen,
 Wo donnernd ihr mit sprüh'nden Dämpfen,
 Und weißem Gischt sein Haupt befloctet?

Was war das unnennbare Bangen,
 Das süß im Herzen halb ertönte,
 Bald schwer ein Seufzer es durchstöhnte,
 Wenn Stürme heulend mit euch rangen?
 Was war's, wenn hoch das Herz erschwollen
 Im Wogenstreite mit gerungen,
 Das aus den Tiefen leis erklungen,
 Aus grünen Wirbeln ist erschollen?

Wenn euch die Sonne überglutet,
 Und ihre letzten Strahlen tauchte

In euern Schooß und sterbend hauchte
 Den Scheibekuß und roth beblutet,
 Des Ufers dunkle Wassersäume,
 Und lichtbestammt die Wogenmähen:
 Was flöste mir ins Auge Thränen
 Und webte um die Seele Träume?

Und wenn des Mondes still Geflimmer,
 Auf Spiegelflächen hingegossen,
 Mit Silberfluten euch beflossen,
 Und funkelnd wiegte Sternenschimmer:
 Was flocht ums Auge hohe Silber,
 Und hauchte Balsam auf die Wunden,
 Daß Wonnekühlung sie empfunden,
 Und heiße Zähren flossen milber?

Im Alpenschein, wenn du erglänztest,
 Und du, die leise athmend schliefen,
 O Bobam, nachtverhüllte Tiefen
 Mit duft'gen Rosengluten kränztest:
 Was hat das Sehnen da erwecket,
 Das schwellend mir die Brust durchschwebte,
 Nach Himmels Purpursäumen strebte,
 Und seufzend seinen Arm geredet?

Und wenn in lauen Abends Schweigen
 Das Klutgeplätscher wogte säuselnd,
 Wenn unsichtbar es traton kränselnd,
 Im Tanz geschwungne Nixenreigen,

Und süßes Josphyrwehn erwachte,
 Das bebend durch das Dämmer schallte,
 Auf duftbeschwingtem Fittig wallte:
 Was war's, das Hoffen zu mir fachte?

O Bodam, ewig theure Wogen,
 Ob ihr in Lenzes Arme wieget,
 Ob schäumend ihr im Sturme flieget,
 Der Blitze schleudernd euch umflogen,
 Mit Lavaströmen euch erfüllet:
 Was tönet auf vom stillen Grunde,
 Aus dem krySTALLnen Wellenmunde,
 Das Luß und Weh ums Herz mir hüllet?

Im Zauberlieb im ahnungsvollen,
 Zur Ruhe singt ihr bittere Schmerzen
 Und wallt hin am düstern Herzen,
 Wenn Weh und Leid es überquollen.
 Was reißt mich hin mit euern Rännen,
 Die mit dem Sturme schäumend ringen,
 Und rollend unter Föhnes Schwingen
 Zerfellen an den Felsenbännen?

O sagt den Zauber, dunkle Wellen,
 Der unlösbar mich hält unwunden,
 Geheimnißvoll an euch gebunden,
 Am Sturmbett am silberhellen?
 Was habt zum Knaben ihr gestüßert,
 Wenn bangend er der Brandung lauschte,

Die murrend an die Felsen rauschte
 Vom Abendschleier mild umhübert?

Was habt dem Jüngling ihr gesungen,
 Wenn stöhnend eure Brust gebrochen
 Am Fels, in lautem Horneslochen
 Ihr rasend Klippen übersprungen:
 O nennt den Zauber ernste Wogen
 Mit dem mein Herz ihr wild durchschauert,
 Wenn um das Vaterland es trauert:
 Und weint der Hoffnung die's betrogen?!

C. Kaiser.

Der Abend am See.

Wie lieblich, wenn im See, der schweigend glänzt,
 Des Tages letzter Strahl verglüheth!
 Still naht Erinnerung. Schmerz verlächelnd kränzt
 Die Rosge jeden Traum, der, ach! geblüheth.

Welch heller Lichtpfad! wie er roth erglüheth;
 Und immer röther! wo entsteigt, wo glänzet
 Dein schönes Ziel? Gewiß, ein Frühling blüeth,
 Ein Eden dort, wo Ruh' die Liebe kränzet.

J. H. v. Wessenberg.

Die Harmonie des Abends.

Still spiegeln sich im See die grünen Höh'n,
 Von Gärten schön umblüht, bekränzt von Lannen.
 Aus dem Gebüsch, durch das der Abend glüht,
 Tönt zärtliches Gefühl der Nachtigallen.

Des Hirten Flöte lockt den Widerhall;
 Zum Tanz von Knab' und Dirn' erklingt die Cithar.
 Vom Berge schallt das Jagdhorn; pfeilgeschwind
 Rauscht nach des Hirschen Spur der Zug durch Wälder.

Am Thalbach gibt mit Schlägen dumpf und schwer
 Den feierlichen Takt der Eisenhammer.
 Doch plötzlich schweigt er, und von hoher Alp
 Verstreut ein Kirchenglöckchen Segensklänge,

Die Jagd verstummt. Nur noch die Nachtigall
 Vermählt ihr Lied dem Gruf des Alpenglöckchens.
 Still hält der Kahn — sein Ruder hebt empor,
 Der Schiffer neigt sich leis' und lauscht den Tönen.

J. G. v. Wessenberg.

Am Bodensee.

Es senkte Titan golden sich
 Hin über die Gefilde,
 Ein lauer sanfter Zephyr strich
 Um mich so kosend milde.

Im Gold verglomm' der Berge Saum
 Und Blütenbüsche gossen
 Ihr süß Aroma auf zum Raum,
 Von Purpurblut umflossen.

Still lag der See im Abendgold,
 Ein klarer Silberpiegel,
 Es malten wunderlieblich hold
 In ihm sich Hain und Hügel.

Und fern, mit stets erneutem Reiz
 Durch's zauberische Grauen;
 Konnt' ich das Wunderland der Schweiz
 Mit ihren Höhen schauen.

Wild starrten mir im Abendgold
 Die Felsenhö'n entgegen,
 Von denen die Lawine rollt
 Mit lauten Donnerschlägen.

Was Messenberg, was Salls sang
 Im freien Schweizerlande,

Durchbehte mich, wie Harfenklang
 O See, an deinem Strande.

Geneve's See im Alpenland
 Kann sehr mein Herz bewegen,
 Doch ell' ich, Bodam, deinem Strand,
 Weit freudiger entgegen.

f. W.

Abendschiffahrt.

Wenn von heiliger Kapelle
 Abendglocke fern erschallet,
 Stillter dann das Schiff auch waltet
 Durch die himmelblaue Welle.

Dann sinkt Schiffer betend nieder,
 Und wie von dem Himmel helle
 Blicken aus den Wogen wieder
 Mond und Sterne.

Eines ist dann Wolk und Welle,
 Und die Engel tragen gerne,
 Umgewandelt zur Kapelle
 So ein Schiff durch Mond und Sterne.

J. Kerner.

Sehnsucht nach den Freunden

(am Bodensee.)

Trauernd wandl' ich umher an den holdankäselnden Ufern
 Dieses bezaubernden See's, freundlich vom Himmel bestrahlt.
 Ach! mich entzückt nicht der Glanz im Thau süß duftender Wiesen,
 Nicht durchschimmerndes Grün, leise vom Zephyr umhaucht.
 Du, sanftkosende Quelle, worein sich spiegelnd das Veilchen
 Mit dem Bergschmelzwasser bückt, weckst nur Wehmuth in mir.
 Selbst die Nachtigall hellet ihr zärtliches Lied mir vergebens,
 Lockend zu Jubel und Tanz; trüber nur wölkt sich mein Geist.
 Schwer aufathmet die Brust, in die Fern' hinstarret mein Auge
 Duster; aber jetzt hebt still eine Thräne hervor;
 O nicht umsonst schuf Gott harmonisch gebildete Seelen.
 Ruhlos suchen sich die, bis sie vereint das Geschick.
 Tröstend umschaffet das Mitgefühl zum Ebn die Wüste;
 Doppelt verschönt sich die Flur, steht mit dem Freund sie
 der Freund.
 Trennet sygische Nacht vom Freunde den Freund: er entellet
 Seinem Elysium, dringt kühn in die sygische Nacht.
 Nicht abschreckt's der Cocyt ihn, und Cerberus nicht; wie
 ein Gott blickt
 Er nach dem Freund, an den Hals fliegt über Drachen er ihm.
 Seelen, der meinen verwandt! welch dunkles Verhängniß hält
 fern euch
 Vom Paradiese, das, ach! reizlos mir blühet ohn' euch.
 Alles verblüht! den Freunden allein gibt ewige Jugend
 Gott, die die Freundschaft ins Herz pflanzte mit rosiger Hand.

Wenn, jetzt zögernd ihr einst mich sucht hier am Zaubergestade,
 Zeigt euch, Freunde! vielleicht schweigend ein Winzer mein
 Grab.

Einsam wand' auf dem Hügel ich jetzt, zum Grab mir ersehen,
 Sendend über den See stehende Blicke nach euch.

Seufzend bekränz' ich dir den Altar, o Freundschaft! die Thräne
 Sinkt von Sehnsucht entlockt täglich auf's Wethegeflecht.

Ehe mich sieht dies Gesild am Arm gehn eines der Theuern,
 Dämpft die Wehmuth mein Lied, heilig, o Göttliche! dir.

J. G. v. Wessenberg.

Die Inselfahrt.

Die Luft war heiter und wehte leif';
 Uns lockte freundlich im Zauberkreis
 Des bläulichen See's die Insel dort
 Mit ihrem grünen, blühenden Bord.

„Zur Insel leitet der Rahn euch hin,
 Seht gleich ihr fern ein Gewitter ziehn.
 S'ist auf mein Wort doch keine Gefahr;“
 So sprach der Schiffer, als sagt er wahr.

In's Schiffelein sprangen wir froh und fest;
 Leicht glitt es über der Fluth hinweg.
 Doch wie ein Aar aus der Höhe blitzt,
 Umtobt ein tosender Sturm uns ist.

Allein dem Schiffer nicht sank der Muth;
 Eh' wir gelandet sein Arm nicht ruht.
 Welch Schauspiel zeigt sich nun, hehr und groß,
 Da See und Himmel in eins zerfloß!

Die Wogen brausten und schäumten wild;
 Gewölk' umhingen See und Gefild.
 Doch sehet! es glimmt schon der Abendstern,
 Und Iris taucht in Zauber uns ein.

D'rum Freunde! wollen wir Hand in Hand,
 Mit heiterm Muth nach dem Vaterland,
 Auch bei Gewittern und Stürmen zieh'n;
 Das Dunkel schwindet, die Berg' erglüh'n.

J. S. v. Wessenberg.

Die Seejungfrauen.

Der Schäfer steht auf lust'ger Höh'
 Und schaut in's grüne Thal —
 Es glänzet auf dem glatten See
 Der Sonne goldner Strahl.

Der Schäfer steht auf lust'ger Höh',
 Und blickt in's grüne Thal;
 Da haben in dem frischen See
 Drei Jungfrau'n allzumal.

Die Jungfrau'n sind vom Bade naß,
 Im Rohr kein Lüftlein rauscht,
 Da liegt der Schäfer in dem Gras
 Ganz still, und späht und lauscht.

Und wie sie ganz im Wasser sind,
 So geht der Schäfer nah,
 Und will erschrecken sie geschwind,
 Doch sie sind nicht mehr da.

Ein hehrer Zauber zieht ihn bald
 In's Wasserreich hinein —
 Wie mag's ihm dort im Aufenthalt
 Der Seejungfrauen sein!

Niclas Müller.

Das Marienbild am Bodensee.

I.

Dumpf des Waldes Bäume krachen,
 Und es krachet dumpf der See;
 Auf den Bergen, auf dem flachen
 Lande wüthen Frost und Schnee.

Bald sieht nächtl'ich man die Sterne
 Feuerballen gleich erglüh'n,

Woll' sie von uns in die Ferne
Alle Wärme an sich zieh'n;

Und bald giesset sich der Himmel
In den weißen Flocken aus,
Ihr verworrenes Gewimmel
Decket zu des Landmann's Haus.

Aber unter all' den Leiden
Denken doch die Menschen d'ran,
Daß, wo sonst nur Schiffe gleiten,
Jetzt für Roß und Wagen Bahn.

Von des Schweizerlands Gestaden
Wälzt ein Zug sich eilend wild,
Führet auf den felt'nen Pfaden
Mit ein Muttergottesbild.

Daß man es da drüben pflège,
Von der lieben Heimath weit,
Bis es auf demselben Wege
Kehre heim nach langer Zeit.

Also steht's in der Kapelle,
Trauert in dem fremden Land,
Weggeführt von heil'ger Schwelle,
Wo es manch Jahrhundert stand.

Und hier wollen sie's nicht kennen,
Denn sie haben's nie geseh'n;
Wenn sie and're betend nennen,
All' an ihm vorübergeh'n.

II.

Steh'st am See du die Kapelle?
 Ihren harten Fuß von Stein
 Neht die kalte flücht'ge Welle
 In des Mondes trübem Schein.

Auf dem Dach die alte Fahne
 Klirrt im herbftlich rauhen Wind,
 Und auf einem morschen Rahne
 Rauscht vorbei das Schifferkind.

An dem Ufer von den Bäumen
 Fallen welke Blätter dicht,
 Und zu langen Winterträumen
 Schließt die Fluth ihr Augenlicht.

Traurig schweigen alle Wesen
 Ob des schlimmen Winters Nah'n;
 Eines nur ist auserlesen,
 Das sich jezo freuen kann.

Und es harret mit stillen Sorgen,
 Bis vorbei die lange Nacht,
 Ob der kalte Wintermorgen
 Neues Eis dem See gebracht.

Ob nicht bald zu Eis erstarret
 Seine ganze Fläche sei;
 Doch es hat umsonst geharret
 Und der See ist wieder frei.

Manches blanke Segel ziehet
 Ueber leichte blaue Fluth,
 Und des Schiffers Auge glüheth,
 Leicht und fröhlich schwillt sein Muth.

Aber dort in der Kapelle
 Trauert still das arme Bild,
 Well die klare flücht'ge Welle
 Wieder ihm zu Füßen schwillt.

Albert Schott.

Der Reiter und der Bodensee.

Der Reiter reitet durch's helle Thal,
 Auf Schneefeld schimmert der Sonne Strahl.

Er trabet im Schweiß durch den kalten Schnee,
 Er will noch heut an den Bodensee;

Noch heut mit dem Pferd in den sichern Kahn,
 Will drüben landen vor Nacht noch an.

Auf schlimmem Weg, über Dorn und Stein,
 Er braust auf rüstigem Roß selbst ein.

Aus den Bergen heraus, in's ebene Land,
 Da sieht er den Schnee sich dehnen, wie Sand,

Welt hinter ihm schwinden Dorf und Stadt,
Der Weg wird eben, die Bahn wird glatt.

In weiter Fläche kein Licht, kein Haus,
Die Bäume gingen, die Felsen aus;

So fliehet er hin eine Meil', und zwet,
Er hört in den Lüften der Schneegans Schrei;

Es flattert das Wasserhuhn empor,
Nicht andern Laut vernimmt sein Ohr;

Keinen Wandersmann sein Auge schaut,
Der ihm den rechten Pfad vertraut.

Fort geht's, wie auf Sammt, auf dem weichen Schnee,
Wann rauscht das Wasser, wann glänzt der See?

Da bricht der Abend, der frühe, herein:
Von Lichtern blinket ein ferner Schein.

Es hebt aus dem Nebel sich Baum an Baum,
Und Hügel schließen den weiten Raum.

Er spürt auf dem Boden Stein und Dorn,
Dem Rosse gibt er den scharfen Sporn.

Und Hunde bellen empor am Pferd,
Und es winkt im Dorf ihm der warme Heerd.

„Willkommen am Fenster, Mägdelein,
An den See, an den See, wie weit mag's sein?“

Die Maid sie staunet den Reiter an:
„Der See liegt hinter dir und der Kahn.

Und deckt' ihn die Rinde von Eis nicht zu,
Ich spräch', aus dem Rachen kriegest du.“

Der Fremde schaudert, er athmet schwer:
„Dort hinten die Eb'ne, die ritt ich her!“

Da recket die Magd die Arm' in die Häh':
„Herr Gott! so rittest du über den See:

An den Schlund, an die Lese bodenlos,
Hat gepocht des rasenden Hufes Stoß!

Und unter dir zürnten die Wasser nicht?
Nicht krachte hinunter die Rinde dich?

Und du wardst nicht die Spelse der stummen Brut,
Der hungrigen Hecht' in der kalten Fluth?“

Sie rufet das Dorf herbei zu der Mähr',
Es stellen die Knaben sich um ihn her;

Die Mütter, die Greise, sie sammeln sich:
„Glückseliger Mann, ja, segne du dich!

Herein zum Ofen, zum dampfenden Eisch,
 Brich mit uns das Brod und is vom Fisch!“

Der Reiter erstarret auf seinem Pferd,
 Er hat nur das erste Wort gehört.

Es stocket sein Herz, es sträubt sich sein Haar,
 Dicht hinter ihm grinst noch die grause Gefahr.

Es siehet sein Blick nur den gräßlichen Schlund,
 Sein Geist versinkt in den schwarzen Grund.

Im Ohr ihm donnert's, wie krachend Eis,
 Wie die Well' umrieselt ihn kalter Schweiß.

Da senkt er, da sinkt er vom Ross herab,
 Da ward ihm am Ufer ein trocken Grab.

Gustav Schwab.

Der Spuck auf dem Bodensee.

1830.

Ginst sang ich von dem Reiter, der über Eis und Schnee
 Hinflog in vollem Trabe wohl durch den Bodensee,
 Und drüben angekommen, erst von der Kunde krank,
 Auf gutem, festen Boden vom Pferde sterbend sank. —

Nun höret neue Wunder: der See ist wieder zu,
 Auf uferloser Fläche wohnt stumme Grabesruh',
 Wie Schafe gehn zur Weide die Nebel wolllicht, bleich,
 Es liegt der Mond in Strahlen, gemähem Grase gleich.

Sonst pff der Wind im Segel, der Vogel sang im Blau,
 Die Hechte sandten plätschernnd' empor der Woge Thau;
 Jetzt hat die bange Wüste, die starre, keinen Mund,
 Der Vogel fiel erfroren, die Welle schläft im Grund.
 Was jagt in schnellem Sturme die Nebelwolken auf?
 Was auf des Eises Estrich ertönt wie Rosses Lauf?
 Was fliegt mit Peitschenkralle heran? der Duft zerreißt:
 Ein Reiter eilt vorüber — ist es des todt'n Geiſt?

Und kaum ist er verschwunden, in Duft und Luft getaucht,
 Schon wieder blinkt's im Dunste, der mondbeschieden raucht;
 Es trabt, es rollt, es wiehert — ein Schlitten kommt heran,
 Vier schwarze Rosse rennen mit ihm auf glatter Bahn.
 In grünem Kleid ein Großer, sein Bart hat rothen Schein,
 Im schwarzen Rock ein Kleiner, schwarzäugig, bleich und fein,
 Ein Dritter, dicht verhüllet, und eine zarte Frau,
 Doch Alles schnell verschwindet im Nebel breit und grau.

Und auf dem Eismeer lagert sich Stille wie zuvor,
 In Osten thürmt sich riesig die Nebelwand empor;
 Kein Klang und keine Farbe, bis blaß der Morgen graut,
 Und auf der todt'n Ebne nur Eis und Wolken schaut.
 „So leg' uns doch, o Sänger, das wüste Traumbild aus,
 Was für Gespenster bringst du in kalter Nächte Graus?“

Für welche Sünde wallen Sie hier durch Schreckensnoth,
Und wagen auf dem Eise, schon todt, den zweiten Tod?“

Gespenster? ei, wer sagte, daß es Gespenster sind?
Meint Ihr, mit alten Nöhren erschreck' ich Weib und Kind?
Was euch mein Lied berichtet, geschah in diesem Jahr,
Am ersten hellen Sonntag im strengen Februar.
Die vier geschwinden Rappen sind keine Höllebrut,
Zu Immenstaad im Stalle dort keh'n sie ausgeruht,
Dort winkt der schmucke Schlitten, er liegt nicht in dem Grund,
Und, friert der See nur wieder, so trogt mit ihm dem Schlund!

Und die darüber fuhren im Mondschein kalt und hell,
Sucht in der Schweiz die Bühnen, fragt an zu Bischofszell,
Klopft an zu Gypsithausen; wer kennt den Meister *) nicht?
Der hat die Fahrt bestellt, der sandte mir Bericht.
Sie leben Alle fröhlich, sie sind ein Christlich Blut,
Voran Herr Sepp der gerne den Wand'rern gütlich thut;
Nur spricht man, daß er heimlich nach manchem Schätze gräbt,
Und mit den alten Geistern in einem Bunde lebt.

Eustav Schwab.

*) Der Herausgeber des Liederzaales (J. v. Laßberg) — 4 Bde. fl. 21. 36 kr.
Verlag von W. Beck in Konstanz — und vieler literarischer Schätze,
von allen Freunden altdeutscher Poesie gekannt und geehrt. —

Die Prinzessin vom Bodensee.*)

Es sah die Insel aus dem See
 Mit weißer Brust zur blauen Höh';
 Sie spiegelt sich im Wellenbade,
 Sie winkt hinüber zum Gestade:
 „Mein ist des Sees Diamant,
 Wer mag ihn holen sich im Land?“

Und wie er glänzt vom Söller her,
 Macht jedes Herz die Liebe schwer:
 „O Fürstenkind der Alemanen,
 Wer darf dein schlankes Bild umspannen?“
 Das darf die keusche Luft allein,
 Der Wellen froher Silberschein.

Sie lächelt in das schöne Land:
 „Wer freit die stolze Fürstinhand?
 Mein ist der freie Inselhügel,
 Mein dieses Meeres weiter Spiegel,
 Mein ist der hohe Jugendleib;
 Wo blüht umher ein reicher Weib?“ —

*) Als die Bewerber um die Hand der lieblichen alemanischen Prinzessin, als welche hier der Bodensee mit seinen umliegenden Gauen allegorisch dargestellt wird, denkt sich der Dichter wahrscheinlich unter dem welschen Grafen die Römer, unter dem Alpensohne die Helvetier, und unter dem Frankenhelden das Haus der jetzigen Herrscher.

Der See umwallt sie meilenweit,
 Und höhnt der Freier heißes Leid.
 Da reitet von den Alpenhöhen
 Ein welscher Graf, sie zu erstehen;
 Als Bote zieht sein Hund voraus,
 Er schwimmt zu der Fürstin Haus.

Er heut ihr dar den Liebesbrief:
 „Sind deine Wellen trügl'ich tief,
 Und kannst du treu und tiefer lieben,
 So rüst' ich dir die Barke drüben,
 Die hole dich zum Land so hold,
 Zum Marmorschloß voll Lust und Gold!“

Sie knüpft ihr Wort dem Boten an:
 „Dein Leib sei deiner Hoffnung Kahn,
 Dein Segel sei die Lieb' alleine,
 Dann will ich folgen als die Deine.“ —
 Er reitet fort mit Spott und Schaam:
 „Nimm einen Fisch zum Bräutigam!“

Eine Taube fliegt auf ihre Hand
 Und heut ein stehend Busenband:
 „Auf meinen grünen Schweizerauen
 Laß uns die Bundeshütte bauen;
 O komm zu mir, du Himmelslicht!
 Ein treuer Herz beglückt du nicht!“ —

Die Taube kehrt zum Alpensohn:
 „Was sucht der Hirt den Fürstenlohn?“

In meinen grünen Wellengründen
 Ragst du die Dunschhütte finden.“ —
 Da sinkt er in den tiefen See,
 Mit seiner Liebe tiefem Weh. —

Es lagert im verheerten Feld
 Ein Werber neu, der Frankenheld:
 „Ich habe ihrer Väter Marken,
 Will nun im schönern Sleg erstarren.
 Mein Edelstucke trage hin
 Den Brautring meiner Königin!“

Hoch schwebt der Falk und unsichtbar,
 Was schimmert durch die Luft so klar?
 Es fällt mit stummen Siegergrüßen
 Ein Demant ring zu ihren Füßen;
 Sie steckt ihn sinnend an die Hand
 Und schaut erröthend nach dem Strand.

Dann kränzt sie ihren Ahnensaal
 Und füllt den gastlichen Pokal;
 Sie läßt den Pfad voll Blumen säen,
 Die Thore auseinandergöhen;
 Sie steht im bräutlichen Talar,
 Den Rhythenzweig im blonden Haar.

Und dort beschwört den See der Held:
 „Besitzen will ich ihre Welt!
 Sei mein, du frohes Reich der Wellen!

Ihr sollt euch meiner Liebe stellen,
 Versäumt die Unterthanenpflicht,
 Ihr hellen Geister, drunten nicht!"

Er schickt sich rasch zur Reise an,
 Und furcht der Wogen klaren Plan;
 Da summt und quillt es aus den Tiefen,
 Als ob ihn Geisterstimmen riesen.
 Er bannt sie mächtig aus der Gruft,
 Denn droben ist, die ihn beruft.

Die Geister heben ihn empor;
 Er tritt, den Blick voll Liebe, vor.
 Er schreitet auf den Blumentwegen
 Der Herrin durch das Thor entgegen.
 Sie reicht ihm des Willkommens Trank
 Und küßt vom Mund der Liebe Dank.

Sie blüh'n, ein friedlich Fürstenhaus,
 Das dehnt sein Reich in Liebe aus. —
 Die Wassergeister mit den Grotten,
 Die Burgen und die Heldenflotten,
 Die Insel, ihres Namens Klang, —
 Verschwanben längst im Zeiten Drang.

Georg Kapp.

Die Sänger am See.

Willst du nach dem Lande fragen,
 Wo zuerst der Sang erklang,
 Wo schon in der Vorzeit Tagen
 Zu der Harf' der Sänger sang?
 Hier vom schönen Seesstrande
 Ging der erste Sang hervor,
 Hier im schönen Blütenlande
 Sang der erste Männerchor.

Hier erscholl in rauhen Tönen,
 Ginst des Allemannen Sang,
 Wenn er sich mit freud'gem Sehnen
 Auf das stolze Schlachtroß schwang.
 Auch des Schlachtlieds rauhe Weisen
 Drangen süß zur Kriegerbrust,
 Und sie füllten sie zum heißen
 Streit mit wilder Kampfeslust.

Wie des Schlachtlieds Töne klangen,
 Hob sich auch des Kriegers Muth,
 Und es färbten seine Wangen
 Sich mit hoher Kampfesgluth;
 Und er tritt als Mann, und siegte
 Für sein Weib und Kind und Gut —

Siegreich schaute der Beglückte
In des Sees blaue Fluth.

Da verstummt' der Lärm der Kriege,
Der des Sees Fluth umrauscht',
Und sie ward des Sanges Wiege,
Welchem man noch lieber lauscht.
Auf beglücktem Inselande,
Mitten in der Fluthen Blau,
Baut Pirmin der Gottgesandte
Eines Klosters hell'gen Bau.

Aus des kleinen Klosters Hallen
Stieg ein frommer Sang empor —
Immer stärker hört' man's schallen,
Bis es klang im vollsten Chor;
Bis es klang aus tausend Kehlen
Zu des Herren Preis und Lob,
Und der Sang viel tausend Seelen
Auf der Andacht Flügel hob.

Es verhalleten die Chöre
Wieder an des Sees Strand,
Als der Rittersmann zur Wehre
Einzig nur sein Herz gewandt.
Unter frommer Männer Klagen
Schwieg auf lang' der hell'ge Sang,
Und man hört' nur Schwerter-Schlagen,
Hörte nur der Schilder Klang.

Friede kam, und in die Schelde
 Schloß sich ein des Schwertes Blüth,
 Und der Ritter rührt die Salte
 Auf des Schloffes Adlersiß.
 Nicht färbt Raubgier mehr die Wange,
 Nein, sie glänzt von edler Gluth,
 Und in edelerem Drange
 Strebt sein ritterlicher Muth.

Friedlich sieht man ihn jetzt schauen
 Von der steilen Felsenhöf'
 Auf des Thales Blumenauen,
 Nieder auf den blauen See.
 Dunt geschmückte Wimpel gehen
 Durch der Bogen sanftes Blau,
 Frauen aus dem Schifflein sehen,
 Wollen nach der Blumenau;

Fahren nach der Matenau,
 Weil die Matenzeit so schön,
 Wo bedeckt mit Perlethau
 Blümlein mancherlele seh'n.
 Steh', es will des süßen Malen
 Manche minntgliche Frau,
 Und manch Mägglein sich erfreuen
 Auf der lichten Matenau.

Und der Ritter steht's mit Freuden,
 Da greift er mit kräft'ger Hand

In der Harfe gold'ne Saiten,
 Und singt über See und Land:
 „Von des Lichten Maten Güte,
 Von der Blümlein holdem Schein,
 Von der Frauen zart Gemüthe,
 Von den Mägdelein süß und rein.“

Sehnend steht er auf die Schaaren,
 Die von Matenwonne glüh'n,
 Die so freudig auf dem klaren
 See auf leichten Rähnen zieh'n.
 Nicht kann er der Lust mehr wehren,
 Er verläßt die Einsamkeit,
 Hin will er zu jenen Hören,
 Denen er sein Lied geweiht.

Sieh', auf leichtem Schiffleins Riele,
 Wie ein Säng' er angethan,
 Führt mit seinem Saltenspiele
 Jetzt der Rittermann heran.
 Schildesrand und Helmesgitter
 Hat er helbe abgelegt,
 Nur das Schwerdt bleibt bei der Jitter,
 Die er um den Nacken trägt.

Und er landet mit den Andern;
 Mit so mancher holden Frau
 Sieht man bald den Säng' er wandern
 Auf der schönen Matenau.

Bald beginnt der Maien-Reigen,
 Man umringt den Sängersmann,
 Jetzt darf Spiel und Sang nicht schweigen —
 „Sänger heb' den Reigen an.“

Und der Sänger spielt zum Tanze:
 „Auf ihr Maglein und selb froh,
 In der Maienblumlein Glanze
 Springt, die Matzeit will es so —
 Tanzt den Reih'n mit raschem Fuße,
 Und wenn ihr ermüdet selb,
 Ist's wohl, daß mit süßem Grue
 Mich ein Rosenmund erfreut.“

Ach! es waren schöne Zeiten,
 Als solch froher Lieder Sang
 Von des Sees beiden Seiten
 In Helvetiens Bergen drang.
 In des Rheines Strom dem schnellen
 Rauscht' dahin der Lieder Ton,
 Nur das Zittern seiner Wellen
 Gab uns Kunde noch davon.

Nimmer hört man Sang erschallen,
 Und die Harfe tönt nicht mehr,
 Denn die Burgen sind zerfallen,
 Und die Au ist öb und leer.
 Hin sind Mai- und Minne-Lieder,
 Und der See, er trauert lang:

Ach! wann kehrt die Zeit doch wieder,
Wo ich lausche schönem Sang?

Freu' dich, See, sie kehret wieder,
Helt're deinen düstern Blick;
Wieder kehrt die Zeit der Lieder
An dein Uferland zurück.
Wieder darfst du gierig lauschen
Auf des Sanges süßen Ton,
Wieder laß' die Wellen rauschen
Freudiger und rasch davon.

Sieh', wie viele Sängers-Schaaren
Trägst du nicht im leichten Kahn?
Alle kommen hergefahren,
Um mit Grusse dir zu nah'n.
Alle treibet nur ein Sehnen,
Ihre Lieder dir zu weih'n.
Alle mit vereinten Tönen
Wollen, Liebling, dich erfreu'n.

Was kann deiner Freude fehlen?
Alte Zeit hat sich erneut —
Hörst du nicht aus tausend Kehlen
Einen Sang, der dich erfreut?
Einen Sang, der mächtig schallet,
Deinen Wellen spricht er Hohn —
Einen Sang — es wiederhallet
Weit hin Berg und Thal davon.

Es ist nimmer jene Weise,
 Die nur leicht und fröhlich tönt,
 Die mit ihrem hellen Preise
 Nur des Males Güte krönt.
 Es ist nimmer jene Weise,
 Die so sanft den Busen schwillt,
 Die mit ihrem Lob und Preise
 Nur allein den Frauen gilt.

Es ist eine höhere Weise,
 Die ertönt im Heiligthum,
 Sie ertön' im hellsten Preise
 Zu des höchsten Gottes Ruhm.
 Es ist eine höhere Weise,
 Die ertönt dem Vaterland,
 Tönet zu der Eintracht Preise,
 Die da knüpft das schönste Band.

Ottmar.

Die Seefrau.

(Nach einer Sage.)

Lockend erduftet der buchtige Strand
 Am Walde, wo über die blizenden Kiesel
 Im Flüstergemurmeln das Wellengeriesel
 Plätschernd sich gießet, mit silbernem Band

Schäumig das blühende Ufer umschlingt,
 Und Ringelgewoge um triefende Steine,
 Erglänzend in Mondes erzitterndem Scheine
 Lanzet, und schwellend die Klippen umschwingt.
 Fliehet, o Knaben, den lispelnden Ort,
 Besser im tobenden Sturme, als dort.

Leise geschaukelt sich wieget die Flut,
 Vom Strahle des nächtigen Auges beschimmert,
 Von hellerem Sternengefunkel beglimmert
 Brechen die Bogen zu Splittern die Glut.
 Mild von den Alpen erfrischender Hauch,
 Des würzigen Südes erwachende Flüge,
 Beschleusen der Wasser gekräuselte Flüge,
 Neblich vom Moor steigt qualmender Rauch.
 Furchend die silberbegossene Bahn,
 Gleitet dahin sanft schwebender Kahn.

Feurige Ringe umtänzeln in Reih'n
 Den schwankenden Rachen, in wirren Geweben
 Demantene Funken das Ruber umschweben,
 Klippen am Buge in zuckendem Schein.
 Lockiger Jüngling erhebet den Sang:
 Er singet vom Mädchen, erglühet in Liebe —
 Von Wogengebrause, von Wellengeflübe,
 Leise die Zitter die schwirrende Klang,
 Wecket das Echo im felsigen Spalt,
 Lauschend der Busen der Wasser ertwallt!

Dunkelbeschattet am Ufer in Nacht,
 Von Zephyrs Gespielen, den süßen, umflogen,
 Von Düften der hauchenden Blüten umzogen,
 Flüstern Gebüsch vom Sange besacht,
 Klappeln die Gräser in zitterndem Laut;
 Es rauschen die laubigen Kronen der Erlen,
 Es flitern hernieder die thauigen Perlen,
 Hebt in den Bogen sich wiegendes Kraut;
 Goldig bestimmte Wellchen erglüh'n,
 Die an dem Blumengestade zersprüh'n.

Weibet, o Knaben, den buschigen Strand!
 Von grünendem Schilffranz, sehet, umwoben,
 Die gierige Seefrau hat sich erhoben,
 Reckt nach dem lockigen Säng' die Hand!
 Schwimmt zum Rahne in schaumiger Flut,
 Und schwebet dahin auf blitzenden Wellen,
 Die hüpfend im Tanze die Nixe umschnellen;
 Schaut, wie sie flammet in lüsterner Glut!
 Jüngling, fleh' mit Sturmesgewalt,
 Feucht ist der Seefrau Busen und kalt!

Hörte ihn klingen den süßen Gesang,
 Dort unten in grünen, smaragdnen Hallen.
 In lockenden Tönen die Wogen erschallen,
 Seefrau singet mit zaubrischem Klang:
 Komme, o Knabe, zum grünen Palast!
 Daß weich ich am glühenden Busen erwarme,

Erschleße, o Jüngling, liebend die Arme,
 Stille das Sehnen, das mächtig mich faßt:
 Steige mit mir zu den Tiefen hinab,
 Folge dem Rufe du lieblicher Knab'!

Jüngling bebte im selenden Lieb,
 Geblendet erschaut er den Busen, den weißen,
 Die schwellenden Glieder im Dunkel ergleichen:
 Ruhe entwich ihm vom Herzen und Fried'!
 Leyer den zitternden Händen entsank,
 Die Lieder vom harrenden Liebchen geklungen,
 Vom Arme der lüsterne Nixe umschlungen
 Stürzt in die Fluten der Knabe, und sank:
 Sank in die Tiefen zum grünen Palast,
 Lückisch vom Zauber der Nixe umfaßt.

Meldet, o Knaben, den buschigen Strand,
 Am Abend, wo über die blizenden Kiesel
 Im Flüstergesange das Wellengeriesel
 Plätschern sich ringelt im rollenden Sand!
 Seufzen das blühende Ufer umklingt,
 Im Rurmelgewoge am moosigen Steine,
 Und leise in Mond's stillleuchtendem Schelne,
 Traurig versunkener Knabe da singt:
 Singet sich labend in thauigem Dufte,
 Neidisch bis Nixe zur Tiefe ihn ruft.

C. Kaiser.

Des Schiffmanns Frau.

„Was plätschert da draußen am See so spät?
Lieb Töchterlein, sieh' doch zu.“ —

„'s ist Nachbars Ente, die schwabern geht,
Schlaf', Mütterchen, schlaf' in Ruh!“

„Was rauschet im Wasser so heftig, so laut?
Ach Töchterlein, mir ist bang!“ —

„Wohl schwemmet ein Bauer sein Köpfelein traut;
Schlaf', Mütterlein süß und lang!“

„Das brauset ja schaurig, wie Sturmeswuth;
Horch, Töchterlein, Nothgeschrei!“ — —

„Es fängt und rubert ein Fischer gut,
Schlaf', Mütterlein, sorgenfrei!“

„O Jammer, o Wehe! nun muß ich hinaus,
Nun bricht mir mein armes Herz!“ —

Sie ruft's und fliehet hinab vom Haus,
Die Nutter voll Angst und Schmerz.

Und still zu des Ufers beschilftem Rand
Treibt sich ein Leib heran;
Da liegt er bloß in dem schwarzen Sand —
„Barmherziger Gott, mein Mann!“

„Nun, Töchterlein, will ich dir schlafen, nun
Will schlafen die ganze Nacht!

Will lang und süß und in Freuden ruh'n
Den Schlaf, der nie erwacht.“

Am Bodensee.

1816.

Schwelle die Segel, günstiger Wind!
 Trage mein Schiff an das Ufer der Ferne, —
 Scheiden muß ich, so scheid' ich gerne,
 Schwelle die Segel, günstiger Wind!

Schwelle die Segel, günstiger Wind!
 Daß ich den Boden, den heimischen, schaue —
 Fahre du wohl, Helvetiens Aue,
 Schwelle die Segel, günstiger Wind!

Schwelle die Segel, günstiger Wind!
 Wenn ich auch hier im Entzücken verweile,
 Drüben knüpfen mich liebende Seile —
 Schwelle die Segel, günstiger Wind!

v. Platen.

Abschied vom See.

Ich blicke wieder in den blauen See,
 Aus dem ich oft Begeisterung getrunken,
 Mein Auge flog hinauf zur Gletscherhöh',
 Wo ich in Andacht oft aufs Kniee gesunken —

Ich sah des Uferlandes Herrlichkeit —
 Sie blieb unwandelbar im Sturm der Zeit.

An was begeistert oft mein Auge hing,
 Ich sah es Alles wieder hochentzückt,
 Was ich mit warmem Herzen einst umfieng,
 Ich hab's aufs Neue in mein Herz gedrückt.
 Mir dünkt's, als ob's ein seel'ger Traum nur wär' —
 Ich hab' jetzt weiter keine Sehnsucht mehr.

So leb' denn wohl, du schönster aller See'n!
 Es ahnet mir, ich seh' dich lang nicht wieder —
 So lebet wohl, ihr alten Gletscher-Höh'n,
 Empfangt hier eines meiner Behmuthslieder.
 Du Land am See bleibst meiner Träume Land,
 Auch fern' bleib' ich im Geist mit dir verwandt.

So leb' denn wohl, manch freundlich gastlich Haus!
 Ich zieh' davon mit Augen naß und trübe —
 Ich tret' aus manchem theuren Kreis hinaus,
 Geh' von so manchen Freunden, die mir liebe.
 Werd' ich euch lang' nicht — oder nimmer seh'n —
 Eu'r Bild wird stets vor meiner Seele steh'n.

Ottmar.

K o n s t a n z .



K o n s t a n z .

I.

Wenn einsam meine Schritte schallend tönen
Dahin auf öd verlass'nem Pflaster,
Im Wiberhall des Dom's Pflaster
Sie niederzürnend mir entgegenröhen:

So hör' ich ächzend aus den Gräbern stöhnen,
Die längst entschlaf'nen müden Raster,
Mit dumpfer Stimme weherfaster,
Und wimmernd klagen den gebeugten Söhnen!

In nächt'gem Schleier seh' ich Schatten gleiten,
Vom Kummer aus der Gruft getrieben,
Die händeringend durch das Dämmer schreiten:

„Was ist, o theure Stadt, dir noch geblieben
„Aus ruhmervollten, freien Zeiten?“
Erseufzt der Morgenwind, in dem sie fliehen.

K o n s t a n z.

II.

Erstorben ist das fröhliche Gebränge,
 Das einst die Straßen hant durchstrebte,
 Den Markt, den Hafen einst belebte,
 Verstummet der Lombarden weiche Sänge:

Doch tönt der Schall noch schaurig jener Klänge,
 Der schreckliche, der fluchverwebte,
 Der Hussens Todesgang umbebt,
 Und dumpf erscholl in's grause Mordgepränge:

O, daß dein Thor dem Kaiser du erschlossen,
 Der solchen Fluch auf dich geladen,
 Den Giftbaum pflanzte, tödtend der ersprossen,

Und dort an blumigen Gestaden
 Des Märtyrers gerechtes Blut vergossen,
 Den treuehüchelnd er geladen.

C. Kaiser.

Johann Huß in Costniz.

O Johannes Huß!
 Armer Dominus!
 Seufzest Ach und Weh,
 Armer Domine!

Wärst du doch daheim geblieben!
 Dein Geleht war falsch geschrieben,
 Ob's der Kaiser selbst verspricht,
 Hält' man's doch dem Keger nicht.

Volkslied.

Huß und Hieronymus.

Am Bodensee.

Hier war es, hier am schönen See,
 Gefärbt von Rheinesfluth und Alpenschnee, —
 Die Traube dort im Gartenhag —
 Im See sich spiegelnd blauer Sonnentag!

Hier seh' ich. . . . Ist das Meeresburg?
 Da blizt es durch die Sonnennebel durch!

Von Thurgau winkt der Alpenkranz,
Und dort liegt die Confluenzstadt Konstanz!

Im Grafe bin ich hingestreck't,
Von kräuterduft'gem Holzerbusch bedeckt —
Hart an der Bucht durch Wellengold
Kauscht eben her der Dampfer Leopold.

Doch du im Schatten, kinst're Stadt,
An deiner Stirn' klebt ein Historienblatt
Von Blut und schwarzem Höllekrus —
Von Johann Huß und Hieronymus!

O Herr! Das durfte hier gescheh'n!
Das durften diese Alpenhäupter seh'n!
Vierhundert Jahre schon ihr Roth —
Dies Grün! Dies Blau! Und hier ein solcher Tod!

Im nassen Auge schwankt das Bild,
Das aus der Ferne mir zusammenquillt —
Dies Dach! Am Leuchtturm hart vorbei,
Bei'm Schifferkahn! Da saß die Klerisei?

In diesem Maritatenhaus
Da stopften sie die Kirchenspaltung aus?
Da saß mit seinem falschen Eid
Der Kaiser, der versprochen frei Geleitt.

Des Geiſt's Apostel, Johann Huß
Und sein Johannes, Hieronymus, —

Ich seh' die welsche Priesterschaft
 Sie drückt euch Teufelskronen in das Haar.

Sie reißt das Ehrenkleid euch ab,
 Bricht über Freiheitshelden ihren Stab,
 Holt Holz vom Wald und Schilf vom See
 Zum keßerstrafenden Autobase.

Die Flamme zuckt: das Schiff ist naß,
 Und feuchend trägt sancta simplicitas
 Noch trocknes Reisig in den Brand,
 Der Fanatismus seinen Unverstand.

Die beiden singen in der Gluth,
 Dem Herrn der Herr'n ein Danklied wohlgemuth;
 Doch Alles schwärzt sich! Höllenrauch!
 Im Priesterfluch erstickt der fromme Hauch.

Ich seh's im Geiste! Hier verschwand
 Ein weißes Seelenpaar im Feuerbrand!
 Und wie ich blick' in's Wette, husch!
 Da flattert's hinter mir im grünen Busch —

Mein Auge schweift im leeren Raum —
 Und wo ich so geträumt den Flammentraum,
 Da seh' ich, in die Lüfte klar
 Fliegt eben auf ein weißes Laubenpaar.

Carl Gutzkow.

Der fleischer von Konstanz.

Wohl wehrt sich die alte, die freie Stadt;
 Den herrlichen römischen Namen sie hat,
 Und römischen Muth
 Und deutsches Blut
 Und Christenglauben,
 Den soll ihr der spanische Genker nicht rauben!*)

Drum kämpfen die Bürger vom Thurm und am Thor
 Und dringen zur hallenden Brücke hervor;
 Es hört es der Rhein,
 Da rauschet er drein,
 Es ruft die Söhne
 Der See mit der tosenden Wellen Getöne.

Wer streitet am kühnsten für Ehr' und für Heil?
 Das ist der Fleischer mit hauendem Bell;
 Sonst schlägt er den Stier,
 Das brüllende Thier,
 Heut muß er sie schlachten,
 Die ihm nach der Metzsig, der blutigen, trachten.

*) Konstanz widersezte sich dem sogenannten Interim des Kaisers. Die Stadt wurde deshalb in die Acht erklärt und von dem spanischen Feldherrn Alphons Bives überfallen.

Er steht auf der Brücke zuvorderst im Schwarm,
 Den Armel gestülpet, mit nervolgem Arm,
 Und jeder Streich
 Schlägt Einen bleich,
 Da kommen die Andern:
 Zur Schlachtbank läßt er sie spöttisch wandern.

O weh, ihr Brüder! verlasset ihr ihn?
 Es doppelt der Spanischen Heer sich, sie stehn,
 Sie rufen ihn mit;
 Doch keinen Schritt
 Weicht von der Stelle,
 Alle Feinde bekämpfet der kühne Geselle.

Vorn Einer und hinten da nahet ein Paar,
 Die wildesten Knechte der stürmenden Schar,
 Sie packen in Eil
 Des Fleischers Beil —
 Er ist verloren;
 Da denkt er: es soll sie nicht frommen, die Thoren!

Zwei Arme ja hat er, die fassen die Zwei:
 „Und wollt ihr Ein Leben, so opf'r ich euch Drei!“
 Er hält sie umspannt,
 Er drängt' sie zum Rand',
 Er sendet die Blicke
 Hinab zu dem schäumenben Rhein von der Brücke.

Und schnell an's Geländer, eh Andere nah'e,
 Drückt er sie, die Ringenden, kräftiglich an;
 Mit ihnen hinein
 Kopfüber zum Rhein
 Mit frohem Schwunge
 Sieht man ihn stürzen im tödtlichen Sprunge.

Die klagenben Feinde verschlinget die Fluth,
 Lang wiegt sie, lang trägt sie den Bürger gut,
 Jetzt zeigt sie den Fuß,
 Den Arm, wie zum Gruß,
 Die Schultern, die blanken,
 Das lockige Haupt und den Nacken, den schlanken.

Da sucht ihn das fremde Geschöß, doch der Rhein
 Hüllt fromm in den Mantel, den grünen, ihn ein;
 Er zieht ihn hinab
 In's festliche Grab,
 Dort ruht er geborgen
 Vor feindlicher Schmach bis zum ewigen Morgen.

Dort schläft ohne Traum er den süßesten Schlaf,
 Er weiß nicht das Loos, das die Heimath ihm traf:
 Man trägt, man raubt.
 Ob seinem Haupt —
 Freiheit und Glauben,
 Die Märtyrerkrone wird Keiner ihm rauben!

Gustav Schwab.

Opfer d. *)

Zuckend schallen Glockentöne
 Bange durch die dunkeln Straßen,
 Und der Trommel dumpf Gedröhne
 Rassel rollend durch die Gassen:
 „Zu den Waffen, auf ihr Bürger!
 Hallt es durch die Nacht: „Zur Wehre!
 „Stürmend sind die blut'gen Bürger
 „Auf der Brücke, Spanierheere!“
 Bei dem wilden Schreckensrufen,
 Bürger mit den schweren Waffen,
 Die sie von den Wänden raffen,
 Eilen von des Hauses Stufen.

Eilen hin im Sturmesdrange,
 Hin zur schwerbedrohten Brücke,
 Die ertönt im Waffenklänge;
 Donnernd klirren nach die Stücke.

*) Die damals sehr wichtige Reichsstadt Konstanz hatte sich dem schwab-kaldischen Bunde angeschlossen, theilte dessen Aht, und wurde nach Besiegung dieser Verbindung unversehens von 6000 Spaniern unter del Duasto überfallen. Durch den heldenmüthigen Widerstand, den das Vied besingt, befreiten sich zwar die Bürger von den Schrecken einer plötzlichen Eroberung, aber verloren dennoch, von ihren Bundesgenossen verlassen, die Reichsfreiheit, und die Stadt verfiel unter östreichischer Herrschaft, nachdem Tausende ihrer besten Einwohner ausgewandert waren.

Auß'res Thor ist schon gesunken,
 Quast's blutbegier'ge Horden
 Stürzend brüllend, siegestrunken
 Auf die Brück' in wildem Morden:
 Unter ihren schweren Streichen,
 Auf die blutbeströmten Planken
 Bürger hin zu Bürgern wanken,
 Brüder hin zu Bruderleichen.

Werth der Väter Heldentugend,
 Unverzaget, fest geschlossen,
 Ringet, Konstanz, deine Jugend
 Unerschüttert, blutbegossen:
 Und sie fällt, wo sie gestritten,
 Nur vom Lode überwunden,
 Den die Edeln freudig litten,
 Wo sie heil'ge Pflicht gebunden!
 Ihre wucht'gen Hellebarten,
 Ihre Schwerdter funkeln nimmer,
 Blut umhüllt der scharfen Schimmer,
 Die dem Feind entgegen starrten.

Knirschend Eisenhelme krachen,
 Wo die Zweihandschwerdter blinken,
 Stahlgewölbte Panzer brachen,
 Wo die Morgensterne winken!
 Weh', von Ueberzahl gelichtet,
 Kann die tapf're Schaar von Leuen,
 Rings von Lobten hoch umschichtet,

Ihre Reihen nicht erneuen:
 Doch sie kämpfen ohne Zagen,
 Hemmen wilder Stürmer Schritte,
 Blutig in der Leichen Mitte,
 Fallend sterbend ohne Klagen.

Ob die Spanier wüthend toben,
 Uebermächtig vorwärts dringen,
 Ob in glüh'nden Funken stoben
 Blizende Lohedoklingen,
 Und in Bürgerbusen wühlen;
 Doch es können Todeschmerzen
 Heißen Freiheitsmuth nicht fühlen
 In den unverzagten Herzen.
 Eher könnten wohl zersplittern
 Eisgekrönte Gletscherfirnen,
 Als der Bürger Eisenfirnen
 Bleichen, und in Furcht erzittern!

Doch von allen diesen Braven
 Sind nur wenig mehr am Leben,
 Die del Duastro's blut'gen Sklaven
 Ohne Wanken widerstreben,
 Kampfzerbroch'ne Hellebarten
 Noch im Nordgewühle schwingen,
 Und des Flammbergs Wucht voll Scharten
 Tausend noch in welken Ringen!
 Doch die Stadt, sie ist gerettet,
 Lauten Jubel hört man schallen,

In die Fluten Joche fallen,
Mit den Tapfern d'rauf gebettet!

Während kühn die Söhne stritten,
Haben in die lange Brücke
Bürgerhände rasch geschnitten
Eine gähnend weite Lücke.
Planken stürzten und Geländer
In des Rheines dunkle Wogen,
Und die starken Eisenbänder
Warsten von der Last gebogen:
D'rüben stehen Feuerschlünde,
Bürger dichtgeschaart in Waffen,
Tief dem Feind entgegenklassen
Stromes grüne Wellengründe,

Von der Stadt, die sie befreiet,
Abgeschnitten sind die Helden,
Wild von Feinden dicht umreihet,
Balb die Bürger bes'rer Welten
Und umgrinst von Lobeschauern,
Ihrer Blicke letztes Grüßen
Senden sie der Heimath Mauern,
Wohl dem Liebchen auch, dem süßen!
Furcht die nimmer kann erfassen,
Die dem Opfertod sich weihen!
Auf der Spanier stolze Ketten
Stürzen sie in grimmem Hasse.

Schnell, wie wuthentbrannte Tiger,
 Reissen sie mit starkem Arme,
 Jeder zwei hispan'sche Krieger
 Aus dem schreckgelähmten Schwarme,
 Die sie riesenstark umschlingen,
 Die sie schlangengleich umklammern,
 Fruchtlos ist der Opfer Ringen,
 Ungehört der Feinde Jammern:
 Und hinab in schäumend grüne
 Rheineswogen sind gesprungen
 Nun die Helben, festgeschlungen
 An die Opfer, an die Sühne.

Und die Bürger von der Brücke,
 Stolze Thränen in den Augen,
 Schau'n die That, und donnernd Stücke
 Lob in Feindesschaaren hauchen,
 Schmettern hin der Spanter Glieder,
 Krachend hin in Lob und Wunden,
 Jubel tönt vom Thore nieder!
 Und von bangem Schreck' umwunden,
 Schlachtengraue Ketten wanken,
 Und del Duasto führt die Seinen
 Aus dem Kampf in grimmem Weinen,
 Von den leichenvollen Planken.

Lief in kühler Flut gebettet,
 Ruhig, Konstant, deine Helben,
 Sterbend die dich einst gerettet!

Doch kein Denkmal seh' ich melden
 jene That, fast ohne Gleichen,
 Selbst kein Kreuz von Rost zerfressen,
 Zeugt davon in düsterm Schweigen,
 Daß die That man nicht vergessen:
 Doch des Rheines Silberwogen
 Wölben über deine Söhne,
 Hoch, in wirbelndem Getöse,
 Immergrüne Siegesbogen!

Und vom Abendschein begossen
 Hört die Fluthen ihr, die düstern,
 Rurmelnd die vorüberflossen
 Weinend überm Grabe flüstern:
 Hört sie fingen bebend, schwellend
 Lief' den Helden Hochgesänge,
 Und die Gruft im Kreis umquellend,
 Weiter ellen im Gedränge:
 Und zum leisen Sang der Wogen
 Laß ich meine Veier schallen,
 Und mein Lied zum Grabe hallen,
 Tief, vergessen, stuhumzogen.

E. Kaiser.

Auf die Einweihung des neuen Hafens zu Konstanz.

Am 21. Mai 1839.

Mögen Handel erblüh'n und Gewerbleiß! Als freund-
lichen Gästen
Biete Constantia's Port ihnen Jahrhunderte Schutz!
Daß des heutigen Fest's Gedächtniß den späten Ge-
schlechtern
Unsrer trefflichen Stadt wecke den freudigsten Dank!
J. J. v. Weisenberg.

Zu Konstanz auf dem Dome.

Zu Konstanz auf dem Dome
Stand ich voll Lust und Weh,
Durchwallt vom grünen Strome
Wetter der blaue See,
Und in den Abendgluthen
Hob rosig aus den Fluthen
Thron der Alpen Schnee.

Land meiner Träume, wie bist du schön! —
Blumige Matten und silber'ne Höh'n,

Schiffer und Fischer im bunten Getriebe —
Sei mir gesegnet, du See meiner Liebe!

Horch! Klang's nicht aus den Tiefen
Und von des Ufers Kranz,
Als ob sich Nixen riefen
Zum Abendringeltanz?
„Herab zu mir, du Wand'rer!
Hier unten blüht ein and'rer,
Ein frischer Lebensglanz.“ —

Die Glocke von dem Dome
Klang mich so traurig an;
Da schwamm im Sternenstrom
Der Fürst der Nacht heran:
Sanft lächelnd durch die Wogen
Kam still der Mond gezogen
In seinem Wolfenkahn.

Land meiner Lobten, wie bist du so schön!
Sende mir Boten von sternigen Höh'n!
Spende mir Frieden und Trost und Belehrung:
Lehre mich lächeln im Schooß der Entbehrung!
August Schuehler.

Petershausen.



Graf Gero von Montfort.

Von Montfort war's der greise Graf,
Gefättigt von dem Leben,
Der sah den blauen See im Schlaf,
Und stille Röhne schweben,
Auf Wasser, Erd' und Himmel Ruh';
Da flog sein Herz dem Frieden zu.

Und als vom Traum er aufgewacht,
Da ruft er seine Knechte,
Hat sie belobt und gut bedacht,
Nimmt Abschied vom Geschlechte,
Verläßt die Herrschaft und das Schloß,
Und zieht zum fernen Strand zu Noß.

Wie nun er an das Ufer trabt,
 Hört guten Wind er fausen,
 Und trifft am Strand den frommen Abt
 Vom heiligen Petershausen,
 Dazu ein Schiff, die Segel voll;
 O wie sein Herz von Sehnsucht schwoll!

Sanct Peters Haus, die stille Statt,
 Von Wellen leis bespület,
 Sein Geist sich ausersehen hat
 Vom Irb'schen abgekühlet,
 Dort will er dienen Gott dem Herrn,
 Von Luß und Pracht der Erde fern.

Den Abt erquicket der heil'ge Sinn,
 Er hebt in's Schiff den Grafen;
 Wohl bringt dem Kloster das Gewinn,
 Ste stoßen ab vom Hafen.
 Schon schwimmt das Schiff auf blauer Fluth —
 Wie wird dem Grafen da zu Muth!

Er spricht gerührt: „O wüßtet Ihr,
 Herr Abt, was ich empfinde!
 Es blüht das Wasser auf zu mir,
 Wie Mutter nach dem Kinde!
 Denn wist, bei jenes Hornes Riff
 Geboren ward ich einß im Schiff.“

„Und wenn ich in dem Rachen bin,
 So sanft geschaukelt liege,
 Wird mir wie einem Kind zu Stun,
 Ich ruh' in meiner Wiege;
 Die Mutter klopelt in mein Ohr
 Und singt ein Schlummerlied mir vor.“

Derweil sie segeln frisch nach vorn,
 Da übermann't den Grafen;
 Sie sind nicht ferne mehr vom Horn,
 So hebt er an zu schlafen,
 Und bei der Ruder gleichem Schlag
 Er schlummernd auf dem Schiffe lag.

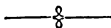
Und wie das Schiff vorüberzieht,
 Dort, wo er ward geboren,
 Da tönt das süße Wiegenlied
 So hell in seine Ohren;
 Er schlug die Augen auf und rief:
 „O Mutter, wie so tief ich schlief!“

Er schloß die Augen wieder zu,
 Noch tiefer fortzuschlafen:
 Steh, Rachen, still! nicht elle du!
 Dein Gast ist schon im Hafen.
 Der Abt ihm zu den Füßen kniet,
 Ihn mit dem letzten Trost versieht.

Bringt ihn zum heil'gen Haus hinab,
Legt in den Chor den Frommen:
Dort rauscht die Fluth, die einst ihn gab,
Und die ihn jetzt entnommen;
Im süßen Frieden, frei von Harm,
Ruht er der Welle dort im Arm.

Gustav Schwab.

Gottlieben.



Des Fischers Haus.*)

Sein buntes Haus hat der Fischer gebaut,
Es steht dicht an den Wellen;
In der blauen Fluth es sich beschaut,
Als spräch es: wer kann mich fällen?

Die Mauern, die sind so dicht,
Voll Korn und Wein sind die Räume;
Es zittert das Sonnenlicht
Herunter durch Blütenbäume.

*) Im Jahr 1602 versank zu Gottlieben bei einem starken Winde und einer Erdschütterung, innerhalb drei Stunden, das Ufer mit vier Häusern in den Untersee. Man glaubte, daß es von Karpfen und Forellen unterfressen worden sey.

Und Neben winken herein
 Von grünen, schirmenden Hügeln,
 Die lassen den Nord nicht ein,
 Die umhaucht nur der West mit den Flügeln.

Und am Ufer der Fischer steht,
 Es spielt sein Netz in den Wellen;
 Umsonst ihr euch wendet und dreht,
 Ihr Karpfen, ihr zarten Forellen!

Sein frevelnder Arm euch zieht
 Im engen Garn an's Gestade;
 Kein armes Fischlein entzieht,
 Das kleinste nicht findet Gnade.

Auch hebet kein Wasserwels,
 Euch zu retten, ihr Stillen, ihr Guten,
 Aus den Tiefen empor den Leib,
 Und lockt ihn hinab in die Kluthen.

„Ich bin der Herrscher im See,
 Ein König im Reiche der Wogen!“
 So spricht er und schnell in die Höh'
 Den schweren Angel im Wogen.

Und euer Leben ist aus;
 Der Fischer, mit frohem Behagen,
 Er tritt in das stättliche Haus,
 An den harten Stein euch zu schlagen.

Er legt sich auf welchen Pfahl,
 Von Gold und Beute zu träumen;
 O Nacht, so sicher und kühl,
 Wo Hamen und Angel säumen!

Da regt sich das Leben im Grund,
 Da winnelt's von Karpf' und Forelle,
 Da nagt's mit geschäftigem Mund
 Und schlüpft unter's Ufer im Duelle.

Und frühe beim Morgenroth
 Der Fischer kommt mit den Flechten;
 Am Tage drohet der Tod,
 Die Rache schafft in den Nächten.

Von Jahr zu Jahr sie nicht ruht,
 Die Alten zeigen's den Jungen,
 Bis daß die schwelgende Fluth
 Ist unter das Haus gedrungen;

Bis daß in sinkender Nacht,
 Wo der Fischer träumt auf dem Pfähle,
 Das Haus, das gewaltige, kracht,
 Versinkt in der Wogen Gewühle.

Aus gießet sich Korn und Wein,
 Es öffnet der See den Rachen;
 Er schlingt den Mörder-hinein,
 Er hat nicht Zeit zum Erwachen.

Die Gärten, die Bäume zugleich,
Sie schwinden, sie setzen sich nieder;
Es spielen im freien Reich
Die Fische, die fröhlichen, wieder.

Gustav Schwab.

Arenenberg.



Arenenberg.

(Unterwegs, auf Veranlassung eines Artikels in der
Allgemeinen Zeitung.)

Verwaist ach! find' ich dich, du Zauberhügel,
Von hoher Frau zum Lieblingsitz ersehen,
Zu lindern der Verbannung herbe Wehen,
Bis Gott verleihet zur ew'gen Heimath Flügel.

Von süßer Ruh' gabst du zuerst den Spiegel
Der Dulderin in reinem Glanz zu sehen.
Von ächtem Glück, vermist auf Brunkeshöhen,
Hat ihr dein stiller Reiz gelöst das Siegel.

Bewahre trauernd jetzt die Staubeschülle
Des edlen Geists, der dich so sinnig pfl egte,
Und liebreich rings ergoß des Wohlthuns Fülle!

Dort wo ihr Lied oft sanfte Lust erregte,
 Weh' in Gefängen durch des Grabes Stille
 Jart Mitgefühl, das ihre Brust bewegte!*)

J. H. v. Wessenberg.

- *) Zur Ruhestätte solcher Sterblichen, welche die Menschheit als Samen eines edlen Sinnes und ächter Wohlthätigkeit verehrt, eignet sich gewiß kein Ort besser als derjenige, wo sie in der letzten Periode ihres Lebens den schönsten und reinsten Segen verbreitet haben. Deswegen wurde mit Recht für das Grabdenkmal der Kaiserin Josephine die Pfarrkirche zu Nuëlle, wohin die Malmaison gehörte, auserwählt; deswegen steht das Denkmal des Prinzen Eugen an der rechten Stelle in der Michaelskirche zu München. Und welche Grabstätte wäre dem Andenken der Königin Portensia angemessener, als die Capelle, welche sie selbst neben ihrem Lieblingsstuh zu Arenenberg erbauen ließ! Dort am liebsten würde der pilgernde Menschensfreund ihre Grabstätte auffuchen, und bei ihr mit dem Gedanken an einen Seelenadel, an eine menschliche Größe, die von dem Wechsel des äußern Geschicks unabhängig sind, verweilen. Leider ist dem hier ausgebrückten Wunsch nicht entsprochen worden. — Die Leiche wurde nach Nuëlle abgeführt.

Schloß Berg im Thurgau.



Der Schweizermorgen auf Schloß Berg. *)

Ein Nebelsee quillt rauchend aus der Aue,
Und duff'ge Wolken treiben durch den Raum,
Raum graut ein Punkt im Osten noch, am Thau
Verlosch des Glühwurms kleine Lampe kaum;
Horch! leises leises Zirpen unterm Dache
Verkündet, daß bereits die Schwalbe wache,
Und um manch Lager schwebt ein später Traum.

Die Stern gelehnt an meines Fensters Scheiben,
Schau immer ich zur wolk'gen Fluth hinein,
Und an die Wölkchen die dort lichter treiben,
Mein Blick hängt unverwendet an dem Schein.

*) Ein noch ungedrucktes Gedicht der leider zu früh vollendeten deutschen Dichterin Annette Droste-Hülshof.

Ja! dort! dort wird nun bald die Sonne steigen,
 Mir ungekannte Herrlichkeit zu zeigen —
 Dort labet mich der Schweizermorgen ein.

So sieh' ich wirklich denn auf deinem Grunde,
 Befung'nes Land, von dem der Fremdling schwärmt,
 Du meines Lebens allerfrühe Kunde
 Aus jener Zeit, die noch das Herz erwärmt,
 Da Eine, nie vergessen, doch verschwunden,
 So manche Liebe hingeträumte Stunden,
 An allzu theuern Bildern sich gehärmt.

Wenn sie gemalt, wie malet das Verlangen,
 Die Felsentuppen und den ew'gen Schnee,
 Wenn an mein Ohr die Alpenglocken klangen,
 Vor meinem Auge blickte auf der See;
 Von Schlosses Thurm*) mit zitterndem Bergnügen
 Ich zahllos sah' die blanken Dörfer liegen,
 Der Königreiche vier von meiner Höh! **)

Mich dünkt, noch seh' ich ihre milben Augen,
 Die aufwärts schau'n mit heiliger Gewalt,
 Noch will mein Ohr die weichen Töne saugen,
 Wenn echogleich sie am Clavier verhallt;

*) Schloß Berg, einst Wohnsitz des Grafen Theodor v. Thurn - Balfassina, an dessen beide Töchter Emilie und Emma die edle Sängerin dieses Lied richtete.

**) Vom Thurme des Schlosses hat man eine herrliche Aussicht auf den Bodensee (4 Reichs Oestreich, Baiern, Württemberg, Baden), sowie auf die Tyroler und Appenzeller Gebirge.

Und drunten, wo die lichten Bappeln wehen,
 Noch mein' ich ihrer Locken Wald zu sehen,
 Und ihre zarte wankende Gestalt!

Wohl war sie gut, wohl war sie klar und milde,
 Wohl war sie Allen werth, die sie gekannt,
 Kein Schatten haftet auf dem reinen Bilde,
 Man tritt sich näher, wird sie nur genannt —
 Ja, über Thal und Ströme schlingt auf's neue,
 Um alles, was sie einst gehegt mit Treue,
 Aus ihrem Grabe sich ein festes Band.

Ihr! ruhend noch in dieser frühen Stunde,
 Verehrter Freund! und meine theuren Zween,
 Emilie! und Emma! unserm Bunde
 Wohl mag Euch lächelnd sie zur Seite steh'n,
 Ich weiß es, denkend an geliebte Todten,
 Habt ihr der Fremden eure Hand geboten,
 Als hättet ihr seit Jahren sie geseh'n.

So bin ich unter euer Dach getreten,
 Wie eines Bruders Schwelle man berührt,
 Eu'r gastlich Dach, wo frommer Treu' im steten
 Gefolge — aller Segen wohl gebührt,
 Wo Friede wohnt — was kann man Lieb'res sagen?
 Mag Mailands Krone denn ein Andrei tragen,
 Nebst seinem Scepter, das ihr einst geführt. *)

*) Die Grafen von Thurn (de Torre) stammen aus der Lombardei und bekleideten in Mailand die höchsten Würden.

Schlaft wohl, schläft faust, indem ich spääh' und lausche
 Nach jedem Flöckchen, das dort röthlich weht,
 Ist's nicht, als ob der Morgenwind schon rausche?
 Wie's drüben wogt, und rollt, und um sich dreht!
 Es breitet sich — es sinkt — und über'm Schaum,
 Was steigt dort auf? ein Bild aus kühnem Traum!
 O Sântis, Sântis, deine Majestät!

Bist du es, dem ringsum die Lüfte zittern?
 Du weißes Haupt mit deinem Klippenkranz,
 Ich fühle deinen Blick die Brust erschüttern,
 Wie über'm Duft du riesig stehst im Glanz —
 Ja! gleich der Arche über Wogengrimmern,
 Seh ich in weiter Wolkenfluth dich schwimmen;
 Im weiten weiten Meere — einsam ganz!

Doch nein! — dort blinkt — dort taucht es aus den Wellen!
 Gäsaplana erhebt die Stirne bleich,
 Dort taucht der Glärnisch auf, — dort seh' ich's schwellen —
 Und Zack an Zack entragt der Fluth zugleich.
 O Sântis! wohl mit Recht trägtst du die Krone,
 Da stehen Fürsten keh'n an deinem Throne,
 Und unermesslich ist dein lustig Reich.

Und sieh! Tyrol auch sendet seine Zeichen,
 Es blüht dir seine kalten Grüße zu —
 Welch Hof ist wohl dem Deinen zu vergleichen,
 Mein grauer stolzer Walkenkönig du!
 Die Sonne steigt, schon Strahl auf Strahl sie sendet,

Wie's droben funkelt! wie's das Auge blendet!
Und drunten Alles Dämm'rung, Alles Ruh.

So sah ich, unter Märchen eingeschlafen,
Im Traume einst des Winterfürsten Haus,
Den Eispallast, wo fetten gold'nen Schafen
Er täglich streut das Silberfutter aus.
Ja, in der That, sie sind hinabgezogen
Die goldnen Lämmchen, und am Himmelsbogen
Noch sieht man schimmern ihre Wolle krauß.

Doch schau! ist Ebbe in dies Meer getreten?
Es sinkt — es sinkt — und schwärzlich über'm Duft,
Streckt das Gebirge schon, gleich Riesenbeeten,
Die waldbedeckten Kämme in die Luft;
Ha! Menschenwohnungen an allen Enden!
Fast glaub' ich, Gais zu seh'n vor Fichtenwänden,
Versteckt nicht Weissbad jene Felsenkluft?

Und immer sinkt es, immer zahllos steigen
Ruinen, Schlösser, Städte an den Strand,
Schon will der Bodensee die Spiegel zeigen,
Und wirft gedämpfte Schimmer über's Land,
Und jetzt — verrinnt die letzte Nebelwelle,
Da steht der Aether perlenklar und helle!
Die Berge möcht' man greifen mit der Hand.

Wüßt' ich die tausend Punkte nur zu nennen,
Die drüben lauschen aus dem Waldbrevier,

Mich dünkt, mit freiem Auge müßt' ich kennen
 Den Sennen, tretend in die Hüttenthür;
 Ob mellenwelt, nicht seltsam würd' ich's finden,
 Sah' in die Schluchten ich den Jäger schwinden
 Und auf der Klippe das verfolgte Thier.

So klar ein stählern Band, die Thür sich windet,
 Ja! wie ich lauschend steh' auf meiner Höh',
 Ein einz'ger Blick mir zwölf Kantone bindet,
 Wo drüben zitternd ruht der Bodensee;
 Wo, längst dem Strand, die Wimpel läßig gleiten,
 Hier Königreiche seh' ich dort sich breiten —
 Erfüllt ist alles ohne Traum und Fee.

Mein freier stolzer Grund! dich möcht' ich nennen
 Mein kaiserlich', mein königliches Land!
 Das Höchste muß ich deinen Bergen gönnen,
 Doch Lieb'res ich in deinen Thälern fand.
 Was klingt an meine Thür nach Geisterweise?
 Horch! „Guten Morgen, Rette“ flüstert's leise,
 Und meine Emma bietet mir die Hand.

Frauenfeld.



Das Glaswappen von Frauenfeld.

Es steht in hell'rem Glanze
Kein Wappen in der Welt,
Als das von Frauenfeld.
Auf buntem Glas, im lichten Bilderkranze,
Umshlingt es eine blühende Romanze.

Schau! dort zu oberst reitet —
Die Hengste lauter Blut,
Das edelste Vollblut —
Der Graf, vom schönsten Lächterlein begleitet,
Zur Jagd, und Diener g'nug, und Alles schreitet.

Nun links — die Jagd begonnen;
Ein grün und sonnig Bild:
Im Walde Hund und Wild;
Doch tief im Busch und aus dem Licht der Sonnen
Ein Ritter bei der Maid in Liebeswonnen.

Jetzt — vor dem Grafen steht
Der Buhle, herzenswund;
Alles bekennt sein Mund.

Der Graf, vom gelben Mähnenhaar umwehet,
 Kehrt ab das Haupt und hört nicht was er sehet.

Dann — vor der Klosterpforte
 Am moosigen Gebäu
 Ein Mägdelein, nicht in Keu',
 Fußfällig vor dem Abt, dem einz'gen Horte,
 Auf ihrer Lippe schweben Flehensworte.

Rechts aber — vor dem Grafen
 Der Abt, im härnen Kleid;
 Er klagt der Tochter Leid;
 Sein Blick beschwöret, nicht zu hart zu strafen.
 Im Vaterauge geht der Zorn schon schlafen.

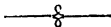
Und nun — der Graf in Händen
 Hält dort ein Pergament,
 Die farb'ge Letzer brennt.
 Das Töchterlein, schamroth, hat eingestanden,
 Ein Lehn empfängt es an der Statt von Banden.

Zuletzt die Burg erbauet;
 Mit frischem Ziegelstein
 Gedeckt, wie läßt sie ein!
 Und durch das Thor ein lächelnd Paar getrauet,
 Zieht ein der Ritter mit der Braut, o schauet!

Und mitten — Lichtdurchdrungen
 In purpurnem Gewand
 Ein Frauenbild zur Hand
 Den rothen Löwen von der Kett' umschlungen:
 Die Lieb' ist's, die den Vatergrimm bezwungen.

Gustav Schwab.

Bischofszell.



Die Thurbrücke.

Wer hat diesen steinernen Bogen
Ueber die wilde Thur gezogen,
Daß der Wand'rer die Straße lobet,
Daß das Wasser vergeblich tobet?

War's ein mächtiger Fürst im Lande,
Der den Strom gelegt in Bande?
War's ein Führer in Kriegestagen,
Der die Brücke dem Heer geschlagen?

Oder richtet für Mann und Rosse
Sie der Ritter vom hohen Schlosse,
Und indeß sein Haus zerfallen,
Ist sein Pfad noch immer zu wallen?

Nein, die Brücke, die ihr schauet,
Mann'swort hat sie nicht erbauet;
Auf ein Wort aus des Weibes Munde
Stieg sie über dem Felsengrunde.

Die dort auf der Burg gehäuset,
Hörte wie die Woge brauset,
Sah den Fluß von Walbesquellen
Und vom Gusse des Regens schwellen.

Und den Machen am stein'gen Lande,
Der vom Strande führt zu Strande,
Sah sie drüben sich dreh'n und wiegen:
Weh', wenn Einer hineingestiegen.

Ghe gedachte sie den Gedanken,
Sah sie ihn mit zwei Wanderern schwanken,
Die sie schauet, es sind in Schöne
Ihre jungen einzigen Söhne.

Von dem Waldwert heimgekehret,
Finden sie den Strom empöret,
Haben doch die rüstigen Jungen,
Recklich in den Rahn sich geschwungen.

Doch es lassen sich die Wellen
Nicht wie Thiere des Waldes fällen;

Und nicht half der Mutter Klagen,
Als sie den Kahn sah umgeschlagen.

Wie sie nun in langem Garme
Breitet ihre beiden Arme
Bei den Wellen, den schäumessbleichen,
Ueber ihrer Kinderleichen:

Mußte sie der Mütter gedenken,
Die noch könnten schau'n versenken
In den schnell empörten Wogen
Söhne, die sie sich erzogen.

Und es werden im Mutterherzen
Leichter ihr die bittern Schmerzen,
Wenn sie Andern kann ersparen
Solches Leid, wie sie's erfahren.

Und noch ehe sie ausgetrauert,
Ward gemeißelt und gemauert,
Ward der Strom in's Bett gezwänget
Und die hohe Brücke gesprengt.

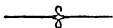
Sah sie dann oft fröhliche Knaben
Ueber den Pfad von Steine traben,
Und die schäumenden Wasser höhnen,
Die in felsiger Tiefe tönen,

Und mit leichtem Tritte wallen
Mütter hinter den Kindern allen;
Sieh', da flossen ihre Thränen
Mild von Freude, mild von Sehnen.

Und ihr Werk, das fromme, dauert,
Aber sie hat ausgetrauert,
Hört die Wasser nicht mehr toben,
Ist bei den jungen Söhnen droben.

Gustav Schwab.

Arbon.



Konradin.

Raum ist der Frühling im Erwachen,
Es blüht der See mit Strauch und Baum,
Es blüht ein Jüngling dort im Rachen,
Er wiegt sich in der Wellen Schaum.

Wie eine Rosenknospe hüllet
Ein junges Purpurkleid ihn ein,
Und unter einer Krone quillet
Sein Haar von güldenerem Schein.

Es irret auf den blauen Wellen
Sein sinnend Auge, wellenblau;
Der Feler, die er schlägt, entschwellen
Gesänge von der schönsten Frau.

Und wenn er Minne sich errungen,
 So holt er sich dazu den Ruhm,
 Und herrscht, vom Lorbeerkranz umschlungen,
 In seiner Väter Eigenthum.

Kind! wie du stehst im schwanken Rahne,
 So rufet dich ein schwanker Thron;
 Vertrau' dem Schatten nicht, dem Ahne,
 Verlass'ner, armer Königssohn!

Du bist so stolz und unerfrocken,
 Du sinkst, eh' du es geglaubt,
 Es sitzt die Kron' auf deinen Locken,
 Als träumte nur davon dein Haupt! —

Er höret keine Warnungsstimme,
 Schwimmt singend auf dem Abgrund hin,
 Was weiß er von des Sturmes Grimme?
 Nach Lieb' und Leben steht sein Sinn.

So gib ihm Leben, gib ihm Liebe,
 Du wonnevolles Schwabenland,
 Verdopple deine Blüthentriebe,
 Knüpf' ihm der Minne sel'ges Band!

Es hat zu leben kurz der Knabe,
 Hauch' ihm entgegen Lebenslust,
 Durchwürze jede kleine Gabe
 Mit ew'ger Jugend Blüthendust!

Nach' ihm den Augenblick zu Jahren,
 Den er an diesen Ufern lebt,
 Daß er mit ungebleichten Haaren
 An Freude satt gen Himmel schwebt!

Was ist's? Er läßt die Leier fallen,
 Er springt an's Ufer, greift zum Schwert,
 O seht ihn über Alpen wallen
 Mit treuen Männern, hoch zu Pferd!

Der Lust, der Liebe Lieder schweigen,
 Er glüht von edlerem Gelüst;
 Er will der Väter Thron bestiegen —
 Und wandelt auf das Blutgerüst.

Was willst du mit der Blumen Kranze,
 Du grünes, seebespültes Land?
 Was willst du, Lust, mit blauem Glanze?
 Was willst du, leerer Kahn, am Straud?

- Ihr schmücket euch zu seiner Wonne,
 • Hin ist er ohne Wiederkehr!
 Wirf einen Schleier um, o Sonne!
 Der letzte Staufer ist nicht mehr.

Gustav Schwab.

Arbon am Bodensee.

Himmelblaue Wasserflächen,
 Drin die Sonnenstrahlen sich
 Sanft mit goldner Fülle brechen,
 Selb begrüßet inniglich! —
 Truget ihr nicht einen Knaben
 Ginst in euren Armen klar,
 Der die Glorie von Schwaben
 Und des Reiches Hoffnung war!

Dort an Bodensee-Gestaden,
 Wo das alte Schloßlein blinkt,
 Durfte Konradino haben,
 Dessen Bild uns nie verfinkt.
 Wenn er jene Fluth durchschwommen,
 War er nicht dem Monde gleich,
 Der vom Himmel halb verglommen
 Niedersteigt ins Wasserreich?

Nicht geahnet hat's der Holbe,
 Als er spielend, wonnesam

In des Sommers Abendgolde
 Durch die lauen Fluthen schwamm.
 Friedsam wallte Lock an Locke
 Um den Nacken, den so bald
 Zu dem Blut besloßnem Blocke
 Zog satanische Gewalt.

Keine Wellen! ach ihr hättet
 Konradno nicht ertränkt,
 Hättet liebend ihn gerettet,
 Wenn ein Fall ihn wo versenkt.
 Jede Fluth wär' angeschwollen,
 Von mitleidiger Kraft entbrannt,
 Ihn auf sanftem Arm zu rollen
 An des eignen Reiches Strand.

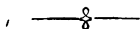
Trelbe friedlich deine Wogen,
 Schöner Schwabensee dahin,
 Drin, von Jugendflor umzogen,
 Ginst geschwommen Konradin!
 Frisch, wie deine keuschen Wellen,
 Geht noch sein Gedächtniß aus,
 Und wenn dich die Stürme schwellen,
 Denken wir ans Stauferhaus.

Wie das Herrliche muß sterben,
 Gh' es ewig leben kann;
 Wie den Ruhm mag Niemand erben,
 Der nicht Wunden erst gewann;

Wie des Morgens schönste Wolke
Sich in Wetterahnung regt,
Und ein Held nur glänzt im Volke,
Wenn er schlafen sich gelegt.

A. Knapp.

K o r s c h a c h.



Das Fräulein vom Möttelischloß.

Zieglein naschen am blumigen Strand,
Knaben spielen im leichten Sand,
Liebliche Wellen sich lustig ergeh'n.
Wollen die lieblichen Spiele besch'n.
Wo sind die zierlichen Namen geblieben,
Die ein Liebender hat geschrieben?

Ach, wie die Namen am Uferand,
Klebet der Seele, was ihr sich verband,
Und doch hängt sie am Glücke so traut,
Hoffet und glühet wie eine Braut,
Will an der kofenden Stunde erwarmen,
Und doch ruht sie in Räuberarmen.

Wie das Bett, d'rinn die Raupe geruht,
 Reicher Vergangenheit ärmlicher Schutt,
 Trauert auf dem Hügel dort Möttel's Schloß.
 Ritter kämpften dort hoch zu Roß,
 Und dem lusternen Saitenklange
 Lauschten die Fräulein, bald froh und bald bange.

Und beim Lärm durchwogeten Mähl,
 Get! wie kreiset der schwere Pokal!
 Wie die Wangen der Ritter glüh'n,
 Und des Burgpfaff's Neugelein sprüh'n!
 Alles dahin verlärm't und vermodert,
 Längst in schrecklicher Behme verlobert.

Und um die Mauern mit schaurigem Flug
 Irret der Sagen düsterer Zug;
 Nachts, wenn das Milchweiblein hügelab
 Trippelt, jubst sie am Rode der Knab':
 „Siehst du den Ritter im Schilfe schweifen?
 „Möttel's Tochter könnte mich greifen!“

„Einst zog, spricht aus dem Volke die Mähr,
 Lachenden Muthes ein Säng'er daher;
 Sieh'! aus dem längst verfallenen Haus
 Lächelt ein liebliches Maiblein heraus,
 Blendend geschmückt mit goldenen Spangen,
 Blau sind die Augen, liebglühend die Wangen.

Kommst Herzkübler? wohl hundert Jahr,
 Eh' noch die Lanne ergrünet war,

Die man im Forst dir zur Wiege gefällt,
 Blick' ich hinauf an die Sternenwelt,
 Und hinab auf das schöne Gelände,
 Ob ich den einst mir Verheißenen fände?

Wiß', in die sündenbeladene Gruft
 Meines Verliebes die Minne dich ruft.
 Dort, wenn als Ungethüm ich erschein',
 Und nicht erbehet dein männlich Gebeln,
 Nicht versinkst bei meinem Umarmen,
 Wirßt du vom Grauen als Freier erwarmen.

Und ihn erfasset ein peinliches Lieben,
 Und von süßen Gewalten getrieben
 Drückt er die Klinge und steigt in die Gruft.
 Irrende Schatten und Moberduft,
 Scheues Gezieler und schmeichelnde Schlangen,
 Bald den seltenen Gast umfassen.

Hört er nicht Ketten? seufzt es nicht dort?
 Schlummert ihr Ritter! schlummert nur fort,
 Die entferntet von Weib und Kind
 Hier der Rache gefallen sind.
 Hört er nicht Säger? schlafet ihr Säger,
 Und vergesset die blutigen Dränger.

Horch! es wälzet sich zischend daher
 Eine Schlange riesenschwer,
 Und mit demgantenem Höllenscheln
 Blist ihre Kron' in die Wölbung hinein,

Und in kalten schaurigen Ringen
Will sie den Leib des Geliebten umschlingen.

Wie nach des Besess'n's entschlafener Pracht
Da und dort noch ein Funke wacht,
Einsam und schaurig, bläulich und grün,
Also die rollenden Augen sprüh'n,
Und mit Liebe bittendem Duälen
Will noch die Arme den Schrecken beselen.

Hat an den Hals jetzt hinauf sich gedreht —
Himmel, o hilf! sein Leben vergeht.
Lange den Todten, den Knaben so traut,
Hält noch umfangen die Schlangenbraut,
Dann mit verzweifelt'm Loben und Pochen
Hat sie der Wölbung Säulen gebrochen.

Zieglein naschen am blumigen Strand,
Knaben spielen im leichten Sand,
Liebliche Wellen sich lustig ergeh'n,
Wollen die lieblichen Spiele beseh'n.
Wo sind die zierlichen Namen geblieben,
Die ein Liebender hat geschrieben?

Dürsther.

Lied vom Steinernen Tisch.

Mit leichter Mühe ist der Berg erklimmen,
 Es irrt der Blick auf ausgespannten Au'n,
 Die wie Olympus Säle sind zu schau'n.
 Wie Bienen gierig nach den Blumen fliegen,
 So will auch er in langen, durstig'en Jügen
 Durchhellen dich du buntbelebte Flur,
 Sich Laben aus dem Kelche der Natur.

Stolz prangen deiner Erften grüne Zinnen,
 Wo Bäche stürzen von der Felsenwand,
 Du Sangerheimath Appenzellerland!
 Wo Lieder froh von heitern Hügeln rinnen,
 Der Freiheit Wort ein Echo mag gewinnen,
 Wie's von Wolfshalben ernst herüberweht,
 Wo Vaterkraft des Drangers Saat gemäht.

Dort ruht gesegnet von Pomonas Milde
 Im Bluthenwald das freundlich stille Thal.
 Das Auge schwärmt entzucktet ohne Wahl,
 Und frägt: Sind diese lieblichen Gesilde
 Nur schönen Wahnes flüchtige Gebilde?
 Sich oft verirrend munt're Bächlein zieh'n,
 Wie Kinderfynn durch das beblumte Grün.

Wie eine Heerde irrt auf fetter Weide,
 So liegt das Dörflein in der Berge Kranz,
 Und glimmt ein Hügel in des Ketters Glanz;
 Ihn schmückte Bacchus mit dem Strauch der Freude,
 Er pranget stolz im lieblich grünen Kleide;
 Ein ems'ger Schwarm erringt aus seinem Schoos
 Mit Müß' sein ärmlich, aber glücklich Loos.

Dort trau'rt, beglänzt vom goldnen Abendstimmer,
 Unrängt von Epheu einsames Gestein;
 Ginst in Pokalen perlte dort der Wein,
 Und Ritter kämpften in der Rüstung Schimmer —
 Jetzt weht der Vorzeit Sage um die Trümmer,
 Die nur die Gule sich zum Hause nützt —
 So fällt die Größe, die der Geist nicht stützt.

Wie wälzt der Rhein mit Riesenschlangen-Bogen,
 Und drängt mit Silberschuppen sein Gestad;
 Zum weiten Doban lenkt er seinen Pfad.
 Doch spielt er nicht mit blauen Schmeichlerwogen,
 Denn in die Ferne fühlt er sich gezogen:
 Mit eig'nen Wellen zeichnet er die Bahn,
 Die Größe der Bestimmung zieht ihn an.

So eilt der Mann durch's trügerische Leben,
 Das mit der Lockung Reizen zu ihm spricht;
 Sein Inn'res fühlet der Begeist'rung Licht,
 Ihn kümmert nicht der Menge eitles Streben,
 Sinan will er zum Ideale schweben;

In ihm durch seiner Lage Lust und Schmerz
Mit ungestümer Woge drängt das Herz.

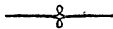
Wie hehr bist du, du städtereiche Kette,
Die um die Fluth des blauen See's sich schlingt,
Wohin der Blick in gier'ger Wollust dringt,
Mit neuem Zauber lohnt ihn jede Stätte.
Froh wälzt sich Bodan in dem weiten Bette,
Die Wellen spielen in muthwill'ger Luft,
Als wär' ihm Liebe in der kalten Brust.

Mit vollen Wimpeln eilt der Menschen Mühen,
Sich gern vertrauend trügerischem Kahn;
Es kreuzet sich verschied'ner Richtung Bahn.
In dichten Schaaren dort die Vögel ziehen,
Und in der Ferne gold'ne Berge glühen.
Manch Kirchlein raget aus dem Zauberkranz,
Und Burgen reden von erbleichtem Glanz.

Wie einen Traum seh' ich das Leben liegen,
Durch seinen Puls hin strömet Frühlingsdrang;
Nicht scheiden will das Herz vom Felsenhang;
Und wenn es Wünsche zu den Göttern trägt,
Es will nicht rasten von den schönen Flügen,
Hier möchte es verweilen und verglüh'n,
Zu fremden Sternen mag es nicht mehr zieh'n.

Dürlocher.

St. Gallen und Appenzell.



Auf dem Freudenberg bei St. Gallen.

D Berg, um den sich wonniglich
Die lieblichsten Gefilde breiten,
D Freudenberg, wie mahnst du mich
An jenen Berg der Seligkeiten,
Wo mein Erlöser feiernd stand,
Von Schaaren stillen Volks umgeben,
Und mit gehobner Segenshand
Die Worte sprach zum ew'gen Leben!

Wie dort sein Haupt in Silberzier
Der Hermon himmelwärts erhoben:
So ragt der Hohe-Santis hier,
Den Scheitel ganz mit Schnee umwoben:
Und wie sich dort am Hügelrand
Der See Genesareth ergossen:
So seh' ich hier den grünen Strand
Vom blauen Bodensee umflossen.

Wie liegt die Welt so lieblich da,
 Wie steht die Erd' in voller Blüthe!
 Da fühlt man sich dem Himmel nah,
 Da leuchtet Gottes Huld und Güte.
 O daß die Schaaren nah und fern
 Auf diese Freudenhöhe kämen,
 Und aus dem heil'gen Mund des Herrn
 Sein Evangelium vernähmen!

O kommt und höret: Selig sind —
 Ja selig sind die Geistlicharmen!
 Im Himmel ruht das Gotteskind,
 In seines reichen Vaters Armen.
 Und selig, die da tragen Leid:
 Sie sollen bald getröstet werden;
 Es schmückt sie dort ein weißes Kleid,
 Statt ihres Trauerflores auf Erden.

O selig, die mit sanftem Muth
 In Gottes Willen sich ergeben:
 Sie wandeln still und wohlgenuth
 Durch's Erdenthal zum ew'gen Leben!
 Und selig, die nach Heiligung
 Ein dürstendes Verlangen haben:
 Am Quell des Lebens ewig jung
 Darf ihre Seele sich erlaben.

O selig, wer Erbarmen zeigt,
 Dem ist Barmherzigkeit verheißen!

Und die zum Frieden stets geneigt,
 Die werden Gottes Kinder heißen;
 Und selig, wenn die Welt auch schmäht,
 Um Christi Willen euch verhöhnnet:
 Einst äretet, wer mit Thränen sä't,
 Wer treulich kämpft, wird einst gekrönt.

O hört, was euer Heiland spricht,
 Und nehmt die Worte tief zu Herzen:
 So strahlt in euch ein Freudenlicht,
 So heilen eure tiefsten Schmerzen.
 Ja, schwingt euch auf des Glaubens Höh'n:
 Als bald wird euer Stand auf Erden
 Ein Freudenberg so wunderschön,
 Ein Berg der Seligkeiten werden.

Gleichwie sich hier das weite Thal
 So wonnevoll im Licht entfaltet:
 So freundlich unter Gottes Strahl
 Der Blick in's Leben sich gestaltet.
 Und wie sich dort am grünen Strand
 Des hellen See's Fluthen breiten:
 So strahlt auch über'm Grabesrand
 Das Wonnemeer der Ewigkeiten.

A. Stöber.

Die Kaze in der Milchtaufe. *)

Sankt Gallus hat in der Vorzeit Bahn
 Des Heilands Licht hier entzündet;
 Dem Kloster gehörten deshalb wir an,
 Das er an der Steinach gegründet.
 Die Hirten sind ein frommes Geschlecht,
 Gern gab es den Mönchen, was billig und recht,
 Als diese das Maas noch erkannten,
 Zu hoch den Bogen nicht spannten.

Allein längst war vom Heiligthum
 Sankt Gallus Geist gewichen,
 Schon längst der Weisheit strahlender Ruhm
 Im dunklen Kloster verblichen.
 Die Mönche hatten durch schwelgende Pracht
 Und endlose Fehden es arm gemacht.
 Da sellten durch uns die Wunden,
 Durch's Bergvolf wieder gesunden.

Abt Runo schickte die Vögte in's Land,
 Der Habsucht rohe Schergen,
 Die schonen weder Alter noch Stand,
 Selbst Lobte nicht in den Särgen.

*) Aus einem noch ungedruckten Gedicht „Rudolf von Werbenberg.“

Dem Sterbenden ließ ein Sohn das Kleid,
 Da rief auch Klamm der Vogt voll Neid:
 „Den Rock, den muß ich haben!“
 Und ließ aus der Erde ihn graben.

So trieb es ein Mönch, Probst Bustrang, auch
 Als Vogt auf der Burg zu Schwende,
 Der Pfaff zog wider Recht und Brauch
 Den Soll vom Berggelände.
 Und wenn ein Senn' vorüber wollt',
 Und hatte nicht Käse' und Butter verjollt,
 So that er zu wilddem Ergößen
 Nach ihm die Hunde wohl hegen.

Das Bergvolf klagte beim Abte dann,
 Der sprach: er könn' es nicht hindern.
 Nun lebte im Rehentobel ein Mann,
 Ein Bäcker mit sieben Kindern.
 Und täglich gieng sein ältester Knab
 Am Schlosse vorbei zur Mühle hinab,
 Die Lauf' auf seinem Rücken,
 Mit festen, feurigen Blicken.

Einst fragte der Probst (wohl kannt' er die Noth):
 — Wie treibt ihr im Tobel das Wesen?
 „Mein Vater backt vorgegeffenes Brod,
 Die Mutter thut Böses zum Bösen.“
 — Was soll das heißen? du alberner Christ!
 „Er backt für Geld, das er schuldig ist;

Und unsere Mutter flücht selber!
Mit Lumpen die lumpigen Kleider.“

— Und weißt du auch, warum in das Kreuz
Dein trotziger Vater gekommen?

„Ja, Herr, weil Ihr und des Klosters Geiz
Ihm seine Ape genommen.“

— Sieh! Christ, daß du morgen besser singst,
Wosern' du nicht andere Antwort bringst,
So laß' ich mit Hunden dich heßen,
Die sollen dich tüchtig zerfetzen.

Der Knab' kommt heim, erzählt das Wort —
Der Vater vernimmt es mit Lachen.

„Allein wie werd' ich am Burgthor dort
Mich los von den Hunden machen?
Wosern' ich am Morgen nicht besser sing',
Dem Pfaffen nicht andere Antwort bring',
So läßt er mit Hunden mich heßen,
Die sollen mich tüchtig zerfetzen.“

„Du lachst noch, Jakob, bist du denn toll?“

Schilt Frau Waldburga, die Mutter.

„Erst preßt der Vogt unrechtlichen Zoll
Uns ab von Käf' und Butter.

Dann foppt er das Kind noch ob unserer Noth,
Indem er's mit grausamen Hunden bedroht. —
Ach, Gott! wie magst du noch lachen?
Sag' lieber, was soll er nun machen.“

„Nach's also, du kommst den Hunden dann aus,“
 Râth listig dem Jungen der Vater.
 Christ thut's, er sperrt in die leere Lauf'
 Den schwarzen rüstigen Kater.
 Drauf häng't er verkehrt sich die Milchbutt' an,
 Stieg pfeifend und singend in fröhlichem Wahn
 Zum Schloß am kommenden Morgen,
 Er dachte: Nun bin ich geborgen.

Doch saß, Gott weiß, wer der Fremdling war,
 Ein Ritter, ein schlimmer Genosse,
 Mit rothem Mantel, Bart und Haar,
 Resto, beim Probst auf dem Schlosse.
 Zu diesem sprach der Mönch: Gib Acht!
 Wis nun sich der Bub' aus der Schlinge macht!
 Er ist ein verzweifelter Junge,
 Hat eine verzeufelte Junge.

Er fragt: Sag', Christ, ob die Elstern am Leib
 Mehr Weißes, mehr Schwarzes tragen?
 „Herr Vogt, das könnt' ich zum Zeitvertreib
 Genau zur Stunde nicht sagen.
 Wenn Vogt, wenn Pfaffe die Elster wâr',
 So sprâch' ich beherzt: „Des Schwarzen mehr.“
 Die Vögte sonder Zweifel,
 Die Pfaffen sind schwarz, wie der Teufel.“

Das hört der Vogt mit bleichem Gesicht,
 Mit wuthverzerrtem Munde:

Auf! Tiger und Wolf! zerfleischt den Wicht!
 Los stürzen die bellenden Hunde.
 Da springt aus gedöffneter Laufe die Raß',
 Ihr nach die Rüden in heulender Haß —
 Und Christ — der steht es heiter,
 Lacht, jubelt und wandert weiter.

Der Frembling ruft: „Darfst diese Schmach
 Vom trotzigen Duden nicht leiden.“
 Sie fassen die Speere, sie jagen ihm nach
 Wohl über die grünen Weiden.
 Der Probst durchbohrt ihn in blinder Wuth,
 Der kecke Knabe wälzt sich im Blut.
 „O wehe!“ schreit der Vater,
 „Ich war ihm ein schlimmer Berather!“

Er stürzt aus seiner Hütte hinaus,
 Mit heißem Racheverlangen,
 Er eilt in's Dorf von Haus zu Haus
 Und sagt, was der Vogt begangen.
 Die Mutter zeigt die blutige Leich':
 D tödtet den Vogt! sonst fluch' ich Euch,
 D möchtet ihr Memmen verderben,
 Auch Eure Kinder so sterben!

Das Volk vernahm in Thal und Höh'
 Ergrimmt die That des Tyrannen.
 Wie schäumende Wogen im brandenden See
 Herbrausten die zürnenden Mannen.

Sturm heulte der Glocke scharriger Ton —
 Doch waren die Mörder bereits entflohn,
 Der Vogt und der rothe Ritter —
 Wild toste des Aufruhrs Gewitter.

Bewaffnete Schaaren umringten das Schloß,
 Bald leckten am Neste die Flammen.
 Die zündende Säule stieg riesengroß,
 Thurm sank und Sinne zusammen.
 Und als ob der Alpen grauem Kranz
 Die Sonn' aufgieng in steigendem Glanz —
 Da war in unsern Landen
 Der Freiheit Morgen erstanden.

Boenhäuser.

Die Fremdlinge.

Verklungen war die Harfe Ossian's
 Im fernen West', auf jenen Eilanden
 Des sanften Galenstammes: Fingal lag
 Im Grab und schwebte nur in Wolken noch.

Was tönet jetzt aus neuen Wölbungen
 Dort für ein anderer Klang? Nicht Ossian's
 Gesänge mehr; sie singen David's Psalmen
 Im feierlichen düstern Jubelchor.

Der Strom der Zeiten ändert seinen Lauf,
 Und bleibt derselbe. Die zu Schlachten eilst,
 Zu Rettungen auf ferne Küsten zogen,
 Errettend zieh'n sie jetzt zu stillen Stegen aus.

„Laß mich, o heil'ger Vater, (also sprach
 Zu Comogellus (Columban) laß mich
 Mit meinen zwölf Gefährten über Meer
 Und Land hinglehen, zu besänftigen die Welt.“

Er zog mit seinen Freunden über Land
 Und Meer, bis er des Frankenkönigs Herz
 Gewann. „Erwähle dir, sprach Siegbert,
 In meinem Reich zu wohnen, wo du willst.“

In einer Wüste des vogesischen
 Gebirges fanden sie ein warmes Bad.
 Sie bauten sich in alten Mauern an *),
 Hier Menschen zu erquickten Leib und Geist.

Und viele Kranke walleten zu ihnen;
 An Leib und Geist geneset kehrten sie
 Zurück. Auch der Burgunder König kam
 Und hat den heil'gen Mann um Lehr' und Rath.

„Thu' deinen Auszug von dir, König! sprach
 Sanct Columban, und nimm ein ehlich Weib,

*) Kloster Luxeuil (Sägen).

Zur Ehre dir und deinem Land und Stamm;
Von deiner Unzucht wasch' o König, dich."

Brunhilde, Königs Mutter, hörte das;
Herrsüchtig, schent sie eine Königin,
Und haßte Columban. Er ward verbannt
Aus seiner Zelle und aus Siegbert's Reich.

Jedoch die Meeresfluth empörte sich,
Und bracht ihn wieder an den Strand. Er ging
Mit seinen Freunden bis zu Limmat htn *),
Gen Arbon und hinüber nach Bregenz.

Sie lehrten unermüdet, litten viel
Vom wilden Volk; (noch lehrt uns Columban
In seinen Schriften) bis er, ausgestoßen **),
Die Alp' hinüber ging zur Lombardei.

Zu Füßen fiel ihm Gallus: „Laß mich hier
Zurück, den Sterbend-Kranken.“ — Columban,
Unwillig zwar, jedoch mitleidend, ließ
Ihm Magnoald und Dietrich auch zurück.

Erhebe dich, Gesang, vom Bodensee
Zu jenen schönen Höhen, die uns einst
In heil'gen Zellen das Verlorene
Bewahrten, das noch jetzt die Welt belehrt.

*) Hier zerschlugen sie die Götzenbilder, wurden aber vom Volk mit Schlägen fortgetrieben.

**) Vom Herzog Gunzo (Guz).

„In jenem Walde dort, ob dieser Burg
Dort, wo die Steinnach aus dem Felsen springt,
Sprach Hildebold, ist eine Ebene;
Dahinter steigen Berge hoch empor.“

„Nur ist Gefahr an diesem wilden Ort:
Denn Wolf und Bär kommt, sich zu laben da!“
„Ist Gott mit uns, was thut uns Wolf und Bär?
Sprach Gallus, morgen, Brüder, zieh'n wir hin!“

„Und keine Speise kommt mir in den Mund,
Bis ich die Stätte meiner Raß ersch'.“
So sprach der achtzigjäh'ge Greis und zog,
Besah das Land umher und betete.

Er pflanzte einen Haselsteden statt
Des Kreuzes hin, und lebte wirksam dort
Mit seinen Brüdern Mang und Dietrich, trieb
Die Teufel heulend aus der Wüstenei.

Er segnete den Bär und Wolf hinweg;
Die Schlange floh; er baute seine Zell'
In's Nest der Schlangen, und die Eb'ne ward
Ein Garten, fischreich, fruchtreich, segensvoll.

Hier lebte Gall, verschmähend allen Reiz
Der Kirchenehren *), wirkend weit umher

*) Er schlug die Würden eines Bischofs von Kointh und eines Abts an Särel aus.

Mit Hilf' und Trost! es flohen vor-ihm Peid
Und Krankheit, Leibes- und der Seelen-Schmerz.

Die schöne Wüste schenkt' der König ihm;
Dann bauet er mit seinen Freunden dort
Ein Tempelhaus; der Heil'ge entschlief,
In Freundesarm, ein fünfundneunzigjähr'ger Greis.

In seiner Zelle folgt ihm Rang, sein Freund.
Nach fünfzig Jahren stand ein Kloster hier
Und eine Bücherei. Mit Danke nenn'
Ich Dittmar, Waldo, Gottbert, Hartmuth,
Grimmwalb,
Der Bücher, Armen und der Schulen Väter.

Wer an Valerius und Cicero,
Lukrez und Silius, Quintilian,
Cassius und Ammian, Manilius
Und Columella sich erfreut, der sage
Sanct Gall und Rang, und allen Schotten Dank,
Die scottice mit altem Bardensleiß
Die Bücher schrieben und bewahren.
Es lebe Benedictus und Sanct Maur,
Und wer uns je was Schönes aufbewahrt!

Herder.

Das Wunder von St. Gallen.

Sold' Aebtlein muß ich loben, wie jenes von St. Gallen! —
Da war ein Faß vom Besten in einen Schlund gefallen,

Ein Faß voll Schweizerblut, ein Pröbchen ohne Gleichen!
Man zieht und zieht — vergeblich! das Fäßlein will nicht weichen:

Mit scharf gespitzten Klauen hält es der Fels gefangen —
O, wie den armen Mönchen der Wange Roth vergangen!

Wohl Manchem fließt ein Thränlein in seinen Bart, den grauen —
Da spricht der Abt: „In Nöthen soll man auf Gott vertrauen!“

„Schämt euch, kleinmüthige Seelen! kennt ihr den Herrn nicht
besser?

Herbei mit Kreuz und Fahne, herbei die Wethrauchsfässer!“

Den Abt an ihrer Spitze, so zieh'n sie nun zum Schlunde,
Sie machen betend, singend dreimal um ihn die Runde.

„Nun zieht noch einmal!“ — Kräftig rückt's an dem Seil —
es hebet

Das Fäßlein sich — o Wunder! wie's in den Lüften schwebet!

Halb von dem Seil getragen, halb fliegt's von selbst nach Oben,
Als hätten ungesehen die Engel mitgeschoben.

„Zieht, zieht!“ — Gerettet liegt es auf grün bewach'nen Matten,
Die Rönchlein kosten wandlich in kühlen Badeschattien.

Ob sie es ausgetrunken, der Wunderthat zu Ehren,
Ob noch ein Rest geblieben, ein anderer mag's euch lehren;

Ich aber sprach wie jener, dem ich es nachberichte:
Ein Müller war's und schrieb einst des Schweizerlands Geschichte:

Das rauschende Ledeum, das diese Brüder sangen,
Als voll des klaren Trunkes die Kelche wiederklangen,

Wie vielmal tön't es besser, als wenn's die Fürsten sängen
Auf blutgetränktem Schlachtfeld, für blutiges Gelingen!

Alex. Kaufmann.

Der Kaiser und der Abt.

(St. Gallen.)

Ich will euch erzählen ein Märchen, gar schürzig:
Es war 'mal ein Kaiser, der Kaiser war kurrig.
Auch war 'mal ein Abt, ein gar stattlicher Herr;
Nur schade! sein Schäfer war klüger, als er.

Dem Kaiser ward's sauer in Hiß' und in Kälte:
Oft schlief er bepanzert im Kriegesgezelte;
Oft hatt' er kaum Wasser zu Schwarzbrod und Würst;
Und öfter noch litt er gar Hunger und Durst.

Das Pfäßlein, das wußte sich besser zu hegen
 Und weiblich am Tisch und im Bette zu pflegen.
 Wie Vollmond glänzte sein feistes Gesicht,
 Drei Männer umspannten den Schmerbauch ihm nicht.

Drob suchte der Kaiser am Pfäßlein oft Haber.
 Ginst ritt er, mit reißigem Kriegesgeschwader,
 In brennender Hitze des Sommers vorbei.
 Das Pfäßlein spazierte vor seiner Abtei.

„Ha, dachte der Kaiser, zur glücklichen Stunde!“
 Und grüßte das Pfäßlein mit höhnischem Munde:
 „Knecht Gottes, wie geht's dir? Mir dünkt wohl ganz recht,
 Das Beten und Fasten bekomme nicht schlecht.“

Doch dünkt mir daneben, euch plage viel Welle.
 Ihr dankt mir's wohl, wenn ich euch Arbeit ertheile,
 Man rühmet, ihr wäret der pfiffigste Mann,
 Ihr höret das Gräschen fast wachsen, sagt man.

So geh' ich denn euren zwei tüchtigen Backen
 Zur Kurzweil drei artige Rüsse zu knacken.
 Drei Monden von nun an bestimm' ich zur Zeit,
 Dann will ich auf diese drei Fragen Bescheid.

Zum ersten: Wann hoch ich, im fürstlichen Rathe
 Zu Throne mich zeige, im Kaiser-Ornate,
 Dann sollt ihr mir sagen, ein treuer Wardein,
 Wieviel ich wohl werth bis zum Heller mag sein?

Zum zweiten sollt' ihr mir berechnen und sagen:
 Wie bald ich zu Roffe die Welt mag umjagen?
 Um keine Minute zu wenig und viel!
 Ich weiß, der Bescheß darauf ist euch nur Spiel.

Zum dritten noch sollst du, o Preis der Prälaten,
 Auf's Härchen mir meine Gedanken errathen.
 Die will ich dann treulich bekennen; allein
 Es soll auch kein Littelchen Wahres d'ran sein.

Und könnt ihr mir diese drei Fragen nicht lösen,
 So seht ihr die längste Zeit Abt hier gewesen;
 So laß ich euch führen zu Esel durch's Land,
 Verkehrt, statt des Saumes, den Schwanz in der Hand!" —

D'rauf trabte der Kaiser mit Lachen von hinnen.
 Das Pfäfflein zerriß und zerspliß sich mit Sinnen.
 Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwalltät
 Der vor hochnothpeinlichem Halsgericht steht.

Er schickte nach ein, zwei, drei, vier Un'verstäten,
 Er fragte bei ein, zwei, drei, vier Fakultäten,
 Er zahlte Gebühren und Sporteln vollauf;
 Doch löste kein Doctor die Fragen ihm auf.

Schnell wuchsen, bei herzlichem Zagen und Poßen,
 Die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen,
 Die Wochen zu Monden; schon kam der Termin!
 Ihm ward's vor den Augen bald gelb und bald grün.

Nun sucht' er, ein bleicher, hohlwangiger Werther,
 In Wäldern und Felbern die einsamsten Dertter;
 Da traf ihn, auf selten betretener Bahn,
 Hans Bendix, sein Schäfer, am Felsenhang an.

„Herr Abt, sprach Hans Bendix, was mög't ihr euch grämen?
 Ihr schwindet ja wahrlich dahin, wie ein Schemen.
 Maria und Joseph! Wie hozelt ihr ein!
 Mein Sixchen! Es muß euch was angethan sein!“ —

„Ach, guter Hans Bendix, so muß sich's wohl schicken.
 Der Kaiser will gern mir am Zeuge was sicken,
 Und hatt' mir drei Müß' auf die Zähne gepackt,
 Die schwerlich Beelzebub selber wohl knackt.

Zum ersten, wann hoch er, im fürstlichen Rathe,
 Zu Throne sich zetget im Kaiser-Ornate,
 Dann soll ich ihm sagen, ein treuer Wardein,
 Wie viel er wohl werth bis zum Heller mag sein.

Zum zweiten soll ich ihm berechnen und sagen:
 Wie bald er zu Roffe die Welt mag umjagen?
 Um keine Minute zu wenig und viel!
 Er meint der Bescheid darauf wäre nur Spiel.

Zum dritten, ich ärmster von allen Prälaten,
 Soll ich ihm gar seine Gedanken errathen;
 Die will er mir treulich bekennen; allein
 Es soll auch kein Eitelchen Wahres d'ran sein.

Und kann ich ihm diese drei Fragen nicht lösen,
 So bin ich die längste Zeit Abt hier gewesen;
 So läßt er mich führen zu Esel durch's Land,
 Verkehrt, statt des Jaumes, den Schwanz in der Hand.“ —

„Nichts weiter?“ erwidert Hans Bendix mit Lachen,
 „Herr, gebt euch zufrieden! Das will ich schon machen.
 Nur borgt mir eu'r Käppchen, eu'r Kreuzchen und Kleid,
 So will ich schon geben den rechten Bescheid.“

Versteht' ich gleich Nichts von lateinischen Brocken,
 So weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken.
 Was ihr euch, Gelehrte, für Geld nicht erwerbt,
 Das hab' ich von meiner Frau Mutter geerbt.“

Da sprang, wie ein Bäcklein, der Abt vor Behagen;
 Mit Käppchen und Kreuzchen, mit Mantel und Kragen,
 Ward stattlich Hans Bendix zum Abte geschmückt
 Und hurtig zum Kaiser nach Hofe geschickt.

Hier thronte der Kaiser im fürstlichen Rathe,
 Hoch prangt' er, mit Scepter und Kron' im Ornate:
 „Nun sagt mir, Herr Abt, als ein treuer Wardein,
 Wie viel ich ist werth bis zum Heller mag sein?“ —

„Für dreißig Reichsgulden ward Christus verschachert;
 D'rum gäb' ich, so sehr ihr auch pochet und prachert
 Für euch keinen Deut mehr, als zwanzig und neun,
 Denn einen müßt ihr doch wohl minder werth sein.“ —

„Um! sagte der Kaiser, der Grund läßt sich hören,
 Und mag den durchlauchtigsten Stolz wohl bekehren.
 Nie hätt' ich, bei meiner hochfürstlichen Ehr'!
 Geglaubet, daß so spottwohlfeil ich wär'.

Nun aber sollst du mir berechnen und sagen:
 Wie bald ich zu Roffe die Welt mag umfagen?
 Um keine Minute zu wenig und viel!
 Ist dir der Bescheid darauf auch nur ein Spiel?“ —

„Herr, wenn mit der Sonn' ihr früh sattelt und reitet,
 Und stets sie in einerlei Tempo begleitet,
 So seß' ich mein Kreuz und mein Käppchen daran,
 In zweimal zwölf Stunden ist Alles gethan.“ —

„Ha, lachte der Kaiser, vortrefflicher Haber!
 Ihr füttert die Pferde mit Wenn und mit Aber.
 Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht,
 Hat sicher aus Hädlerling Gold schon gemacht.

Nun aber zum Dritten, nun nimm dich zusammen!
 Sonst muß ich dich dennoch zum Esel verdammen.
 Was denk' ich, das falsch ist? das bringe heraus!
 Nur bleib mir mit Wenn und mit Aber zu Haus!“ —

„Ihr denket, ich sei der Herr Abt von Sanct Gallen,“ —
 „Ganz recht! Und das kann von der Wahrheit nicht fallen.“ —
 „Sein Diener, Herr Kaiser! Euch trüget eu'r Sinn:
 Denn wißt, daß ich Bendir, sein Schäfer, nur bin!“ —

„Was Henker! Du bist nicht der Abt von St. Gallen?“
 Rief hurtig, als wär' er vom Himmel gefallen,
 Der Kaiser mit frohem Erstaunen darein;
 „Wohlan denn, so sollst du von nun an es sein!

Ich will dich belehnen mit Ring und mit Stabe.
 Dein Vorfahr' besteige den Fels und trabe!
 Und lerne fortan erst quid juris versteh'n!
 Denn wenn man will ernten, so muß man auch sä'n.“

„Mit Gunsten, Herr Kaiser! Das laßt nur hübsch bleiben,
 Ich kann ja nicht lesen, noch rechnen, noch schreiben;
 Auch weiß ich kein sterbendes Wörtchen Latein.
 Was Hänschen versäumet, holt Hans nicht mehr ein.“ —

„Ach, guter Hans Bendir, das ist ja recht schade!
 Erbittle dir dennoch ein' andere Gnade!
 Sehr hat mich ergötzet dein lustiger Schwank,
 D'rum soll dich auch wieder ergötzen mein Dank.“ —

„Herr Kaiser, groß hab' ich so eben Nichts nöthig;
 Doch seid ihr im Ernst mit zu Gnaden erbötig,
 So will ich mir bitten zum ehrliehen Lohn,
 Für meinen hochwürdigen Herrn Pardon.“ —

„Ha, bravo! Du trägst, wie ich merke, Geselle,
 Das Herz, wie den Kopf, auf der richtigsten Stelle.
 D'rum sei der Pardon ihm in Gnaden gewährt,
 Und obenin dir ein Panisbrief bescheert:

Wir lassen dem Abt von St. Gallen entbieten:
 Hans Bendix soll ihm nicht die Schafe mehr hüten.
 Der Abt soll sein pflegen, nach unserm Gebot,
 Umsonst, bis an setnen sanftseligen Tod.“ —

G. A. Bürger.

Das Widkirchlein.

Die Sonn' erhellt das Grün der Schatten,
 Sanft weht der West in Gras und Hain;
 Im Thauglanz nickt der Flor der Matten;
 Zur Heiterkeit läßt alles ein.
 Das Auge, gleich dem Morgensterne,
 Blickt ahnungslos zur blauen Ferne;
 Hier blüht in lächelnder Natur,
 O Kindheit! deiner Wonne Spur.

Der Geist entschwingt mit raschern Flügeln
 Sich jetzt auf glatter, steilerer Bahn
 Vom Flachland zu besonntern Hügeln
 Ans Ziel der Hoffnungen hinan.
 Die Freude locket, wo wir gehen,
 Läßt Röschen aus dem Fels entstehen;
 Das Grau der Zukunft, die uns bräut,
 Verhüllt der Glanz der Jugendzeit.

Doch, ach! der Traum entschwebt vor Klüften,
 Die raucher um die Glieder wehn;
 Das Auge starrt vor Felsenklüften,
 Und strebt umsonst nach Licht zu spähn;
 Stets dunkler wird der Pfad und enger
 Und bänger wird's der Brust, und bänger;
 Mit Schauer greift die Hand zum Stab,
 Erschrocken schaut das Aug' hinab.

Schon scheint sich uns die Welt zu schließen,
 An schroffer Felswand klebt der Blick;
 Da ruft mit freundlich-ernsten Grüßen
 Ein Geis ins Leben uns zurück;
 Die Ruhebank in stiller Zelle
 Läßt uns in reiner Sonnenhelle
 Das Land, das wir durchpflügerten,
 Mit süßer Sonne übersehn.

Doch winkt uns jetzt aus düstrer Höhle
 Ein flimmernd Licht in leiser Hand,
 Zu folgen ihm, mit heit'rer Seele
 In ein noch höhres, schöneres Land.
 Die Sehnsucht dehnt der Psyche Schwingen;
 Sie muß durch Grabesdunkel dringen;
 Doch sanft des Führers Stimme spricht:
 „Durch Nacht führt euer Pfad zum Licht!“

So schreiten muthig wir zur Höhe,
 Wo rein des Himmels Aether fließt,
 Wo in der Gottheit heil'ger Nähe
 Der Mensch erst fühlet, was er ist.

Gleich Hymnenton aus Engelsphären

Läßt lieblich sich die Stimme hören :

„Hier wird ein Hütlchen dem gewährt,
Der reines Herzens Gott verehrt!“

J. H. v. Wessenberg.

Das Glöcklein des Wildkirchleins.

1.

Glöcklein! tönst von luft'ger Höhe
Dummpf und leis ins grüne Thal.
Deine Segenstöne wehe
Sanfter West im Abendstral
An ein liebend Herz im Thal!

Löne von der Felsenmauer,
Frieden Gottes in dies Herz;
Mit der Sehnsucht süßer Trauer!
Süßer, als der Freude Scherz
Ist sie für ein liebend Herz.

Wenn bei deinem düstern Klange
Eine Thrän' ihr Auge füllt —
Oh' sie hebt auf ihre Wange,
Strale drein des Fernen Bild
Lächelnd, still und engel mild!

2.

Könst Tag für Tag, o Glöcklein! ernst und mild
 Aus lust'ger Höh, den Früh- und Abendsegen,
 Wenn, rothbeglänzt, das grüne Thalgestüb
 Den Eisberg sieht erglühn von Gottes Bild,
 Daß jede Brust mit Wonn' ihm jauchz' entgegen!

Die Hände faltet fromm dein hehrer Klang
 Dem Hirtenvolk, streut Gottes heil'gen Frieden
 Auf jeden Tag im stillen Lebensgang,
 Weckt seines Dankes heitern Lobgesang,
 Weht ihm ins Herz den Himmel schon hienieden.

Dem Pilger auch, o Glöcklein! töne mild,
 Sucht er gesunde Kraft in diesen Thälern.
 Verschleich' aus seiner Seele jedes Bild,
 Das sie mit Nacht und bitterm Gram erfüllt,
 Tön' ihm Vergessenheit von allen Quälern!

J. G. v. Wessenberg.

Die Tropfsteinhöhle beim Wildkirchli. *)

In der Höhle dunkle Gänge
 Trete ich aus dem Sonnenglanz;
 Farbenspiel und Lichtgepränge —
 Plötzlich ist's erloschen ganz.

*) Diese 1610 gestiftete Einsiedelei mit einer Kapelle, die in einer natürlichen Grotte angebracht ist, steht auf einer senkrechten 220 Fuß hohen Felswand, eine und eine viertel Stund vom Weissbad. Noch etwas höher liegt die Ebenalp, eine der schönsten Alpen des Kantons Appenzell-Au-
 nerrhoden.

Dichte Nacht bedeckt die Kunde;
 Doch, vom Fackelschein umwallt,
 Hebt sich aus dem schwarzen Grunde
 Meines Führers Lichtgestalt.

Sieh', des Kiens Fackel tragend,
 Steigt er wie aus Grabesnacht,
 Kliefig aus dem Dunkel ragend
 In der Kapuznertracht.

Sieh', die braune Kutte schimmert
 Hell im rothen Flackerstrahl,
 Der den langen Bart umflimmert
 Und den Scheitel weiß und kahl.

An's Gewölb' auch wirft die Leuchte
 Ihren zitternd fahlen Schein;
 An der Decke starrt das feuchte,
 Vielgezackte Tropfgestein.

Welch ein Nachtstück — süßes Schauern!
 Wie in Rembrandt's Farbenton!
 Doch in diesen dumpfen Mauern
 Wird mir's allzuenge schon.

Bruder Jakob, führ' mich schnelle
 Fort aus dieser finstern Kluft,
 An die liebe Tageshelle,
 In die warme, freie Luft.

Mag der Mönch bei'm Lampenöle
 Einsam sitzen und verdumpft;
 Mag er's, dem zur Thränenhöhle
 Gottes Welt zusammenschrumpft.

Solch ein finst'res Weltentfagen
 In der engen Siedlerklaus,
 Solch ein Fasten, Weinen, Klagen —
 Nein, ich hielt' es nimmer aus.

Aus der Enge laßt mich fliehen;
 Geist des Mönchthums, bleib' mir fern!
 In die Freiheit laßt mich ziehen:
 Frei ist's, wo der Geist des Herrn.

Adolf Stöber.

Auf der Ebenalp.

Blauer Himmel, Sonnenhelle —
 O nun athm' ich wieder auf!
 Aus der engen Felsenzelle
 Rasch zur freien Alp hinauf!

Welch ein Frühling blüht hier oben
 Unter'm Sonnenlicht hervor!
 Welch ein Teppich, reich durchwoben
 Mit dem schönsten Alpenflor!

Ist ein Herz dem Himmel offen
 Und von seinem Licht durchglüht —
 Welch ein Leben, Lieben, Hoffen
 Aus dem Glaubensgrund erblüht!

Ebenalp, du hohe Bühne,
 Wo sich öffnet weite Schau:
 Hier das Schneefeld, da das Grüne,
 Dort des fernen Sees Blau!

Sieh', da ragt der Säntis blendend
 Himmelan im Schneegewand;
 Wie ein Priester segenspendend
 Schaut er weithin über's Land.

Sieh', die Appenzellerthale,
 Schlichter Hirten Eigenthum,
 Liegen da im Sonnenstrahle
 Wie ein Friedenshelligthum.

Dort mit gold'nem Lichtgezipper,
 Eingefaßt vom grünen Strand,
 Schlangelt sich die klare Sitter
 Durch das wiesenreiche Land.

Aus der duft'gen Ferne winken
 Schwabens Hügel hell besonnt;
 Und des Bodensees Blinken
 Grüßt mich dort am Horizont.

O ein herrliches Gesichte
 Hier auf hohem freiem Stand!
 Ueberstrahlt von Gottes Lichte,
 Ist so schön das Erdenland.

Nein, der freie Blick in's Leben
 Nimmer mir verbüffert sei;
 Mein Erlöser will mich eben
 Fromm und fröhlich, frisch und frei.

Sein verklärend Selbsteuer
 Heiligt Alles nah' und fern;
 Alles, auch die Welt ist euer,
 Aber ihr — ihr seid des Herrn.

Adolf Stöber.

Appenzeller Justiz.

In Appenzell da sitzen gefangen
 Zwei Mörder hinter den Eisenstangen;
 Das Lobesurtheil ist gefällt:
 Es werde ihr Haupt mit dem Schwert zerspält!
 Doch seit der Blutspruch ward beschlossen,
 Ist Woch' um Woche dahin geflossen.
 Was zögert das Hochgericht und schweigt?
 Ist wohl zur Gnade sein Sinn geneigt?
 Ach nein! es grünnet so saftig just

Die Nichtplagwiese, der Hirten Luft;
 Und schade wär's, wenn der Mörder wegen
 Zertreten würde so reicher Segen.
 Drum sei der blutige Spruch vollstreckt,
 Wenn erst die Sense das Gras gestreckt.
 So haben's in ihrer Weisheit beschlossen
 Die hohen fürtrefflichen Rathsgenossen.
 So zarte Sorgfalt tragen sie
 Für's theure Gras, für's liebe Vieh,

Und lassen derweil zwischen Tod und Leben
 Die armen Sünder in Aengsten schweben.
 Wohl besser wär's, ihr liebet auch
 Gras wachsen über des Nichtschwertts Brauch.
 Adolf Stöber.

Das Rheinthal.

Sehnt's dich nach einem Thal, wo Felsenmassen,
 Auf deren Stirn was ihren Geist getrieben
 Jahrtausende mit Räthselzügen schrieben,
 Den Himmel starrend, bilden Völkergassen;
 Wo Ernst und Lächeln an der Hand sich fassen,
 Wo uns der Reiz, den Kraft und Anmuth üben,
 Bezaubernd zwingt, den, der ihn schuf, zu lieben,
 Wo Bilder nie das Auge ruhen lassen:

Komm' in das Rheinthal! Nicht von Adlersitzen
Stehst du hier mehr der Ritter Waffen blinken;
Die Burgen stürzten vor der Freiheit Blitzen.

Nur heitre Häuser siehst du aufwärts winken,
Wo Obstbaumhaine vor der Sonne schätzen,
Die dir das Thal verklärt mit seinen Zinken.

J. G. v. Wessenberg.

K r e g e n z .



St. Gebhardsberg.

Du sterblich Auge, kannst Du sie wohl fassen,
Vor dir gehäuft, der Schöpfung größte Pracht? —
Allmächtiger! erlaube mir zu praßen
Im höchsten Glanze deiner höchsten Nacht. —
Jetzt erst hat mich der Schwos der Nacht entlassen,
Jetzt erst bin ich zum ersten Mal erwacht, —
Und hätt' ich einen Feind auf dieser Erde,
Jetzt komm' er, daß er mir zum Bruder werde.

Die höchsten Schätze hat Gott hier veretuet,
Des Wassers Silber, und der Sonne Gold,
Der Bäume Grün, der Aether, der gereinet
Von niedern Dünsten, hier als Donner rollt —
Mit Niesen-Bergen hat er ihn umzäunet
Den Platz, dem er vor allen ander'n holb.
Du glücklich Volk, das hier in diesen Auen
Die ganze Welt in einem Punkt kann schauen!

Was kannst du, Erde! mir noch künftig zeigen?
 Hier ist dein Anfang und dein Ende auch;
 Mag ich auf deine höchsten Gipfel steigen,
 Einwühlen mich in deinen reichen Bauch; —
 Nichts Herrlicher's als dieß ist dir mehr eigen,
 Eindringender wohl nirgends mehr dein Hauch.
 Wer dieß geseh'n, kann unbekümmert sterben,
 Für's Auge hat er nichts mehr zu erwerben.

J. J. Castelli.

E h r g u t a.

Die Wirthin zu Mosterrüde *) lauscht
 In einsamer Stube, vom Sturm umrauscht,
 Unheimlich kuckert aus Fenster der Schnee,
 Ihr ist, als tief es vor'm Hause: „Weh!“

Und „Weh“ ruft wieder und lauter: „Weh“
 Macht auf, bevor ich in Dual vergeh';
 Mein Leib ist starr, meine Kraft entfloß,
 D gönnt mir ein Plätzchen auf euerem Stroh!“

Sie blickt hinaus, eine Bettlerin liegt
 Zähnkloppernd und wimmernd an's Thor geschmiegt.
 Die Wirthin erbarmt's wohl der Armen sehr:
 „Tritt ein und rede, wohin und woher?“

*) Mosterrüde zwischen Gais und Appenzell.

„Woher und wohin?“ — so seufzt das Weib
 Am Ofen erquickend den fröstelnden Leib, —
 „Daher, — woher mich das Glend vertrieß,
 Dahin, — wo mich die Hoffnung wies!“ —

„So raste denn,“ spricht ihr die Wirthin zu,
 „Doch was du auch hörst, verbleib' in Ruh'!
 Die Setten sind schlimm und was Jeder spricht,
 Das will er gehöret von Jedem nicht!“

Die arme Chrguta, so schwach und krank,
 Sie kauert sich still auf die Ofenbank
 Und ruht so erquicklich und schlummert so milb,
 Als läg' sie auf Kissen, mit Daunen gefüllt.

Da stürmt' in die Stube mit Ungeflüm
 Der Wirth, viel finstere Gefellen mit ihm;
 Sie werfen sich nieder in lärmenden Kreis
 Und waschen die Gurgeln mit Krizer *) sich heiß.

„Zu Bette!“ so schallt es der Wirthin zu;
 Wohl lauscht Chrguta, doch bleibt sie in Ruh':
 „Die Setten sind schlimm, was jeder spricht,
 Das will er gehöret von Jedem nicht!“

Da toben und tollten die Jecher viel,
 Allein sich glaubend, vom Kriegesspiel

*) Mostwein, aus den nicht uneblen, an Rebstöcken gehegten Trauben gewonnen.

Und schwören, die Becher erhebend wild,
Verderben und Tod dem Georgenschilde!

„Bald trifft ihn,“ so droh'n sie, „der sichere Schlag,
Er denk' an den St. Hilariustag,
Wenn wir sein Drogenz ihm brennen zu Staub
Wenn wir uns theilen in seinen Raub.“

Vernichtung den Monfort, den Waldburg Tod,
Den Landeck Mord und den Knörzigen Noth;
Die Appenzellerin *) quetsch' ihr Gebeln
Mit Zentnergestein in die Gräber hinein!“

Chrguta hört es und seufzet leis.
Da springt von den Stühlen der trunkene Kreis.
„Wer wagt's?“ Sie erblicken die Bettlerin,
Wie reißende Wölfe stürzen sie hin.

Fest aber drückt sie die Augen zu
Und athmet tief, wie in träumender Ruh'!
„Auf Dirne, du hast gelauscht, — gehört — ?! — “
Auffährt sie, wie halb noch vom Schlafe verführt.

„Was soll's?“ — so fragt sie, — hab eben geträumt —
Mir hat die Frau Wirthin — dies Plätzchen geräumt, —
Kam fröstelnd von Gais her in Sturm und Nacht;
— Ihr habt um den ersten Schlaf mich gebracht!“ —

*) Ein Wurfgeschütz.

„Und hast nicht gelauscht, nicht gehört, und geseh'n? —
 „„War ferne im Traum auf den gallner Höh'n““ —
 „Nicht Männerstimmen, — nicht Becherklang — ?“ —
 „„Kuhreigen wohl und Hirtengefang!““

Die Männer schauen sich fragend an. —
 „Fort,“ — herrscht nun der Wirth, — „und heb' dich hinan!
 Für Bettlervolk ist im Stalle noch Flaum,
 Dort träum' ihn zu End', deinen Schweizertraum!“

Auslachend stoßen das Weib sie hinaus.
 Wie sinkt sie dankend ins Knie vor'm Haus:
 Gott hat ja nicht sie nur geschützt allein,
 Die Bettlerin kann nun auch Reiterin sein!

Sie eilet, zum Wagniß gefaßt, in den Stall,
 Herüber rumort's noch mit wildem Schall.
 Da sieht sie, beim Mondlicht erkennbar kaum
 Ein Roß an der Krippe mit Sattel und Zaum.

Sie führt es in's Freie, sie schwingt sich hinauf,
 Sie jagt von hinnen in rauschendem Lauf.
 Die Nachtluft schneidet, es schnaubt das Roß,
 Sie tummelt es rastlos über den Stoß.

Der Schnee knarrt unter den Hufen so fein,
 Sie treibt's quer über'n gefrorenen Rhein,
 Sie zwingt's über's Aled, zum Lode schier matt, —
 Schon winkt ihr Drogenz die tröstliche Stadt.

Schon künden die Schöppen die Meuter sie an,
 Schon jagt seine Boten der Stadtmann,
 Und während Chreguta noch rastet vom Ritt,
 Erhebt sich's und regt sich's mit ellendem Schritt.

Schon steh'n 8000 zu Fuß und zu Ros,
 So Ritter als Knappen und reifiger Troß.
 „Nun brech' er heran der Hilarlustag,
 Wir trogen mit Gott dem erwarteten Schlag!“

Halb hinter dem Wall, kampflustig und feck,
 Halb über der Ache in sicherem Versteck,
 Harrt rächend die Schaar vom Georgenschild,
 Wie Luchse so wachsam, wie Löwen so wild.

Da klirrt es, da schwirrt es den Hohlweg heran,
 Dicht lastender Nebel umbämmert den Plan;
 Schon donnert die Appenzellerin drein
 Und pocht an die Mauer mit Zentnergestein.

Da zögert nicht länger die Schaar auf dem Wall,
 Sie wirft sich hernteder im tosenden Schwall
 Und dränget und brücket den lauernden Schwarm,
 Die Meuter zurück in den würgenden Arm.

Da ward wohl der weiße Schnee viel roth,
 Da spiegelt' im See sich wohl grimmer Tod, *)

*) Die Erschlagenen ruhen am See, wo noch die dem heiligen Ritter Georg geweihte Seelkapelle steht.

Das war wohl ein Kampf und ein Sieg nach Gebühr! —
 „Ehrguta,“ so scholl es, „das danken wir — dir!“

Sie hört es, — sie sieht es, — sie findet ihr Glück
 In tausender dankendem Thränenblick;
 Sie will nichts fordern, — sie will nichts sein. —
 „Ehrguta“ heiß' ich, — gebenedet mein!“ —

Und Jeder speist sie und kleidet sie gern,
 Und Obdach räumen ihr Grafen und Herrn;
 So lebt sie gepriesen, so lebt sie geliebt,
 Bis spät ihr der Herr seine Palme gibt.

Und noch, wenn die neunte Stunde erklang,
 Sieht singend der Wächter die Stadt entlang,
 Und ruft „Ehrguta!“ mit hellem Ton: —
 Das war ihr Begehren, das ist ihr Lohn!

J. G. Seidl.

Der Graf v. Montfort=Rothenfahn.

Graf Montfort von der Rothenfahn
 zog über das weite Meer,
 Bestand so manchen kühnen Strauß
 Zu St. Marien Ehr'.

Vor eine Königsburg er kam,
 Sie stand in Abendgluth,

Die Wolken wallten um ihr Haupt,
Zu ihren Füßen die Fluth.

Eintritt der Graf durch's Eisenthor,
Kein Wörtner ihn willkommen hieß,
Auf der Lind' im Hof kein Vogel sang,
In's Horn kein Wächter stieß.

Der Graf der trat in einen Saal,
Da saß eine Königin stumm,
Viel schöne trauervolle Frau'n
Die saßen rings herum.

Der Graf sich setzt', ein Mütterlein
Gar alt sich zu ihm wandt':
„Zu Marien und aller Frauen Ehr'
Kommt ihr aus fernem Land.“

Sie nahm einen Becher von Krystall,
Bot ihn der Königin dar,
Wie diese schaut in seinen Grund
Da ward ihr Auge klar:

„Um Marien und edler Frauen Ehr'
D rächet meine Schmach!
Ich bin verklaget also hart,
Daß ich die Ehe brach.“

Es war der Graf von der Nothensfahn,
Er frug nicht nach der Schuld:

„Gern kämpf' ich um aller Frauen Ehr',
Zu erwerben Mariens Hulb.“

Da trat der König in den Saal,
Das Haupt geneigt und stumm,
In schwarzen Mänteln stellten sich
Die Ritter still herum.

Da trat der Kläger in den Kreis,
Den Handschuh warf er mit Schall,
Die Schuld der Königin schien so klar,
Drum standen still sie all.

Aus tiefer Brust der König seufzt,
Der Fremde zog sein Schwerdt,
Zu Marien und aller Frauen Ehr'
Schlug er den Kläger zur Erd'.

Ein froher Schall erhob sich drauf,
Erscholl zum blauen Meer,
Die Vögel flogen von der Lind',
Und sangen rings die Mähr'.

„Mein Vater heut euch Kron' und Land“ —
So sprach die Königin —
„Und würde die ganze Erde mein,
Deß hätt' ich keinen Gewinn.“

Ein Schleier barg die Königin,
Der war ihr theuer so sehr;

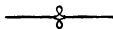
Es war der Schleier von Sanct Marie
Gesandt ihr über's Meer.

Den Schleier sich der Graf erbot,
Er barg ihn auf der Brust,
Er barg ihn also Tag und Nacht
Versunken ganz in Lust.

Er trug ihn also Tag und Nacht,
Wohl über Land und Meer,
In Lieb' und Weh' er bald verschied,
Kam nach Montfort nicht mehr.

J. Kerner.

Lindau.



Lindau.



Zu Lindau an dem Bodensee
Bin ich einmal gewesen;
Hübsch Städtchen, doch ich möcht' es nicht
Zum Wohnort mir erlesen.

Zu Lindau an dem Bodensee
Stand ich bewegt am Strande,
Dort sagt' ich wehmuthsvoll abje
Dem schönen Schweizerlande.

Zu Lindau an dem Bodensee,
Da konnt' ich mir nicht wehren;
Zurück noch einmal flog der Blick,
Getrübt von Scheidejahren.

In Lindau an dem Bodensee
 Möcht' ich kein Hüttchen bauen.
 Dort müßt' ich ja, wie Moses einst,
 Das Eldorado schauen.

Drum weil' ich von dem Bodensee
 Entfernt wohl gute Strecken —
 Nach dir, du liebes Schweizerland
 Mein Sehnen nicht zu wecken.

J. Schnerr.

Des feindes Tod.

Wo vom Berg die Felsen rollen,
 Wo kein Wasser friedlich fließt,
 Nur im Sturze sich ergießt,
 Wo die langen Donner grollen.

Dort in Rhätens finstern Gründen,
 Wo sich die Natur bekriegt,
 Wald und Sturm im Kampfe liegt,
 Kann der Mensch nicht Ruhe finden.

Feindschaft zeugt in seiner Seele
 Dort der Elemente Streit,
 Und die Fürsten sind entzweit
 Um den Sitz in Hain und Höhle.

Seine finstern Thäler weidet
 Rudpert drum dem Adalbert;
 Jeder greifet nach dem Schwert,
 Ob sie schon der Waldstrom scheidet.

An der übersprigten Klippe,
 Kämpfen sie in Wasserschäum,
 Kämpfen, wo für zween ist Raum
 Auf der wald'gen Felsenrippe.

Dann im Anger und im Thale
 Jeder auf dem wild'sten Ross;
 Jeder mit ergrimmtem Troß,
 Lang erhitzt sich Stahl am Stahle.

Welcher Muth ist stets der gleiche,
 Welcher Sehne gleich gestählt,
 Welche gleicher Haß beseelt,
 Keiner weicht dem letzten Streiche.

Bis die Herrscherin der Gegend
 In den Streit sich mischt, Natur,
 Irre macht der Koffe Spur,
 Felsen in die Wege legend.

Rudpert schwanket auf dem Pferd
 Und es bäumet sich das Thier,
 Und mit zornigem Gemwieh'r
 Schleudert es den Herrn zur Erde.

Und man hört die Wasser toben,
 Weil es stille ward vom Kampf,
 Nur im grauen Nebelbampf
 Kämpft der Wind im Walde droben.

Auf des Feindes Angesichte
 Kehrt mit Frieden ein der Tod,
 Wischet ab des Jornes Roth,
 Ueberzieht's mit blassem Lichte.

Und es nahet sich der Leiche
 Abgestiegen von dem Pferd
 Auch der Sieger Adalbert,
 Schaut ins Antlitz ihm, in's bleiche.

Lauter bei des Grabes Stille
 Schlägt lebend'ges Menschenherz,
 Groll und Jorn flieht niederwärts,
 Und die Brust bewegt der Wille.

Jetzt erbarmt ihn erst der Schöne,
 Die das Schicksal für ihn schlug,
 O wie holde Jüge trug
 Dieser Jüngling, werth der Thräne!

Und er hat den Feind umfangan,
 Wie den Bruder seiner Wahl: —
 Da zuerst durch's wilde Thal
 Ist des Friedens Geist gegangen.

Und die Sonne bringet nieder
 Durch der Nebel alte Nacht,
 Daß der grünen Waldniß Pracht,
 Fels und Strom, von Licht glänzt wieder.

Wie den Sieger, auf der Bahre,
 Führet den gefallenen Feind
 Adalbert durch's Thal und weint,
 Als um eines Freundes Jahre.

In die eigne Gruft *) gebettet
 Legt er ihn nach Kampf und Noth;
 Lieb' und Freundschaft aus dem Tod
 Hat er endlich sich gerettet.

Sei Natur im Kampf geschieden,
 Krieg der blinden Kräfte Ruhm:
 Als sein heilig Eigenthum
 Pflege doch der Mensch den Frieden!

Gustav Schwab.

Gründung der Stiftskirche zu Lindau.

Es fauset und brauset wild der See,
 Die Wellen steigen zur Himmelhöh' —
 Ein Schifflein schwebt auf den Wogen
 Vom Sturmwind fortgezogen.

*) In der Gruft des Stifts zu Lindau.

Wer ist es, den auf dem Schiffelein fährt?
 Der fromme Graf Herr Adalbert;
 Er will zur Lindenau heuern,
 Den Tag in Bonn zu feiern.

Hell war es, als er von Bobmann stieß,
 Ein sanfter Wind durch die Segel blies;
 Doch der See hat ihn betrogen,
 Ein Sturmwind kam gezogen.

Nah ist schon das Schiff dem Untergang,
 Doch dem frommen Grafen ist nicht bang;
 Die Genossen wimmern und jagen —
 Ihn hört kein Wort man klagen.

Indeß hin und her die Wangen zieh'n,
 Der fromme Graf liegt auf dem Knieen,
 Und betet still mit festem Vertrauen
 Zu dem, auf den die Frommen bauen.

Da wird es auf einmal wieder helle,
 Es schwebet der Sturm, es ruhet die Welle.
 Die Geretteten voll Entzücken
 Die Lindenau vor sich erblicken.

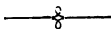
Troh steigt der fromme Graf ans Land,
 Er danket Gottes rettender Hand,
 Der gnädig sein still Gebet erhört,
 Und ihm mit den Brüdern Rettung gewährt.

Und was er im stillen Gebete gelobte,
Als Sturm noch um das Schifflein tobte,
Erfüllt er — die Kirch' hat er freudig erbaut,
Die noch in des Sees Fluthen schaut.

Ottmar.

Friedrichshafen.

(Buchhorn.)



Graf Ulrich.

Graf Ulrich zog mit Helm und Schwert
Zum heißen Ungarstrauß.
Es kehrt des Kaisers Heer, doch kehrt
Graf Ulrich nicht nach Haus.

„Ihn traf“, — so gehts von Mund zu Mund —
„Des wilden Feinds Geschöß;
„Er sank und lag, zum Tode wund,
„Bis er sein Auge schloß.“

Darob zerschlug den schönen Leib
Die fromme Wendelgard,
Des tapfern Ulrich frommes Weib,
Nach Büßerinnen Art.

So oft der Lobestag erschien,
 Sah man von Thal und Höh'n
 Heran zu ihr die Armen zieh'n,
 Und keinen leb'ig geh'n.

Und als nun schon zum vierten Mal
 Der Tag gekommen war,
 Stand sie zu Buchhorn — ohne Zahl
 Umher der Armen Schaar.

Und einer ruft, hervorgebrängt:
 „O Herrin, ein Gewand!“ —
 Sie reicht ihm eins, und er umfängt
 Sie hastig, lieb entbrannt.

Und hält sie fest mit Ungeflüm
 Und herzt und küßet sie.
 Da ruft sie, weil sie ringt mit ihm:
 „Ach! wär' mein Ulrich hie!“

„Denn nimmer litt er solche Schmach,
 „Wie mir der Pilger bot.
 „Daß mir's geschah, d'ran merk ich, ach!
 „Daß er wahrhaftig tobt!“ —

Die Diener bräu'n; doch jener weißt
 Stracks auf sein Haargewand,
 Und wie er ihr die Wunden weis't,
 Hat sie ihn gleich erkannt.

Denn Ulrich ist's! und wieder scheinet
 Die Sonn' auf Buchhorns Au,
 Und eine zweite Hochzeit eint
 Für's Leben Herrn und Frau.

A. Förster.

Die Sage von der Glocke *).

Nicht am Gestade des See's, im Kleefeld, steht ein verlass'nes
 Kirchlein unter den Hüh'n, die, mit Obst und Reben bewachsen,
 Halb das benachbarte Kloster und völlig das Dörfchen verstecken,
 Jenes gewerbsame, das weltfahrende Schiff beherbergt.
 Uralt ist die Kapelle; durch ihre gebrochenen Fenster
 Strecket der Wind und die Distel gedehlt auf der Schwelle
 des Pförtleins;
 Raum noch hält sich das Dach mit gekrümmter First', ein
 willkomm'ner
 Schutz vor plötzlichem Regen dem Landmann oder dem Wandrer.
 Aber noch freut sich das Thürmchen in schlanker Höhe den
 weiten
 See zu beschauen, den ganzen Tag und segelnde Schiffe,
 Und jenseits, am Ufer gestreckt, so Städte wie Dörfer,
 Fern, doch deutlich dem Aug' im Glanz durchsichtiger Lüste.
 Aber im Grund wie schimmern die Berge! wie hebet der
 Sántis
 Silberklar in himmlischer Ruh' die gewaltigen Schultern!

*) Aus Moritz's Idylle vom Bodensee 1. Gesang.

Hoch noch weilte die Sonn' im Westen und wärmte des
Kirchleins

Mauern; es schattete zierlich im Fenster die steinerne Rose
Innen sich ab an der Wand, an welche gelehnt auf den kühlen
Platten die Mädchen vom Dorfe den Trunk einnahmen, der
Schneider

Wendel und seines Weibes Verwandter, ein lediger Bursche,
Steffen genannt; die Zwei. Zu ihnen gesellte sich grüßend
Martin, der Fischer, ein Siebziger schon, noch munter und rüstig;
Nicht wie seines Gewerbes die Anderen, denen der Geist sich
Stumpft im gemächlichen Thun des gleich hinschleichenden Tages,
Denen die Zunge sogar in stummer Fische Gemeinschaft
Auch erstarrt, ein freundliches Wort nur mürrisch erwiebernd.
Er nun stand in der Thüre. Den Mostkrug reichte der Schneider
Ihm zum Bescheid, und fragte, nachdem er getrunken, den Alten:
Fischer, wie lang ist's her, seit daß die Kapelle den Messner
Nimmer geseh'n, und daß sie kein Vater-Unser gehört hat?
Doch wohl ein sechszig Jahr, so schätz' ich, oder darüber?
Aber der Andere sagte darauf: Mit nichts! Es denkt mir,
Als ich ein Bursche mit Achtzehn war, da pflegten die jungen
Ch'frauen noch hierher am dritten Tag nach der Hochzeit
Beten zu geh'n, nach altem Gebrauch, wann eben der Morgen
Grauete über dem See. Mit einer Gefreundtin alleine
Gieng sie, die Neuvermählte, verhüllten Hauptes, und brachte
Eine wächserne Kerz', und ließ den Küster die Glocke
Für sich läuten da droben, als welches besonderen Segen
Bringen sollte den Frau'n, da mit ihr sich ein Wunder begeben
Hievon habt Ihr gehört, doch wissen es Wenige gründlich.
Dieß die Worte des Alten; darauf der Schneider ihm zurief:

Sehet Euch her, und trinkt! wir haben noch Weile zu plaudern.
Kommt und erzählt aus dem Grund, so wie Ihr wißt, die
Geschichte!

Jener nun ließ auf den Estrich zu ihnen sich nieder, die Pfeife
holt' er, die täglich gebrauchte, hervor, mit dürftigem
Rohre,

Zog dann listigen Blicks dem Schneidbergesellen den Knaster
Aus dem Wammse, das neben dem Krug und Brode gelegen —
(Ein Dragoner zu Pferd auf dem Päcklein rühmte die Sorte
Als der Gesundheit dienlich und von preiswürdiger Güte):
Setzo brannte das Kraut und der Fischer begann die Erzählung.
„Anna hatte, die Gräfin, von ihren Gütern das Beste,
Weinberg, Felder und Wald, dem Kloster geschenkt auf dem
Lodbett; *)

Denn sie verstarb als Wittib und ohne Kinder auf ihrem
Schlößchen, davon auf dem Bühl noch stehen die wenigen
Mauern.

Aber es war ihr Bruder der Abt bei den Benediktinern
Im Hauptkloster**), er hieß Ernsfried. Alljährlich im Sommer,
Wenn der Fischer auf's Neue das Netz auswirft und den Barsch
fängt

Und den Fischen zumal, den Leibtrost geistlicher Herren,
Kam er einmal an den See, um der Mönche Wirthschaft zu
mustern,

Wie sein Amt ihm befahl, und die leibliche Schwester zu sehen.
Dieser gedachte nunmehr zu ihrer Seele Gedächtniß,
Eine Kapelle zu bau'n, unfern dem Kloster. (Man sah dort

*) Kloster Hofen.

**) Abtei Weingarten.

Aus den Fenstern hieher auf den Platz.) Und sie hoben das
 Werk an,
 Steckten das Biered' aus und den schmälern Chor nach der
 Morgen-
 Seit' und gruben den Grund. Nicht lang, so stocfte der
 Spaten
 Krefschend an hartem Metall, und es kam ein eherner Dreifuß
 Bald an das Licht — so heißet das fremde Geräth in der
 Chronik — ,
 Hoch und schwer; mit mancherlei Bierath, Schlangen und
 Landwerk.
 Messer sodann und Beil' und Opfergefäße von Kupfer,
 Heilnische: denn es hauseten hier vor Zeiten die Römer;
 Auch ein gegossenes Bild ward vor aus der Erde gezogen,
 Armslang nur, mit Schild und mit Schwert, ein gerüsteter
 Kriegsgott.
 Als nun die Mönche verwundert den Fund auf dem Plage
 beschauten, —
 Sieh! sprach Einer, das ist von ungefähr nicht, und der
 Anfang
 Kundiget Segen dem Haus und Kloster! Bevor wir den ersten
 Stein zum Grunde gelegt, ist, mein' ich, die Glocke dem
 Kirchlein
 Gnädig geschenkt, und es mußte das Erz ihm reichen der Helbe.
 Sagt, wo rühmte sich sonst noch eine Kapelle des Gleichen?
 Wo wird eine wie sie mit gläubigen Gaben geehrt seyn,
 Wenn sie nun steht an dem Ufer und bald ihr Ruf sich verbreitet?
 — Als bald fielen die Andern ihm bei; doch Einer bestritt ihn.
 Pater Eusebius war er genannt, vor allen den Vätern

Fromm und gelehrt, kunstreich und in alten Geschichten be-
wandert,

Welcher mit lieblichen Farben und Gold anmalte die Bücher.

Dieser vernahm ungern, daß Jene die seltsamen Stücke

Winzuschmelzen beschloffen, wofern es gefiele dem Prior.

Der nun gab den Befehl, ein Theil, was künstliches Werk sei,

Soll nach dem Kloster gebracht, im Saal bei den Büchern
verwahrt seyn,

Aber den Kessel, die Schüsseln und mächtigen Schalen, die
schmucklos

Wären und glatt, die möge man ohne Bedenken dem Gießer
Lassen zum Guss und was an Gewicht noch fehle darauf thun.

Also schien es gerecht und waren es Alle zufrieden.

Sezo wuchsen gomach von Tag zu Tage die Mauern

Hängs dem Gerüst in die Höh' und zunächst in der Gütte
der Steinweg

Gilte die Bogen und Fenster zu hau'n aus dem gelblichen
Sandstein.

Kommenden Frühling, so war es bestimmt, den Tag vor des
Herren

Auffahrt wollten sie weihen das Haus. — Und es nahte die
Zeit nun.

Blank in der Werkstatt hlang beim Meister im Städtlein die
Glocke,

Sauber von Anseh'n, glatt und kraus, auch stattlich an
Umfang,

Aber nicht jenem zur Lust und keiner christlichen Seele,

Sondern zum Schrecken vielmehr und großen Entsetzen ge-
bieth sie

Jeglichem. Denn, als der Gießer sie anschlug, sanft mit
dem Hammer

Prüfend am äußeren Rand, und stärker und wie er nur wollte,
Seht! da verweigert' sie stracks den Ton, und war es nur eben
Als man klopfte zum Spott an die leberne Haube des Kriegers
Ober an klopfiges Blei. Da stand nun der Meister und fragte
Hinter dem Ohr, rathlos und schwieg, Unsauberes merkend,
Vor den Gesellen. Er hätte vielleicht sie gerne verheimlicht,
Wie man ein Scheuel verbirgt vor den Augen der Menschen,
ein Mondkalb

Ober zaubertsch Ding, unrichtiges, welches verflucht ist.
Aber es drängten die Leute sich zu in Schaaren und Einer
Sprach, aus dem Hause getreten, nachher zu dem Andern im
Heimweg:

Sagt! wann ist Solches erhört in der Welt? Wohl glaub'
ich dem Alten,

Daß er den Fuß fehllos nach der Regel gemacht und die Speise
Pünktlich gemischt nach der Kunst; ich wett' Euch, sein ist
die Schuld nicht.

Wisset, sie hat den Satan im Leib, von wegen des Erzes,
Drin sein blutiges Opfer empfieng vor Alters der Abgott.
So denn befand es sich auch, und die Mönche bezeugten es
selber.

Einige riethen, sogleich in den See die Glocke zu stürzen,
Zählings hinab in die Tiefe, bevor ausbräche das Unheil,
Doch unweislich erfand man den Rath: leicht konnte der Geist ja
Jornig im Grund aufwühlen die Wasser und über die Ufer
Treiben in Sud und Dampf den gewaltigen See, zum Verderben
Stadt und Land. Nun kam von dem Prior gesendet ein Vater,

Nicht von den Seinen, versteht, ein Franziskaner vom Thurgau,
Der sich auf die Beschwörung verstand und die Geister in
Zwang nahm.

Diesen, sobald nur die Sonne hinab war, führte der Meister,
Wo das Unheimliche hieng, in die Kammer dort neben der
Werkstatt,

Drin er allein ihn ließ (ihn nach nicht mächtig der Fürwitz —
Wendel, was dünkt Euch, bleibt Ihr dabei? Euch könnt' ich
es zutrau'n,

Denn das Sprichwort lügt wohl an Euch: es hätten die
Schneider

Muth vor dem Feind ein Quentlein und wo es sicher ein
Pfündlein)

Bald auch spürte der Vater, er hab' es mit einem der Schlimmen.
Denn hart griff er ihn an, neun Stunden, eh' daß er sich einmal
Rührte der Fuchs voll List, als wär' er nicht in dem Neste.
Aber es that nicht gut und der Tanz fieng an mit dem Morgen,
Festig. Da haben den Geist in der vierten Gasse die Nachbarn
Lachen gehört aus dem Erz und schrei'n mit erzener Stimme,
Gleichwie im Wald den brünstigen Hirsch, und hätte die Glocke
Krümmen sich mögen, bekannte der Mönch, und winden, da
nun er

Aus der gequälten sich riß als ein Windbraus und in die öde
Luft mit Seufzen entwich. Und also war es gewonnen.

Gott dann lobte der Mönch und rief in Eile den Meister,
Dieser zugleich die Gesellen, auch Andere kamen von selber,
Viele, zu seh'n wie es ward und wie er nun weihe die Glocke,
Die noch empört nachbröhnte mit weinenden Tönen den Aufruhr.
Dreimal sprengt' er das Wasser und gab ihr den Segen, der Priester.

Aber zum Schluß, nachdem sie gestillt war, sprach er gelinde,
Noch hin neigend zum Rande den Mund, die bedeutungsvollen
Worte:

Liebl'ich sey, wie dein Name, nun auch deine Stimme, Maria! —
Wie wenn zur Frühlingszeit im Gärtlein hinter dem Hause,
An der rebenumzogenen Wand, der sonnigen, etwan
Seine Bienen der Bauer behorcht im Korbe, zu wissen,
Ob sich berette der Schwarm, und schon in der summanden
Menge

Hell mit feinem Gesön stoßweise die Königin dutet,
Werbend um Anhang unter dem Volk, und lauter und lauter
Unablässig sie ruft, so sang von selber die Glocke,
Vom holdseligen Klange berührt des liebsten der Namen,
So auch horchten die Männer und horchten mit Lächeln die
Frauen.

Als am gefestten Tage sofort allhier bei dem Kirchlein,
Auf dem geebneten Feld und dort vom Gestade hinaufwärts
An dem Hügel, schon viel Andächtige standen versammelt,
Und, das neue Gebäude zu schenken der heiligen Jungfrau,
Wegen Anna, der Gräfin, nunmehr im Namen des Abtes,
Von den Vätern umgeben, im schönen Ornat der Prior
Selber erschien und den Raum einnahm vor der größeren
Pforte,

Sah man auch schon von der andern Seite den ländlichen
Aufzug

Kommen des Weges daher vom Dorf, wo zuvor schon die Unfern,
Alt' und Junge, den Gieser bewillkommt und die Gefellen
Sammt dem gesäuberten Werk. Nun bogen sie hinter dem
Weinberg

Oben hervor und der Küster vortan (zu eigenen Diensten
 War er dem Kirchlein bestellt) ihm folgte billig der Meister;
 Aber mit stetigem Schritt dann zwei Maulthiere des Küsters,
 Dicht aneinander geführt und geschmückt mit hängenden
 Kränzen,

Trugen ein Polster, darüber bequem das Schmelzgebälde
 Blatt mit der zierlichen Glocke. Sie stand aufrecht in der Mitte,
 Schön mit Rosen bekranzt, und zum Schutz ihr Hüben und
 Brüben

Saß ein Knabe vom Dorf und ein Mädchen, erlesene Kinder,
 Bierzehnjährig, und saßen gelehnt an die glänzende Glocke
 Auf dem Teppich, der tief an beiden Seiten herabhieng.
 Jener auch hatte, der Knabe, den rings mit farbigen Bändern
 Benutzenden Klöppel vor sich, den schweren, aus Eisen ge-
 schmiedet,

Sie das ganseelte Seil als ein Bündlein neben sich legen.
 Paar und Paar dann folgten in Festerkleidern die Jungfran'n
 Unseres Dorfes, zu Ehren der gottesfürchtigen Gräfin.
 Aber des Kommenden fremete sich und des herrlichen Anblicks
 Alle das Volk; auch giengen sogleich entgegen der Brüder
 Drei, durch die weichenbe Menge herein die Glocke geleitend
 Bis in den offenen Kreis, wo hart am vorderen Eingang,
 Unter das Thürmchen geführt, Halt machten die Thiere. Sie
 waren

Wald entbedigt der Last, als hoch aus dem obersten Fenster
 Niedergelassen das doppelte Seil mit dem Hacken den Hensel
 Faßte, den stark, und froh die glänzende Glocke nun schwebte,
 Jedem, die rosenbekranzte, zur Schau. Und es machte der
 Meister

Fest inwendig den Schwängel mit Riemwerk; dann zu dem
Prior

Sprach er den Spruch, wie der Brauch ist, laut, daß ihn
alle vernahmen:

Diese, des Gießers Tochter, die Glocke, begehre und wünschet
Dienst am gesegneten Haus; Euch übergeb' ich sie fehllos.

— Hierauf nahm er die Kränze herab und gab sie dem
Mädchen

Nächst zur Hand, auch die flatternden Bänder, und stieß er
die Glocke

An mit dem Eisen von innen, zur Probe; da schwang sich
ein heller

Lein aus ihr, weit kreisend umher, in kräftig und lauter,
Daß unverwundert ihn Keiner vernahm, laut priesen ihn Alle.
Doch jetzt winkten die Väter und alsbald ward sie von oben
Auf am Seile gewunden und währ't es nicht lange, so hieng sie
Läutend mit Macht im Stuhl; es ergözte sich selber der weite
See, so viel er auch and're gewohnt war täglich zu hören,
Schöner, das Ufer hinauf und hinab, so große wie kleine.

Nach dem verrichtet' der Prior sein Amt und weihte die Schwelle,
Wände, den kleinen Altar und las er die Messe der Lobten.

Also war es bewandt mit dem Ursprung dieser Kapelle
Nach Wahrheit. Nun mehrte sich der Gläubigen Zulauf
Jährlich, der Frauen zumal, die kaum in die Ehe getreten.
Denn die Verheißung bestand, daß die hier knieten und hausten
Singen die Glocke das Lob der hochgepriesenen Jungfrau,
Denen würde geschénkt, daß sie kein Stummes noch Taubes
Sollten gebären dem Mann. Da kamen sie häufig mit Gaben
Weitther. Aber die Zeiten sind anders geworden hernachmals.

Seht nur rings um den See die verbotnen Stifter! Was
 eh'dem

Heilig erschien und für selig erkannt war unter den Menschen
 Allen, es galt kaum noch; und den Betgang thaten die Unfern
 Selbst auf die Letzte mit Noth und Scham, weil die ledigen
 Bursche

Ihnen am Weg aufpafsten vor Tag und neckten die Weiblein —
 Dieser Sünde, so viel wir auch sonst Unziemliches lübtin,
 Selbe mich Keiner! — Auch war das allein nicht Ursach;
 die Glocke,

Hieß es, wäre gestohlen und eine andere hieng
 Droben im Stuhl, von keinerlei Kraft und nüchternen Klages.
 Eh'dem hörten sie drüben in Rheinegg läuten und Arbon.
 Oft, wenn helle das Wetter und nicht entgegen der Wind war,
 Aber hernach nicht mehr. So verkam der Gebrauch, dem der
 Pfarrer

Raum nachfrug, doch wünschten ihn Viele zurück von den Alten.
 Aber das Kirchlein zerfiel von Jahr zu Jahr; was die Zeit
 nicht

That mit Regen und Wind, zerstört' und raubte der Muths-
 will'.

Eduard Mörike.

Die neue Wendilgard am See.

Kennt ihr die fromme Wendilgard?

Ist sie's, die wieder auferstand,

Nach in der Zeit so trüb und hart
Zu lindern Noth am See's Strand?

Seht ihr die fromme Wenbilgoed?
Sie wendet sich vom Königsthron;
Am See ein Häuflein ihrer harret,
Zu schmücken sie mit schöner Krone.

Hier wankt ein blinder Greis am Stabe,
Sie reichet ihm die letzte Labe —
Er küßt der frommen Fürstin Hand,
Den Blick voll Dank aufwärts gewandt.

„ Sie hat erfüllt mein letztes Sehnen,
Vergelt' es Gott, was sie mir that —
Hat sie vollbracht des Lebenspfad,
Nag' mit der Himmelskron' sie krönen.

Dort sitzt die Mutter gramgebeugt,
Zum Kind voll Schmachten auf den Armen
Hat sie das bleiche Haupt geneigt —
Nur an der Brust kann es erwärmen.

Getrost! dir naht ein liebend Herz,
Das tief durchdrang dein Kummerblick —
Wohlthun ist Wenbilgardens Glück —
Die Fürstin nimmt auch deinen Schmerz.

Sie half ihr von des Hungers Qual —
Drum glänzt der Mutter Nag' voll Thränen —

Froh blickt das Kind, denn Beider Söhne
 Hat Wendilgard' geküßt zumal.

Ein Diadem so golden klar,
 Ein schönes noch, als auf dem Throne,
 Schlingt sich heut' um Paulinens Haar —
 Barmherzigkeit gibt erst die Krone.

Kennt ihr die fromme Wendilgard?
 Bald nahet sie dem See's Strand, —
 Ihr Armen, seid getroßt und harrt,
 Die Fürstin naht mit milder Hand.

Schon schlägt Paulinens fürstlich Herz
 Dem nahen Frühling froh entgegen —
 Sie kommt, zu stillen allen Schmerz —
 Bringt mit dem Frühling neuen Segen.

Ottmar.

Schloß Friedrichshafen.

Du sahst schon manche schöne Stunde,
 Du Königssitz an Sees Strand —
 Die schönste war's, da sich zum Bunde
 In dir ein liebend Paar verband.

Du sahst unter Rosen blühen
 Der Königstochter Antlitz milb,
 Der Rose gleich, von Lieb' erglühn,
 Da ihrer Seele Wunsch erfüllt.

Du sahst versenkt ins Meer der Bonne
 Den Herzogssohn so ablich schön,
 Als seines Lebens Licht und Sonne
 Ihm durst' vereint zur Seite geh'n.

Du hörtest, wie aus Beider Munde
 Das Ja Klang vor des Herrn Altar —
 Das Ja, mit dem in Herzens Grunde
 Der höchste Bund geschlossen war.

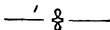
Hörtest, wie in der Andacht Regen
 Das königliche Elternpaar
 Zum Jawort sprach des Herzens Segen,
 Der wohl der frommste Segen war.

Drum preis' ich dich seit jener Stunde,
 Du Königstochter von feltner Pracht —
 Du blickst jetzt stolzer in die Runde,
 Seit du Zwei so beglückt gemacht. *)

Ottmar.

*) Ein schönes Blatt in der neuesten Geschichte Friedrichs des Fünften bildet die am 17. Juni 1851 hier gefeierte Vermählung der jüngsten Königstochter Auguste v. Württemberg mit dem Prinzen Hermann v. Sachsen-Weimar.

Weingarten.



Die Frau von Altdorf.

Zu Altdorf war ein stolzes Weib,
In Sammet gieng ihr schöner Leib;
Sie saß im hohen Saale,
Und Becherklang und Jubelruf,
Die wälzten sich zu Thale.

Doch horch! wer pocht und klopft am Thor?
Die Frau von Altdorf trat hervor:
„Wer hat mich angerufen?“
Drei Kinder und ein Bettelweib
Die harrten auf den Stufen.

„Brod meinen Kindern!“ — „Weg die Brut!
Ha! muß ob euch ein ablich' Blut
Vom Fest herniedersteigen?
Wer keine Kinder nähren kann,
Der muß auch keine zeugen!“

Ihr Reichen, ihr habt von der Welt
Genommen, was euch wohlgefällt,
Was ist's, das uns noch bleibe,
Wenn nicht das bishen Sonnenlicht,
Wenn nicht das bishen Liebe?

Da nimm noch meinen Fluch und geh'!
Zwölf Kinder soll mit Ach und Weh
Dein stolzer Leib gehören,
Und dennoch sollst du Mutterlust
In Ewigkeit entbehren!“

Die Frau von Altdorf gieng mit Hohn;
Doch ach! im Schooße spürt sie schon
Geheimnißvolle Schmerzen,
Und junges Leben sproßt und quillt
Ihr mächtig unter'm Herzen.

Da lag sie nun in Weh' und Pein;
Schon ist aus ihres Leibes Schrein
Ein weinend Kind genommen;
Doch Kind um Kindlein ringt sich los,
Bis zwölf zur Welt gekommen.

Da trat der Burgherr wild herein:
„Kehrt so bei mir der Segen ein?
Sechs Mägdelein und sechs Knaben?
Hah! treulos Weib! — Da nehmt die Brast
Und werft sie in den Graben!“

Was ringst du nun die Hände wund?
 Was schaust du weinend in den Grund
 Mit aufgelösten Haaren?
 Hast du nun Mutterlust und Qual,
 Du Stolze selbst erfahren?

Und fortan klagt sie den Verlust:
 „O Mutterweh, o Mutterlust!
 Du willst nicht von mir weichen;
 Dich gab Natur dem Weib in's Herz;
 Dem Armen, wie dem Reichen.“

Wau.

Der Graf von Waldburg und der Abt zu Weingarten.

I.

Hent' ist ein lustig Leben
 Zu Weingarten im Saal;
 Es flimmern hell die Lichter,
 Hinab ins dunkle Thal.

Da sitzen und da zechen
 Viel Ritter und viel Herrn;
 Der Abt hat sie geladen,
 Und Alle kamen gern.

Denn Weingarten das Kloster
 Hat einen guten Wein;
 Im ganzen Schwabenlande
 Muß keiner besser sein.

Drum plaudern sie so lustig,
 Drum zechen sie so froh;
 Der Wein macht sie gesprächig
 Das Zechen freut sie so.

„Wer sitzt beim Abt da droben,
 „Er sieht gar stattlich aus!“
 Das ist ja der von Waldburg,
 Bekannt durch manchen Strauß.

Das ist ein wahrer Ritter,
 Der schlägt nicht übel drein;
 Und gibt es nichts zu streiten,
 So lezt ihn Jagd und Wein.

Des Abtes Wein ihm mündet,
 Dem Abt ist er nicht grün;
 Doch der scheut offne Feindschaft,
 Und darum lud er ihn.

„Herr Abt ihr führt ein Leben,
 Wie man sich's wünschen mag!
 Nichts als ein wenig beten,
 Und das nicht alle Tag.

Sonst geht ihr nur spazieren;
 Trinkt immer Wein, wie der; —
 Bei Gott! ich würd' ein Pfaffe;
 Wenn ich nicht Ritter wär'!" —

Darauf der Abt spricht giftig,
 „Es ist doch besser ruh'n,
 Als rauben und als morden:
 Das mag ein Andern thun!“ —

Da hebt sich der Walzburg,
 Und tritt zum Abte hin,
 Und schlägt gewalt'gen Streiches
 Ihn auf die Wange kühn.

Daß röth' er glüht die Wange,
 Daß weit es tönt im Saal;
 Die Ritter und die Herren,
 Verstummen allzumal.

Der Walzburg aber schreitet
 Hinunter an das Thor,
 Und ruft seinem Knechte:
 „Führ' meinen Gaul mir vor!“

Er schwingt sich auf den Rappen,
 Er reitet durch die Nacht,
 Bis ihm aus Mondes Scheine
 Die Burg entgegen lacht.

II.

Ist denn der Abt erkranket?
 Er läßt sich nicht mehr seh'n.
 Was hat den Herrn getroffen,
 Was ist ihm denn gesch'h'n?

Sonst herrlich und in Freuden
 Durchlebt er jeden Tag,
 Ein Lagen gab's an einem,
 Am andern ein Gelag.

Es wogte reges Treiben,
 Es glänzte hohe Pracht;
 Das Thor war immer offen,
 Vom Morgen bis zur Nacht.

Jetzt ist es traurig worden,
 Und stille rings umher;
 Wohl tagt's im Ost: es öffnet
 Die Pforte sich nicht mehr;

Wohl winkt des Waldes Dunkel,
 Der Abt eilt nicht hinein;
 Wohl kommt die Nacht, im Saale
 Strahlt nicht der Kerzen-Schein.

Doch — kann der Abt sich freuen?
 Was soll ihm Pracht und Lust?
 Des Kummers finstre Flügel
 Umnachten ihm die Brust.

Er denkt des Schmach noch immer,
 Von Waldburg angethan,
 Die all' die Herrn und Ritter,
 Die selbst die Diener sah'n.

Swar kann es nicht mit Waffen
 Am Waldburg rächen sich,
 Doch in des Herzens Tiefen
 Da pocht es fürchterlich.

Nur Rache an dem Waldburg
 Ist seines Sohnes Ziel,
 Und Scham nur ist, und Schamen,
 Und Grollen sein Gefühl.

Doch horch! was tönt so freudig
 Da drüben in dem Wald,
 Daß es weit durch die Tannen,
 Und in den Schluchten schallt?

Das ist des Jagdhorns Tönen,
 Das hallet und schallet so;
 Der Jäger ist der Waldburg,
 Er ruft halloh! halloh!

III.

„Die Schwerdter umgürtet!
 Auf! auf! ihr Mannen all!
 Wir müssen heut noch reiten!
 Die Pferde aus dem Stall!“

„Was man zum Feuermachen,
Bedarf, lad' Eimer auf,
Wenn alles ist gerüstet,
Kommt in den Saal hinauf!“ —

So ruft der Graf durch's Dunkel;
Da regt sich rasch der Troß;
Im Hofe klirrt die Waffe,
Und freudig stampft das Roß.

Hinauf zum Saale schreitet
Der Graf und stürmt hinein;
„Mein Schwerdt und meinen Harnisch,
Mir und den Knechten Wein!“

Die Burgfrau steht erschrocken,
Ob des Gemahles Wort;
„Was ist, o Herr, geschehen?
Wollt ihr denn heut noch fort?“

Es ist so finster draußen,
Und Mitternacht nicht weit;
D bleibt! zu einer Fehde
Ist es ja morgen Zeit!“ —

Der Graf die Stirne runzelt,
Das Auge rollet wild —
„Ja! wenn's ein Ritter wäre,
Dem diese Fehde gilt.“

So wollt ihm gegenüber,
 Am hellen Tag' ich steh'n,
 Doch mit den Pfaffen muß ich
 Der Pfaffen Wege geh'n!

Wie mir der Abt im Stillen
 Den Kaiser gram gemacht,
 So will ich jetzt mich rächen
 In stiller, dunkler Nacht! —

„O Gott! was wollt ihr wagen
 — Die Frau gar ängstlich spricht, —
 Ihr stürzt euch in's Verderben!
 Ich seh' euch, thut es nicht!“ —

„Es muß gescheh'n: mein Wille
 Ist eisern wie mein Schwert,
 Horch! meine Knechte kommen,
 So bring', was ich begehrt.“ —

Sie treten ein gewappnet,
 Sie sitzen auf die Bank;
 Es kreist umher der Lumpen,
 Es kräftigt sie der Trank.

Der Graf hat sich gerüstet,
 Die Knechte trinken aus:
 Die Brücke fällt: sie ritten,
 Voran der Graf, hinaus.

IV.

Wer klopft denn schon so frühe
Mit Macht an's Klosterthor.
Der Pförtner kommt und öffnet,
Ein Bauer steht davor.

„O Gott! seit ein paar Stunden,
Steht unser Dorf in Brand,“
Das Näh're zu berichten,
Bin ich hieher gesandt.

„Drum muß ich gleich zum Herren;
Ist er vielleicht schon wach?
Und schläft er noch, so weck' ihn,
Führt mich in sein Gemach.“

Der Pförtner ist gegangen,
Er hat den Abt geweckt,
Der Bauer trifft den Herren
Auf's Lager noch gestreckt.

Und wie der Abt fast böse,
Zu sprechen ihm gebeut;
„Herr! unermesslich Unglück
Hat uns getroffen heut!“

Verbrannt sind uns're Häuser,
Verwüthet unser Feld,
Dahin sind unsere Früchte,
Verloren unser Geld.“

„Ich weiß nicht wer den Frevel
An euch und uns gethan:
Nur daß wir einen Haufen
Das Feuer schüren sah'n.“

„Und einer war ein Ritter,
Der sprach das freche Wort:
„Das Deine hast du Pfaffe!“
Und ritt zum Walde fort.“ —

Auf springt der Abt vom Bette,
Die Augen flammen Wuth;
„Mein Dorf hat er zerstöret;
Er zahlts mit seinem Blut!“

Zu klagen schickt er eilig
Zum Kaiser einen Knecht,
Daß schändlich sei mißhandelt
Der Kirche Gut und Recht.

V.

Zum Kaiser kam ein Bote,
Und brachte ihm die Nahr';
Des deutschen Reiches Ritter
Die standen all' umher.

Da sprach der Kaiser grollend:
„Des Ritters höchste Bier,
Das ist der Helm, den soll er;
Nicht tragen mehr hinsür.“

Den sollen sie ihm nehmen,
 Auch selbst im Contrefet,
 Daß Jeder wisse, welches
 Des Frevels Strafe sei. —

Da steht der Graf gleich Felsen,
 In Meeres Sturmgraus:
 Ihm blieb das Schwerdt und freudig
 Stürzt er zum Kampf hinaus.

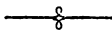
Wie trotz die bloße Stirne,
 Entgegen dem Geschick!
 Wie männlich ist sein Wesen,
 Wie blitzt der fühne Blick!

Und wenn in späten Jahren,
 Ein Entel dir erblüht,
 In dem das alte Feuer
 Von Waldburgs Männern sprüht —

Der wird dir dann umkränzen
 Mit Lorbeerschmuck das Haupt,
 Das seiner alten Hiebe
 So lange war beraubt.

Denn hat man gleich genommen,
 Den Helm dir auch im All,
 Doch nie hast du gelassen,
 Du wackerer Keu, den Schild!

Kirchberg.



Benno von Kirchberg.



Ritter Benno liegt gebunden
In des Kerkers idem Grab,
Fleht um Lob im Schmerz der Wunden,
Die des Bruders Hand ihm gab,
Der im Kampf ihn hingerungen
Um der Schönsten Liebesblick,
Seines Lebens Reiz verschlungen,
Seiner Hoffnung tilles Glück.

Horch! es hallen tiefe Glocken
 Und der Orgel Donner jagt
 In der Chöre Festfrohloden
 Und der Liebe Morgen tagt:
 „Macht mich frei, ihr Himmelsworte,
 Liebe, Liebe, brich mir Bahn!“
 Er zerreißt die Kerkerpforte,
 Schreitet zu dem Dqm hnan.

Hingegossen auf die Stufen
 Steht er die Beglückten knie'n,
 Hört ihr ewig Ja sie rufen,
 Klirrt in seinen Ketten hin:
 „Ja und Ja! du Donnerstimme,
 Ja, ach Ja; du richtest mich!
 Brich mglg. Himmel denn im Grimme,
 Und mein Engel berge sich!“

Im bekränzten Ahnensaale
 Schwelgt im Fackeltanz das Paar.
 Wer erscheint mit dem Pokale,
 Deut ihn der Vermählten dar?
 „Nimm ihn hin, den Trank, den herben,
 Driun ist meiner Jähren Fluth;
 Leer' ihn froh auf mein Verberben,
 Wie dein Gatte trank mein Blut!“

Ueber seine Schwelle leise
 Tritt die Auserwählte ein;

Dem mit Blut erkaufteu Preiße
 Will er sich in Wohnen weih'n.
 Aber, — wie vom Schreck Gemühte,
 Taumeln sie vom Fuß zurück.
 Er ist hier auch, der Verschmähte,
 Mit dem hohlen Todesblick.

„In ermessen was mir fehle,
 Sah ich tief das Glück, die Lust;
 Doch gestillt ist meine Seele,
 Ausgerungen hat die Brust.
 Aus der hangen Kerkerzelle,
 Wo von Liebe Liebe litt,
 Bau ich meine Himmelschwelle,
 Fleh' um euren Eingang mit!“

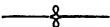
Süßer als der Lieb' Erwarmen,
 Wonniiger als ihr Genuß,
 Lohnt es ihn in Bruderarmen;
 Er verzehrt im Friedenskuß.
 An des Felsenstroms Gebrause,
 Auf des Lannenthales Strand,
 Baut er seine Gottesklaufe
 Vom Gestein der Kerkerwand.

Der Gebirge Häupter schauen
 Um ihn her, sein Friedensschloß,
 Bergen jenseits helle Auen,
 Fern, wie seiner Liebe Bild.

Herzen, die verrathen trauern,
Von des Jammers Nacht umtozt,
Pilgern hin, zu Venno's Mauern,
Und er spendet ihnen Trost.

Georg Kapp.

Meersburg.



Die Meersburg.

(Conradin's Sitz um 1262 und 1267.)

I.

Hoch über Felsen ist sie aufgebaut
Am Seegeßab', daran die Bogen schlagen
So hoch — was über ihr die Wolke braut,
Scheint sie mit grauen Sackenreih'n zu tragen.

Innitten steht, den Dagobert gesetzt,
Der Thurm, in dem der Schild Martell's geklungen,
Ein fest Gemäu'r, so stark und unverletzt,
Als ob es sein Jahrtausend übersprungen.

Durch seine Scharten schau ich in das Land,
Weit, weit hinaus, auf sonn'ge Uferstreden,
Den frischen Blumenkranz rings um den Rand
Von diesem ungeheuren Silberbecken.

Die stillen Schiffe seh' ich, wie sie lacht
 Segel und Masten unterm Winde neigen,
 Wie einen Mast, daran die Wolke flagt,
 Seh' ich das Alphorn in die Lüfte steigen.

Und diese Burg: ein fabelhaftes Haus,
 Als ob's ein Mönch gemalt in seinen Pfalter!
 Mich überwölbt die Decke dieses Bau's
 Mit bunten Träumen aus dem Mittelalter.

Ein Hornesfloß! — es raffelt unter'm Thor,
 Und Sporen klirren auf den Wendelstiegen
 Dort auf der Warte wehet, hoch empor,
 Und schlägt die Lüfte, die den Hahndoch wiegen,

Des jungen Conrads Banner; es lacht
 Der Sonnenstrahl in seinen gold'nen Falten.
 Da kommt er selbst, heim von der Reherjagd,
 Die er am Uferrand des See's gehalten. —

Jetzt auf die Zinne mit dem Arm gestützt,
 Blickt er hinab, vom blauen See gespiegelt;
 Sein träumend Haupt vom Abend angeblitzt,
 Von weichen Föhn Italia's umflügelt.

Italia's! es kommt wie Gruß geweht,
 Wie laue Bergedluft der Appenninen;
 War's nicht wie süßer Harzeduft, wenn spät
 Die Sonne noch den Pinienwald durchschienen?

Er fährt empor — ein Falk', der Beute steht —
 Das Herz hat Flügel und die Lüste tragen!
 Da liegt's, da glüht's, Apullens Gebiet —
 Und nun ein heß', ein königliches Jagen:

„O Karl von Anjou — Anjou, fürchterlich
 Soll das Verderben auf dich niederkommen,
 Wie jäher Bergsturz kommt es über dich,
 Wie sturmgepölschte Fluthen angeschwommen!

„Verdammt, verdammt! noch in dieß blanke Schwert,
 Ist keine Scharte klirrend eingehauen;
 Laut wiehernd an der Kruppe steht das Pferd,
 Und muß am Halfter seinen Schaum zerkaun!“ —

Er sendet glühend seine Blicke fort,
 Die Alpenriesen vor ihm zu durchbrechen;
 Sie aber stehen, daß're Warner, dort,
 Wie Schilder hebend ihre Gletscherflächen;

Ringsum in Wetter eingehüllt, daß schwer
 Um ihren Leib die Wolken niederhangen;
 Blutrothe Blicke zucken daraus her,
 Als set's das Leuchten ihrer Gürtelspangen.

II.

Das war vormem! jetzt schüttelt euch die Hand,
 Ein grauer Rittersmann und spricht: willkommen!
 Und fragt nach jeder Burg in eurem Land,
 Und weiß Geschichten, wie ihr nie vernommen!

Er kennt sie All' — der Welfenlöwe steht
 Vor seines Auges leis verhülltem Sinnen;
 Er sieht des sechsten Heinrich Majestät
 Den Reichsbaar pflanzen auf Palermo's Simmen:

Die Sänger kennt er, die ihr Haus gestellt
 Einst auf den Bergen hier nach allen Seiten.
 Er kann zu ihnen hin, wie's ihm gefällt,
 Und sie zu ihm zum Morgenimbiß reiten.

Was sie gedacht, gebichtet, jedes Blatt,
 Es ist als ihr Vermächtniß ihm geblieben:
 Das Buch von Barlaam und Josephat
 Hat ihm von Ems Herr Rudolph aufgeschrieben.

Der alten Meister Selde und ihr Leid
 Sie haben's seinem — „Liederfaal“ gesungen;
 In alten Mähren ist ihm „viel gesagt“ —
 Da seht es selbst: das Buch der Nibelungen!

Und so wie einst, so öffnet sich noch heut
 Vor edlen Meistern seiner Thore Gitter:
 Und wie ein Bild aus längst verscholl'ner Zeit,
 Tritt ernst der Sänger zu dem grauen Ritter.

Es ist kein Traum! — Neigt eure Stirne tief
 Vor dieser Stirn', die eine Welt getragen!
 Was in dem Herzen seines Volkes schlief,
 Was in der Brust des Einzelnen geschlagen:

Der hat's gefühlt, gesungen und gesagt!
 Der hat dem Volk sein altes Recht gefordert,
 Der hat das Wort, das flammende, gewagt,
 Das wie ein leuchtend Osterfeu'r gelobert.

Süß wie das Herz, das Couch's Knappe trug,
 Entströmten die Gesänge seinem Munde,
 Doch auch vernichtend wie der „Sängerfluch“,
 Scharf wie der Schwertlieb seiner „schwäb'schen Kunde.“

Geräuschlos und bescheiden tritt er ein,
 Demüthig fast, den Wanderstab zur Selten;
 Viel „sanfte Tage“ lassen ihren Schein,
 Ein rosig Weh'n um seine Stirne gleiten.

So kennt ihr ihn, geht er auch still einher:
 Der Uhlant ist es — prunklos, ohne Flieder.
 Ein hoher Gast — werth eines Wirth's, wie der! —
 Gott segne beide — Laßberg heißt der Ritter.

I. Schücking.

Das alte Schloß.

Auf der Burg haus ich am Berge,
 Unter mir der blaue See.
 Höre nächtlich Koboldszwerge,
 Täglich Adler aus der Höh' —
 Und die grauen Ahnenbilder

Sind mir Stubetskammeraden,
Wappenbuch und Eifenschilder
Sopha mir und Kleiderladen.

Schreit' ich über die Terrasse,
Wie ein Geist am Murenstein,
Sehe unter mir die Blasse
Alte Stadt im Mondenschein,
Und am Walle pfeift es weiblich,
— Sind es Käuze oder Knaben?
Ist mir selber oft nicht deutlich,
Ob ich lebend, ob begraben!

Mir gegenüber gähnt die Halle,
Grauen Thores, hohl und lang,
Drin mit wunderlichem Schalle
Langsam dröhnt ein schwerer Gang;
Mir zur Seite Riegelzüge,
Ha, ich öffne, laß die Lampe
Scheinen auf die Wendelstiege,
Lose modergrüne Rampe,

Die mich lockt wie ein Verhängniß
Zu dem unbekanntem Grund;
Ob ein Brunnen, ob Gefängniß?
Keinem Lebenden ist's kund;
Denn zerfallen sind die Stufen
Und der Steinwurf hat nicht Bahn;
Doch, als ich hinabgerufen,
Donnert's fort, wie ein Drak.

Ja, wird mir nicht baldigst fabe
 Dieses Schlosses Romantik,
 In den Trümmern, ohne Gnade,
 Brech' ich Glieder und Genick;
 Denn, wie tragig sich die Düne
 Rag am stachen Strande heben,
 Fühl' ich stark mich, wie ein Hüne,
 Von Zerfallendem umgeben.

Annette v. Proße-Gülshof.

Die Schenke am See.

An Levin Schücking.

Ist's nicht ein hell'rer Ort, mein junger Freund,
 Das kleine Haus, das schier vom Gange gleitet,
 Wo so possierlich uns der Wirth erscheint,
 So übermächtig sich die Landschaft breitet,
 Wo uns ergötzt im neckischen Contrast
 Das Wurzelmännchen mit verschmitzter Miene,
 Das wie ein Kal sich schlingt und kugelt fast,
 Im Angesicht der stolzen Alpenbühne?

Sitz nieder. — Trauben! und behend erscheint
 Sopswedelad der geschäftige Pigmäe;
 O sieh', wie die verletzte Beere weint
 Blutige Thränen um des Reifes Nähe;
 Frisch greif' in die kristall'ne Schale, frisch,

Die saftigen Rubine glüh'n und locken;
 Schon fühl' ich an des Herbstes reichem Tisch
 Den kargen Winter nah'n auf leisen Sohlen.

Das sind dir Hieroglyphen, junges Blut,
 Und ich, ich will an deiner lieben Seite
 Froh schlürfen meiner Nelge letztes Gut.
 Schau her, schau drüben in die Näh' und Weite;
 Wie uns zur Seite sich der Felsen bäumt,
 Als könnten wir mit Händen ihn ergreifen,
 Wie uns zu Füßen das Gewässer schäumt,
 Als könnten wir im Schwunge drüber streifen!

Hörst du das Alphorn über'm blauen See?
 So klar die Luft, mich dünkt, ich seh' den Hirten
 Helmzügen von der duftbesäumten Höh' —
 War's nicht als ob die Rinderglocken schwirrten?
 Dort? wo die Schlucht in das Gestein sich drängt —
 Mich dünkt, ich seh' den kecken Jäger schleichen;
 Wenn eine Gemse an der Klippe hängt,
 Gewiß, mein Auge müßte sie erreichen.

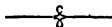
Trink aus! — die Alpen liegen stundenweit,
 Nur nah die Burg, uns heimisches Gemäuer,
 Wo Träume lagern langverscholl'ner Zeit,
 Seltsame Mähr' und zorn'ge Aentheuer.
 Wohl ziemt es mir, in Räumen schwer und grau
 Zu grübeln über dunkler Thaten Reste;
 Doch du, Levin, schau'st aus dem grimmem Bau
 Wie eine Schwalbe aus dem Mauernefte.

Steh' drunten auf dem See im Abendroth
 Die Taucherente hin und wieder schlüpfend;
 Nun sinkt sie nieder wie des Reges Loth,
 Nun wieder aufwärts mit den Wellen hüpfend;
 Seltsames Spiel, recht wie ein Lebenslauf!
 Wir beide schau'n gespanntes Blickes nieder;
 Du flüsterst lächelnd: immer kömmt sie auf —
 Und ich, ich denke, immer sinkt sie wieder!

Noch einen Blick dem segensreichen Land,
 Den Hügel, Auen, üpp'gen Wellen-Rauschen,
 Und heimwärts dann, wo von der Linde Rand
 Freundliche Augen unserm Pfade lauschen;
 Brich auf! — da haspelt in behendem Lauf
 Das Wirthlein Abschied webelnd uns entgegen:
 „ — Geruh'ge Nacht — sehn's nit zu zettig auf! — “
 Das ist des lust'gen Schwaben Abendsegen.

Annette Freiin von Proste-Gülshof.

Ueberlingen.



Die Fessengasse.

Welche lange, hohle Fessengasse,
Tief in den Steinberg eingekerbt,
Vom Hochlicht zauberhaft gefärbt,
Reich übergrünt, o geh' die Straße!
Noch, eh' der Engpsad aufgehört,
Bist du im Dörfchen, wie verstört.

A. Mayer.

Die Heidenlöcher.

Auch sie hast du mir abgeschnitten,
Die Höhlen alter Troglodyten, *)

*) Höhlendwoner.

Sturmregen! denn, um zu beschau'n,
 Wie kühn sie hoch in Fels gehau'n,
 Mußt' ich besteigen einen Nachen.
 Doch ließ der See nicht mit sich lachen,
 Und nur sein Wellenbraus so wild
 Besieht sich heut' das feste Bild.

Derselbe.

Die sieben Schwaben *).

Wie die sieben Schwaben den See erschauten
 Und was sie dazu sich zu sagen getrauten.

Als die sieben Schwaben weiter giengen,
 Kamen sie unweit von Ueberlingen
 An ein Gewässer sehr groß und tief.
 Der Seehaas die Gefellen zusammen rief,

Und sagt' einem Jeden, was er da seh',
 Das sei der See, ja der Bodensee.
 Da gaben sie den Augen wohl die Kost
 Und lugten Eines Lugens. „Byggest!“

Sagte der Allgauer endlich verwundert:
 „Das ist eine Lache, ich wett Eins gegen hundert,
 Man könnte den Grundten darin verkaufen,
 So groß ist sie und von solcher Teufen.“

*) Aus dem komischen Gedichte von C. Simrod „die schwäbische Fias.“

Der Spiegelschwab, welcher der wichtigste noch,
 Fragte den Seehafen: „Sage mir doch,
 Sind das Wildenten dort in der Ferne?
 Es waren aber Schiffe; das glaubt' er nicht gerne.

Der Gelbfüßler wollte wissen, ob drüben
 Auch wieder Leute wohnten, wie haben?
 Und also hatten sie Alle zu fragen;
 Aber der Seehaas wollt' es auf Einmal sagen.

Dies sei, sagt' er, das deutsche Meer,
 Müßten sie wissen, und ungefähr
 Hab' es einen Umfang von hundert Meilen
 Und dabei müsse man noch gewaltig eilen.

Und der See, sagt' er, habe gar keinen Grund
 Und Boden, sagt er, und aus diesem Grund
 Helße man ihn eben den Bodensee,
 Wie das denn leicht zu begreifen sieh.

Und bei stillem Wetter, sagt' er und hellen
 Sehe man unten tief in den Wellen
 Versunkene Schlösser und Städte liegen,
 Er sag' es, sagt' er, und könnte nicht lügen;

Und Fische gab es im Schwabenmeer
 So groß wie das Rostnizer Münster und mehr,
 Auch Niren hab' es die Menge, zu Land
 Und zu Wasser, das sei bekannt.

Wenn aber der See zu stürmen beginne,
 So werfe er Wellen so hoch wie die Zinne
 Des Straßburger Münsters, oder der Sântis —
 Es ist ein Berg, der also benennt ist.

Und er könne der Wunderdinge noch viel
 Von dem See berichten, doch sei er am Ziel.
 Was helf' es dem Blinden zu predigen und Lauben?
 Denn, wer es nicht seh', der werd' es nicht glauben.

Poß Blitz! rief manchmal der Blitzschwab aus;
 Die andern aber zogen die Stirne kraus
 Und sagten kein Wörtle. Und also stande
 Der Schwabenbund an des Schwabenmeers Strande.

Und als sie sich an den unheimlichen Wegen
 Schier ausgelugt die Augen, zogen
 Sie fürder, Ueberlingen vorbei
 In den Wald, wo des Ungethüms Höhle sei.

Von den Seeweinen und was die Schwaben
 Julekt für einen getrunken haben.

Von einem Schwaben hört man erzählen,
 Wie sie Andre denn gern zum Stuchblatt wählen,
 Ihm hab' einst, als er in Rom sich geleht,
 Der Wirth was Extras vorgeseht.

Und auf die Frage, wie heißt der Saft?
 Er dünkt mich von ganz besonderer Kraft,
 Habe der Wirth gesagt, es wären
 Lacrymâ Christi, d. h. Gotteszähren.

Da soll der frömmste von allen Schwaben
 Die Augen gen Himmel gehoben haben,
 Und so gesprochen: O Gott, weßhalb
 Weintest du nicht auch auf der schwäbischen Alb?

Der hatte wohl niemals andern getrunken,
 Als Seewein, bis ihm die Zunge gehunken.
 Der ist so gut der rothe mit dem weißen,
 Daß er wohl Petri Thränen möchte heißen.

Der Seeweine gibt es aber dreierlei:
 Die erste und die beste Gattung sei
 Der Sauerampfer, schmeckt etwas besser
 Als Essig, und verzieht nur das Maul, nicht die Fässer.

Der andre heißt der Dreimännerwein:
 Der soll schon viel rässer und säurer sein
 Als Essig; doch gebührte sich,
 Man hieß ihn Biermännerwein eigentlich.

Der erste nämlich, der muß ihn trinken,
 Darum hält ihn der zweite fest zur Linken,
 Der dritte hält ihn zur Rechten fest,
 Daß er ihn vom Bierden auf die Zähne sich schütten läßt.

Denn, weil wir den fünften Mann vermiffen,
Ist ihm das Maul nicht aufgeriffen.
Und dem würd' ein Brechweifen nicht fchaden,
Sont kommt er nicht zwifchen die Kinnladen.'

Aber die fchärffte Gattung doch bleibt
Der Rachenpufer, der den Schleim vertreibt
Und Alles mit führt und mit fich rafft:
Eine außerft heilfame Eigenschaft.

Nur daß, wer mit dem Wein im Leibe
Sich fchlafen legt, nicht liegen bleibe
Auf einer Seite bis zum Tagen,
Er frißt ihm font ein Loch in den Magen.

Wie nun im Wirthshaus die fieben Gefährten
Auch fieben Schöppl Weim beehrten,
Frug der Wirth: was denn für Eimen?
Und nannte die Namen von den dreien Weimen.

Poß Bliß! fagte der Blitfchwab, du Bauer!
Ehrlichen Schwaben fetzt man keinen Sauer-
Ampfer auf; und Gifpel, bift du blind?
Siehft du nicht, daß wir unfer fieben find?

Da gieng der Wirth und holte fieben Schöppl
Rachenpufer, den Schwaben ins Kröpfle;
Der Gifpel aber war auch Schliffel genug,
Daß er fie als Sauerampfer in Rechnung trug.

Und die sieben Schwaben zechten wie dreißig
 Und giengen ab und zu dabei fleißig
 Und tranken bis in die späte Nacht,
 Und es hat ihnen keinen Schaden gebracht.

Von der Kapelle zum schwäbischen Heiland
 Wo der Seehaas ein Klausner ward weiland.

Als aber die Ueberlinger vernommen
 Von ihres Landmanns That, des frommen,
 Und auch das erbeutete Zeichen gesehen,
 In der Kirche vom langen Spieß herab wehen, *)

Wurden sie einmüthiglich zu Rath,
 Eine Feldkapelle zu Ehren der That
 Am See zu erbauen zum ewigen Andenken,
 Und den Spieß mit der Haut darin aufzuhängen.

Und den Bildschnitzer, welcher den Teufel erdacht
 Zu Konstanz, und den Gott von Schaffhausen gemacht,
 Den großen, die Maria zu Einsiedeln auch
 (Sein Sohn war aber ein loser Gauch,

Der die Maria seine Schwester nannte,
 Wofür ihn der löbliche Rath schier verbrannte),

*) Das Fell vom gefundenen Bären und der Spieß, den die 7 Schwaben
 in der Kirche geweiht hatten.

Riefen sie der Kapell einen Herrgott schätzen:
Sieben Ellen Länge sollt' er besitzen.

Das that er denn, und auf das Gestell
Mit vergoldeten Buchstaben schrieb der Gesell:
„Heiland der Welt.“ Das war schon recht,
Aber den Ueberlingern gefiel es schlecht.

Denn weil der Herrgott den sieben Schwaben
Sollt' aus Nengsten und Nöthen geholfen haben,
Muß er auch der schwäbische Heiland helfen;
Und so mußt' er's denn wieder herunterreißen.

Und der Seehas baute sich eine Hütte,
Wo das Kirchlein sah aus der Linden Mitte,
Und ward ein Klausner, und jedem Pilgrimme,
Der da kam, erzählt' er mit bebender Stimme

Haarklein der sieben Schwaben Geschichte;
Und die Welt ist noch voll von seinem Berichte.
Die Schweden leider zerstörten die Kapelle
Und entführten den Spieß sammt dem Bärenfelle.

Schwäbische Tafelrunde *).

Neun Schwaben glengen über Land
 Zu einer Dornenhecken,
 Allda der Jockel stille stand,
 Thät Abenteuer schmecken.

Es schlief ein Haaf' ganz starr im Gras,
 Die Ohren thät er recken,
 Die Augen offen, hart wie Glas,
 Es war ein rechter Schrecken.

Hätt' Jeder ein Gewehr, gewiß
 Er wollt's für'n Andern strecken;
 So hatten's all Neun nur ein Spleß,
 Wer-darf den Haaf' mit wecken?

Drum hielten's einen Kriegsrath,
 All Neun ganz einig schiere,
 Sie wollten thun ein kühne That
 An dem grausamen Thiere.

All Neun an ihrem Schwabenspieß
 Stehn mannlich hintreinander:

*) Um einen richtigen Begriff von den Schwabenstreichen zu bekommen, muß man „die Abenteuer der sieben Schwaben“ lesen im „Volksbuchlein“ von L. Auerbacher, (München 1832) Seite 108—156 des 1. Theils.

„Du Jockel, bist der vorderst gwiß!“
 Sprach Einer zu dem Ander. —

„Du Ragenohr, geh du voran!“
 Der Vorderst thät auch sprechen:
 „Ich muß dahinten vorne stahn,
 Ich schieb, du mußt nur stechen.“

Der Vorderst sprach: „Wärst du vorn dran,
 Du sprächst nit, mein Gefelle:
 Du Ragenohr, geh du voran!
 Hier ist ein' harte Stelle.

Der Haas erwacht ob ihrem Streit,
 Steng in den Wald hinschweifen,
 Der schwäbisch Bund thät' als ein Beut
 Des Haasen Banner ergreifen.

Sie wollten auch dem Feind zur Flucht
 Ein goldne Brücken schlagen,
 Und han da lang ein Fluß gesucht,
 Und kunnten kein erfragen.

Da stand ih'n auch ein See im Weg,
 Der bracht' ih'n große Sorgen,
 Weil in dem Gras, nit weit vom Steg,
 Ein Frosch saß unverborgen;

Der immerdar geschrieen hat
 Mit der quakenden Stimme:

Wadwab, wadwab, wadwab, wadwab!
Da giengs dem Kagenohr schümme.

Glaubt', daß der Spiritus ihm rief:
Wab, wab! er könnt durchwaten,
Da thät er in dem Wasser tief
Ersaufen, ohn zu haben.

Sein Schaubhut auf dem Wasser schwamm,
Da lobten ihn die Andern:
„Seht bis an'n Hut, der gut Landsmann,
Durch Wasser thät er wandern!“

Der Frosch schrie wieder: Wab, wab, wab!
Der Jodel sprach: „Uns Allen
Der Landsmann ruft auf seinem Pfad,
Wir sollen nit lang fallen.

„Wir sollen wahrlich jetzt vielmeh
Alsbalb ohn Kriegerathe
Wohl Alle springen in den See,
Weil wir noch sehn den Pfade.“ —

So richt' ein Frosch neun Schwaben hin,
Die schier bestegt ein' Haasen:
Drum hassen Schwaben immerhin
Die Frösch und auch die Haasen.

Altes Lied.

Abschiedsgruß von Ueberlingen.

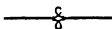
Leb' wohl am Stadthor, alter Adler!
 Es schaue her des Reiches Tadel,
 Was hier des Reiches alte Stadt
 Für Wunderwerk begründet hat!

Der Graben, in den Fels geschnitten,
 So tief es das Gestein gelitten,
 Die runden Thürme stolz und fest;
 O deutscher Zeiten kräft'ger Rest!

Und hinter Gräben, Felsenriffen
 Das Münster drinnen, mit fünf Schiffen.
 Gott sei mit dieser alten Pracht,
 Um die der See und Nußwald lacht!

A. Mayer.

Salmansweiler.



Vom großen Faß zu Salmansweiler.

Duplex gab's in Salmansweiler!
Reh', Fasanen, Lachs und Keiler
Schmauß die fromme Reichsabt:
„Wivat hoch dem gnäd'gen Abte!“
Heiße! wie's Convent sich labte,
Trank zwei Fuder Weins und drei.

Volle Kannen, volle Jüge!
Jedem Vater zur Genüge
Sprudelt heut das goldne Faß;
Denn im weiten Klosterkeller,
Angefüllt mit Muskateller,
Fertig stand das Riesensaß.

Daß der Küperkunst erfahren,
Hat daran gebaut seit Jahren
Vater Kellermeister froh.
Losgelassen sind die Geister;
„Hoch der weise Kellermeister!“
Schallt's im Refektorio.

„Hell, wer solch ein Werk erfunden,
 Alles Schönen Zauberbrunnen,
 Gott dem Herrn zu Preis und Ehr!“
 Feurig klang's aus Aller Munde;
 Raun gefüllet, durch die Munde
 Waren alle Krüge leer.

„Wivat Abt und Kellermeister!“
 Näselt weindurchglüht ein feister
 Mönch und bringt ein mächtig Glas.
 Schwere Jungen, schwere Glieder;
 Einer sinkt zum Andern nieder,
 Lallt sein „Deo gratias.“

Bodenlos nur war ein Frater,
 Krug für Krug ausstürzen that er,
 Und verschlang den letzten Lachs.
 Schlaun an Meisters Seite rückt er,
 Und den Kellerschlüssel drückt er
 In gestohlnes Kirchenwachs.

Sanft entschlafen liegen Alle;
 Erst beim Morgenhoraschalle
 Reißt von ihrem Blick der Flor.
 Taumelnd durch der Kirche Hallen
 Die ehrwürb'gen Väter wallen.
 „Miserere!“, hallt's vom Chor.

* * *

Ebler Labehort im Keller!
 Wunderfaß voll Muskateller,
 Glücklich, wer dir je genah!
 Aber selig, wem voll Bonnen
 Täglich strömt dein Zauberbrunnen,
 Wer zu dir den Schlüssel hat!

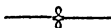
Sel'ger, bodenloser Bruder!
 Wie viel Dhme, wie viel Fuder
 Floßen deinem Durste da!
 Nüchtl'ich, wenn die Rönchlein schnarchen,
 Sitzt er vor der Weines-Archen,
 Liegt er da in Gloria.

Einstens wieder nach der Mette,
 Während Alle schon zu Bette,
 Schleicht zum Faß er unverweilt.
 Aber ach! zur Dual dem Kunden,
 War der Hahnen draus verschwunden,
 Und ein Zapfen eingefeilt.

Welch ein Seufzen, welch ein Bangen!
 Ach! wie brennt er vor Verlangen —
 Sieh da, eine Leiter winkt.
 Stracks erklimmt er ihre Sprossen,
 Findt das Spundloch unverschlossen,
 Drinn der Fenernektar blinkt.

Bäuchlings streckt er nun die Glieder
 Auf des Fasses Wölbung nieder,
 Wie der Vampyr lechzt nach Blut;
 Ihm als Küffel dient der Heber,

Heiligenberg.



Der Ahnensaal zu Heiligenberg.

Ich trete ein, wohin zuerst mich wenden,
Wohin zuerst dich öffnen volles Herz?
Soll ich zu Deck' und Wand die Blicke senden.
Und aus Bergang'nem saugen bitter'n Schmerz?
Wie, oder soll ich spä'h'n erst nach den Enden
Der fernen Aussicht, wo sich Himmelwärts
Die Höh'n, die unten glüh'n und oben frieren,
In Wolkendunst und Nebeldampf verlieren? —

Ja, sieh dorthin mein Blick! da wölbt sich blühend
Das Thal und streckt sich wohlbehaglich aus
Und dehnt sich, in der Abendsonne glühend,
Bis an den fernen, blauen See hinaus,
Der rastlos sich in schwerer Gährung mühend.
An seine Ufer brandet mit Gebräus,
An denen längs, bepflanzt mit edlen Reben,
Die leichten Hügel schwellend sich erheben.

Und drüber hin, da ragen, wie die Riesen,
 Die ew'gen Alpen, in gewalt'gen Reihn,
 Die Erdwunder, nie genug gepriesen,
 In ihres Schneegewandes Silberschein.
 Am Fuße grün vom zarten Schmuck der Wiesen,
 Dann schwarzer Wald, dann unfruchtbarer Stein,
 Dann starres Eis, das jetzt, im Abendstrahle,
 Ein seltsam Licht versendet in die Thale.

Erhabene Natur! du Freudenquelle!

Du weißt nichts von des Lobes schwerem Lebt,
 Dein Großes Alles bleibt an seiner Stelle,
 Du wechselst nur dein Auß'res, nur dein Kleid;
 An Wies' und Feld, am Gletscher, an der Welle,
 An Berg und Fels vorüber geht die Zeit,
 Allein in rascher Luft und trägen Wehen
 Wir Menschen an der Zeit vorüber gehen. —

Sie alle waren, die mit Lebensmienen
 Als Bilder schau'n von dieser Wände Raum,
 Und all' und ihre Maler selber dienen
 Als Würmerspeis, und ihrer denkt man kaum.
 Einst spielte wohl der Keltste unter ihnen
 Als Kind schon unter jenem Eichenbaum,
 Der jetzt noch kräftig seine Nester strecket,
 Da längst der Edlen Staub die Erde bedet.

Was klage ich? — Ist nicht der Geist uns eigen,
 Das Einst zu fesseln, Dauernbes zu bau'n?
 Die Wüste, so der Ahnherr ließ entsteigen,
 Der Urhakenkel kann sie jetzt noch schau'n.

Die Bildner wollten und in weiten Reigen
 Entfloh ein ganz Geschlecht des Grabes Graun,
 Und scheint die Halle lebend zu durchwandern,
 Und jeder nickt und einer grüßt den andern.

Da steht ein Held, sein Antlitz steht so bieder,
 Er stützt sich auf sein sieggewohntes Schwert;
 Hier blickt die deutsche Hausfrau sittig nieder,
 Dort ragt ein Jüngling riesenhast bewährt;
 Ein Knäblein lächelt da und dorten wieder
 Erscheint ein Greis, gar tief in sich gekehrt,
 Indeß des Fräuleins Blicke unbefangen
 An einer Blume zarter Bildung hangen.

Vielleicht stand jener Held in schweren Zeiten
 An dieser Stell' in Eisen bis zum Fuß
 Und brückte, auszuzieh'n, bereit zum Streiten,
 Auf jener Hausfrau Mund den Abschiedsfluß;
 Fort sprengt' er dann und sandte aus den Betten
 Vom Thal herauf noch einen muth'gen Gruß,
 Verhallend scholl das Horn in matten Tönen
 Und Kind und Mutter weinten heiße Thränen.

Doch ohne Sorge war der Greis geblieben,
 Der aus zum Kampfe reiten sah den Sohn,
 Ihn hatt' es wohl zum Thore auch getrieben,
 Denn lockend Klang ihm noch des Hornes Droh'n;
 Dann aber, sitzend zwischen seinen Lieben,
 Sucht' er zu trösten sie mit mildem Ton
 Und schaukelte bei leisem Sang die Kleinen,
 Die hoffnungsvollen Enkel auf den Betnen.

Indessen schleicht durch's Nebenspörklein bange
 Zur Durgkapell' die schöne Guelkin
 Und kniet am Chor und neigt die Rosenwange
 In die gefalt'nen Lilienhände hin;
 Dann blickt sie, voll von Sehnsucht heißem Drange
 Empor zur hehren Himmelskönigin —
 Und fleht die Keine, daß vom Strahlenkisse
 Sie ihr des Vaters theures Haupt beschütze! —

Lang fleht sie so, da schlägt es an die Mauern
 Wie Hörnerklang und Geerespaukenton,
 Auf springt sie, tief bestürzt, erfaßt von Schauern
 Und eilt zum Saal, da ruft die Mutter schon
 Entgegen ihr: — „O Tochter! laß das Trauern!
 Der Vater kommt, ist der Gefahr entflohn,
 Laß ihm entgegen uns die Herzen tragen,
 Die, ach! so lange um sein Heil geschlagen!“ —

Fort wollen alle, aber schon erschallen
 Die Treppen von der Männer eh'rnem Schritt
 Und ungestüm und freudig in die Hallen.
 Der Vater ohne Helm und Panzer tritt
 Und neben ihm, zu beiden Seiten wallen
 Zwei unbekante Hochgestalten mit,
 Ein Greis, den nicht gebeugt der Druck der Jahre,
 Ein Jüngling dann mit goldenhellem Haare.
 „Heil! ruft der Vater, Heil sei diesen Stunden!
 Statt Jammer haben sie uns Lust gebracht!
 Der würd'ge Graf, er hat mich überwunden
 Durch Edelmutz statt durch der Waffen Macht.

Und einen Sibam hab' ich mir gefunden,
 Sieh, Gertrud! wie so hold dein Jüngling lacht,
 Der Väter altvererbte Hassestriebe
 Sie sei'n vernichtet durch der Kinder Liebe!" —

Die Jungfrau hört das Wort und bebt besangen,
 Und all ihr Blut steigt ihr in's Angesicht;
 Der Jüngling blickt sie an und süß Verlangen
 Aus seinem klaren Feuerauge spricht. —
 So stehen sie beide, bis die Hand der Wangen
 Der Vater in die Hand des Jünglings schiebt
 Und beide Aeltern feierlichen Segen
 Auf's Haupt des neuvereinten Paares legen.

Da wird ringsum ein wimmelndes Gedränge
 Und Jubelrufen jauchzet durch den Saal,
 Da weint die Mutter froh, der Ritter Menge
 Schlägt freudig an der Schilde glatten Stahl;
 Da schmettern wirbelnde Trompetenklänge
 Und schnell bereitet ist ein reiches Mahl,
 Und höher glüh'n bei'm Becher alle Herzen
 Und Rede wechselt mit Gesang und Scherzen. —

Doch ha! — was träumt' ich wachend? — diese Hallen
 Sind leer und eusam steh' ich da im Haus;
 Es tönt kein Wort und kein Trommetenschallen;
 Das Leben zog aus diesen Mauern aus;
 Der Abenddäm'm'ung letzte Strahlen fallen
 Gewein in ungewissen Zwiellichts Graus,
 Die Bilder scheinen ringsum sich zu regen
 Und aus den Rahmen all sich zu bewegen. —

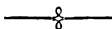
Sinweg! mir Schauberts hier, — mich drängts, zu ellen
 Hnab in's hell erleuchtete Gemach,
 Um mit den Lebenden die Lust zu thellen,
 Die an des Todes Sense euch zerbrach!
 Dort darf ich in dem schönsten Kreise wellen,
 Des Anmuth je zu Menschenherzen sprach,
 Dort wird das Leben neuen Reiz mir schenken
 Und euer Bild, ihr Schatten, mir versenken.

Dort pflegt ein Fürst, erfreut, von euch zu stammen,
 Den Garten sinniger Geselligkeit;
 Und eine zarte Fürstin nährt die Flammen
 Der Lieb' am Hochaltar der Menschlichkeit;
 Dort flücht die Edlen all' ein Band zusammen,
 Denn einem Paar' ist jedes Herz geweiht;
 Ein Tempel ist's, darin in frischem Glühen
 Des ird'schen Daseins schönste Rosen blühen.

Drum fort von euch, ihr Ahnen! Eure Tage
 Sie waren reich an mancher That Gewinn;
 Von eurem schlichten Sinn spricht noch die Sage,
 Doch unsre Tage ehrt ein schöner Sinn;
 Drum nimmer stim' ich in die stete Klage:
 „Die goldne Zeit sei mit der alten hin!“ —
 Die Zeit ist um, wo rohe Kräfte galten,
 Die Zeit ist da, wo Geist und Bildung walten.

A. C. Ebert.

B o d m a n n .



Im kupfernen Kessel von Bodmann zu singen.



Im Kessel zu Bodmann, da steh' ich zur Stund,
Soll leeren den Becher bis auf den Grund,
Den Becher gefüllet mit Königswein,
Herr Karol ihn pflanzt' auf dem Felsengestein.

Und was gezogen der mächtige Frank',
Ein freier Schwabe jetzt erndtet's mit Dank,
Er sperrt's in den Keller nicht feindlich ein
Er ruft den Fremdling zum Trunk herein.

Und wie in den Becher mein Auge schaut,
Das Dunkel der alten Geschichten ihm graut,
Und wie der Wein an die Lippe mir schwillt,
Die Sage hervor schon die sprudelnde quillt.

Sie saßen zu Bodmann beim fröhlichen Mahl,
 Der Vater, die Mutter, die Kinder im Saal,
 Die Söhne, die Töchter, wie Rosen und Schnee,
 Das edelste, schönste Geschlecht am See.

Viel Gäste beglänzt vom Sonnenschein,
 Sie tranken und sangen beim Königswein,
 So wie ich heute trink und singe mein Lied;
 Der Abend von festlicher Lust sie nicht schied.

Die Nacht kam heran mit Wetter und Wind,
 Das stürmischen See's herbstlichem Kind,
 Die Wolken sammeln sich über dem Haus,
 Doch gehen die Lampen im Schlosse nicht aus.

Die Gäste sie tanzten Thür' aus und Thür' ein,
 Die Wolken auch führen den nächtlichen Reih'n,
 Es sprühen die Fackeln in Gang und Saal,
 Die Blitze die spähen mit bleichem Strahl.

Und in der Sackmelen und Flöte Gesang
 Spielt heimlich des Donners begleitender Klang,
 Noch rauschet im Saale das Spiel und der Witz,
 Da schlägt durch die Decke der zackigte Blitz.

Und Flammen umwölken den mächtigen Saal,
 Ersticken die Gäste, verzehren das Mahl;
 O Wasser und Himmel, wie glänzt ihr so hell,
 O herrlich Geschlecht, wie vergehst du so schnell!

Der Vater, die Mutter, sie liegen schon;
 Ach! dringt zu der Thüre kein blühender Sohn?
 Die zuckende Flamme läßt keinen hinaus,
 Es fällt auf die Leichen das wankende Haus.

Da dringt durch Flammen und Feuers Schwall
 Die Amme, die treue, heraus auf dem Wall,
 Sie trägt auf den Armen ein wimmerndes Kind,
 Sie hat es enthoben der Wiege geschwind.

Sie kößt einen Kessel durch Gluth' und Flamme —
 Im Schloß ist verlobert der edle Stamm —
 Da schließt sie besonnen ins eh'erne Haus
 Das Zwieglein, das letzte, und schleudert's hinaus.

Es rollt der Kessel dem Berg hinab;
 O Kind ist's dein Wieglein, ist's nicht dein Grab?
 Die Dienerin folgt ihm mit Mutterblick,
 Und stürzt in die Flammen des Hauses zurück.

In Trümmern die Burg lag ein manches Jahr,
 Bis daß das Knäblein erwachsen war,
 Da haute stolz über Schutt und Graus
 Der letzte Bodmer sein feineres Haus.

Der letzte Bodmann der erste ward,
 Er zeugte Söhne von edler Art,
 Und liebliche Töchter und Enkel so hold,
 Die Flamme hat im Kessel geläutert das Gold.

Und Vater und Mutter beim fröhlichen Mahl,
 Und Kinder noch heut in dem festlichen Saal,
 Sie sitzen, sie trinken vom Königswein,
 Sie schenken dem Wandrer ihn freundlich ein.

Im Kessel, daraus ist erblühet das Haus
 Im Kessel soll er ihn trinken aus,
 Er soll den versunkenen Ahnen mit Fug,
 Soll der Amme gedenken bei jedem Zug. —

Mein Lieb ist gesungen, wie wird mir zu Muth?
 Ich träume von Flammen, ich spüre die Gluth,
 Es drehet der Kessel, der eherne sich,
 Bald, Himmel und Wasser umtaumeln mich.

Doch heißet im Kopf mich der Königswein,
 Betrost bei dem Wunder, dem seltsamen, sein;
 Er rettet mich glücklich durch jede Gefahr
 Der Kessel steht stille, mein Auge wird klar.

Es schauet die Burg und den See und das Land,
 Gott hüte Haus und Geschlecht vor Brand!
 Und will er Flammen ja senden hinein,
 So seien es Ströme von Königswein.

G. Schwab.

Insel Mainau.



Die Maid von Bodmann.

Es schwillt aus den Wellen
Die grüne Mayenau;
Dort sitzt bei dem Gefellen
Eine reine, süße Frau;
Von Bodmann ist's die treue Magd,
Ihr Herz, ihr Blüthenland
Hat sie ihm zugesagt.

„Ruh' aus in meiner Laube
Und singe Lieder mir!
Der Apfel und die Traube,
Sie blüh'n, sie reifen dir!“
Da sprach Herr Hug von Langenstein,
Und sprang empor vom Rasen:
„Nicht also darf es sein.“

Mir ist ein Bote kommen:
 Der alte Vater gern
 Das Kreuz hätt er genommen,
 Gehorcht dem Landesherrn!
 So ist er krank und altersmatt,
 Dem Sohn in fröhlicher Jugend
 Schickt er an seiner Statt.

Nicht traurig soll der Wille
 Des Vaters sein gethan;
 Die Maid weint in der Stille,
 Er schaut sie beunruhigt an:
 „Ich kehre heim, du süße Braut!
 Vertrau dem Christ im Himmel,
 Und bleib' mir hold und traut!“

Er schwingt sich in den Rathen,
 Die Fluth trägt ihn davon,
 Den Vater gut, den Schwachen,
 Vertritt der starke Sohn.
 Der Gram um seine treue Maid
 Er wird zu grimmen Streichen,
 Davon erliegt der Held'!

In Beten und in Sehen
 Die Jungfrau harret zu Hans,
 Bis bei den Sarazenen /
 Der lange Streik ist aus.
 Es kehret heim der Kämpfer Schaar,

Sie schaut hinaus nach Einem,
Den wird sie nicht gewahr.

Der Herbstwind rauscht im Laube,
Der Apfel fällt vom Baum,
Es reißt die dunkle Traube;
War alles denn ein Traum?
Und endlich braust der Wintersturm:
Herr Hug er liegt gefangen
Und wund im Helldenthurm.

Da hat der Jungfrau Hoffen
Recht wie ein Donnerstrahl
Die böse Kunde getroffen;
Sie sitzt stumm im Saal.
Es kam der Freier Schwarm herbei:
Die Hoffnung ist gestorben,
Doch lebt ja noch die Treu! —

Die Hoffnung ist gestorben,
Doch lebt ja noch die Treu:
Ob auch im Thurm verborgen
Des Ritters Jugend sei;
Man heut ihm Freiheit, Gold und Ehr,
Wollt' er vom Glauben lassen;
Das that er nimmermehr.

Von Jahr zu Jahr sie trauern,
Sie sinken fleh'nd auf's Knie,

Er in den schwarzen Mauern
 Auf grünem Etland sie.
 Bis daß in einer Frühlingsnacht
 Das Wort des Herrn im Traume
 Ward vor sein Ohr gebracht.

Der Engel sprach zum Ritter:
 „Auf, opfre dich dem Herrn,
 So springt dein Kerkergitter,
 So leitet dich sein Stern!“
 Der Ritter denkt der süßen Frau'n,
 Die Minne soll er opfern;
 Doch ach! er darf sie schau'n!

Und einem Ritterorden
 Gelobt er sich im Traum; —
 Steh da, erfüllt ist worden,
 Was schien ihm möglich kaum.
 Denn als er aus dem Schlaf erwacht,
 Das Kerkerthor steht offen
 In sternenheller Nacht.

Er pflegt' in jungen Jahren
 Der Sterne Wissenschaft;
 So zieht er wohl erfahren,
 Gott stärket seine Kraft.
 Er führt ihn durch den heißen Sand,
 Und unter wilden Völkern,
 Bis an des Meeres Strand.

Durch Sturm und Felsenriffe
 Bringt schnell und sicher ihn
 Auf einem Christenschiffe
 Der Herr zur Heimath hin.
 Bald unter deutschem Blüthenschnee
 Steht er am alten Ufer
 Und rudert durch den See.

Und aus den Wellenschäumen,
 Erfrißt vom Morgenthau,
 Mit Aeben, Wiesen, Bäumen,
 Winkt ihm die Mayenau;
 Und eine selige Gestalt
 Die Arm' entgegen breitend
 Ruft ihn mit Allgewalt.

Da wird sein Auge trüber,
 Sein Haupt sinkt auf die Brust,
 Er lenkt den Kahn hinüber
 Von Liebe weg und Lust.
 Im Walde vor dem Landcomthur
 Steht er: im deutschen Orden
 Will Gott er dienen nur!

Und einen Freund er sendet
 Zur grünen Mayenau,
 Den letzten Gruß er spendet
 Der herzgeliebten Frau.
 Da löscht die Hochzeitfacel aus,

Die ihr im Geist entglommen,
Und starb in Nacht und Graus.

Und als aus tiefem Leibe
Sie wieder hob den Blick,
Da glänzt im Blumenleibe
Das Giland, wie im Blick;
Da goß ein Nebenblüthenbust
So süß Erinnerungsträume
Durch die gewürzte Luft.

Jetzt kam was Ruhe bringet,
Ihr vor die Seele helk,
Die Fluth, die sie umringet
Zerthellt ihr Rachen schnell;
Es geht die schöne kasse Wald
Durch ferne Lande schweigend
Im Blick der Liebe Leid.

Bald wird ihr Auge dreister,
Und fecker auch ihr Schritt,
Und vor des Ordens Meister,
Den Obersten, sie tritt
Und sprach: „Nehmt hin, was noch ist mein,
Zu Gottes Eigenthume,
Ein reiches Inselein!“

Es scheint warm die Sonne
Und pflegt die Rebe drauf,

Und Früchte glüh'n in Sonne
 Und Saaten gehen auf.
 Doch Eines, Eines hiß' ich nur,
 Herr Langenstein, der Ritter,
 Der werde dort Kammer!"

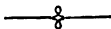
Der Meister ihr gewähret
 Die fromme Bitte gern;
 Da war ihr Wunsch erhört,
 Wie dankte sie dem Herrn —
 Da schied sie, Thränen in dem Blick,
 Da glänzet hell im Herzen
 Zugleich des Liebsten Glück.

„So sind doch ihm die Aeben,
 Die Felder Ihn gebaut!
 Ihn wird die Laub' umweben,
 Die mich und Ihn geschaut!
 Und wo zusammen wir gesiehet,
 Ach, in der Burgkapelle,
 Da tönt doch sein Gebet!“

Wohin die Muth geflüchtet,
 Wo sie verweint' die Zeit,
 Das hat kein Mund berichtet,
 Begraben ist ihr Leib;
 Doch in dem neuen Ordenshaus,
 Da tönte durch die Wellen
 Ein ernster Sang hinaus: —

„O Gottesmutter, lehre,
Du hast gelenkt mein Schiff
Aus sturmbewegtem Meere
Vorbei an Felsenriff.
Doch sanfte Still' und wahre Ruh',
Die hab' ich nie genossen —
Wann deckt das Grab mich zu?“

Insel Reichenau.



Auf der Insel Reichenau.

Von dem Kloster klingt die Glocke
Einsam ihren Morgengruß,
Und der Hund springt nach dem Stocke,
Legt ihn wedelnd mir zu Fuß.

An den hellen letzten Schlägen
Bin ich hell und froh erwacht;
Singe meinen Morgensegen,
Sing' ihn, weil der Himmel lacht.

Guten Morgen Schlafgenossen,
Unter'm Fenster, in dem Grab!
Eurer Hügel Rosen sprossen,
Ihre Thräne rollt herab.

Thaues Perlen rollen, schimmern
 Aus dem Kelche frisch und feucht,
 Nach der Kreuze schwarzen Trümmern
 Strahl der Sonne zitternd schleicht.

Aber keines Menschen Tritte,
 Aber keines Menschen Fuß
 Sehe ich um eure Hütte,
 Stumm bezeugend Liebes-Gruß.

Starre Schläfer! längst vergessen
 Hat die Welt euch, schlafet fort!
 Eure Nacht ist euch vergessen,
 Euch erwecket Gottes Wort!

Eurer finstern Kammeriegel
 Wird zerbrechen seine Hand.
 Auf zum grünen Bogenspiegel
 Auf zum sonnenhellen Strand!

Da ist Leben, da ist Freude,
 Lust'ge Fischlein, guten Tag!
 Ach! ein Schiffer zieht nach Beute,
 Schreckt euch schon des Ruders Schlag?

Wachet, eure Mörder wachen,
 Huscht hinab zum tiefsten Grund,
 Fliehet, flieht, es naht der Mächten,
 Plötzlich gähnt des Reges Schlund.

Ha! wie festlich prangt die Erde!
 Und wie, wannig schickt das Herz!
 Selbst des kleinsten Wurm's Geberde
 Scheint ein Hüpfen sonnenwärts.

Dusch und Wälder, Blumen, Auen,
 Liegen trankig Arm in Arm,
 Selbst die eifigen Gletscher-Auen
 Aus der Ferns lebendwarm.

Malet ihre kalten bleichen
 Wangen mit des Lebens Roth
 Nicht die Sonne? mordend schlachten
 Menschen nur, — sie bringen Lob!

Gierig bläht der Fische nieder.
 In die Tiefe, spähet, lauscht,
 An dem tüchtigen Rebe zieht er,
 Fürnt dem Ruder, weil es rauscht.

Menschen-Gerbe kann nicht schlafen;
 Einen guten Fang gethan
 Hat der Räuber, eilt zum Hasen,
 Preißt — die Sterbenden — mit an.

J. Ernst.

An die Reichenau.

Sei gegrüßt, du schön Gefilde,
 Von der Gluthen Blau umspült,
 Wo des Himmels ganze Milde
 Alles, was da lebet, fühlt.
 Was Horaz einst froh gesungen
 Von dem Plätzchen auserwählt —
 Dir auch wär' sein Lied erklingen,
 Du auch hättest ihn besetzt.

Wohl, mir fehlt des Dichters Gabe,
 Und die Kraft dem Saitenspiel,
 Doch was darf's so viel? ich habe
 Ja im Herzen gleich Gefühl.
 Nichts hab' ich zu deinem Preise
 Für dich, liebliches Gefild,
 Nichts, als eine düstre Welse,
 Die mir aus der Seele quillt. —

Ach! von seligem Entzücken
 Behte stets das Herz in mir,
 Wenn ich konnt' hinüberblicken —
 Und ich sehnte mich nach dir.
 Warst du mir auch noch so ferne,
 Freudig zog ich durch die Gluth;

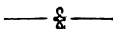
Und auf dir weilt' ich so gerne,
Du nur gabst mir frohen Muth.

Lebewohl, es ist vorüber
Jene Zeit, die mich beglückt,
Wo ich oft zu dir hinüber
Ueber Sees Fluth geblickt.
Jene Zeit, wo ich mit Freuden
Ueber deine Au'n gewallt,
Und mir hell von allen Seiten
Deiner Vöglein Sang erschallt.

Lebewohl, du schön Gefilde!
Werb' ich dich auch nimmer seh'n,
Wird auch deine Luft so milde
Nimmer um die Brust mir weh'n.
Lebewohl, muß ich auch ziehen —
Du bleibst mein gelobtes Land, —
Für dich wird mein Herz stets glühen,
Obgleich fern von dir gewandt.

⊙ttmar.

H ö h g a u.



Gruß an den Höhgau.

Seld mir gegrüßt, Gesilde,
In reicher Schöpfungspracht,
Wie lieblich und wie milde
Mir euer Zauber lacht!

Ihr Burgen seht willkommen
Als Zeugen großer That,
Die ehdem angeglommen
In deutscher Herrlichkeit.

Wie schauet ihr so traurig
Auf dieser Tage Muth'n;
Wie unheimlich und schaurig
Mag's euch dabei durchziehn!

Ihr hohen Kraftgestalten
 Mit tannbekränztem Haupt,
 Des schönen Schmucks, des alten,
 Seid längst ihr schon beraubt!

Ja längst nicht mehr bekrönt
 Ein Schloß dich, Hohenkräh'n,
 Kein Waffenklang ertönt
 Mehr auf den luft'gen Höh'n!

Die Zecher sind zerstoßen,
 Der Beste Männerschmuck;
 Verstummet ist selbst d'roben
 Des Schirmvogts Gelferspuß.

Auch du bist arg zerstört,
 Du felsenmarkig' Eitel,
 Du hast dich ausgewehret
 Im heißen Kampfespiel.

Doch wurdest du bezwungen
 Allein nur durch Verrath,
 Der Franzmann dich errungen
 Durch einen Schurken hat.

D'rum weht durch offne Hallen
 Oft banger Klage laut;
 Seitdem sie ist gefallen
 Die stolze Bodansbraut.

Und als Ruinen trauern
 Die andern Burgen all',
 Durch ihre öden Mauern
 Fliehet gleicher Klageschall.

Gebrochen Alle liegen,
 Zertrümmertes Gestein;
 Es ruht von seinen Jügen
 Der Ritter morsch' Gebeln.

Um die gestürzten Mauern
 Schlingt sich so manche Sag',
 Die uns mit leisem Schauern
 Das Herz wohl rühren mag.

So sei nochmal gegrüßet
 Du Heimath einzig schön,
 Wer dein so ganz genießet
 Mücht fast in Luft vergehn!

Magst fortan herrlich blühen,
 Du stattlich deutscher Gau,
 Dich Fried' und Glück umziehen
 Wie's heitre Himmelsblau!

W. Nothacker.

Gruß an die Bergruine Jagentwiel.

Seld gegrüßt in ewer Schöne
 Trümmer aus der Feldzeit!
 Euch sind dieses Liebes Lohn:
 Vollen Herzens zugeweiht.
 Silber aus vergangnen Tagen,
 Von der alten Herrlichkeit,
 Steiget auf, und stilt die Klagen,
 Die der Trümmer Bild ermet.

Bild steig' auf aus jenen Tagen,
 Als ein mächtig Weiberpaar
 Seinen Sitz hier aufgeschlagen,
 Das der Stolz des Landes war.
 Da hat noch die Kraft gegolten,
 Da stritt noch des Mannes Muth,
 Und in Männer Adern rollten
 Teutsche Kraft und teutsches Blut.

Steig' herauf aus frühen Tagen,
 Bild von einer frommen Zeit,
 Als auf dir, o Fels, geschlagen
 Manches Herz dem Herrn geweiht.
 Wo, sonst Kriegertritte hallten,
 Lönte hell des Glöckleins Klang,

Und viel fromme Väter wollten
 In andächt'gem Chorgesang.

Bild steig' auf aus jenen Tagen,
 Als des Weibes garte Hand
 Stark den Herrscherstab getragen
 Weit hin über See und Land.
 Hadwig, Bild aus schönen Zeiten,
 Die oft Herrschermüh' vergaß,
 Wenn sie, Ekkehard zur Seiten,
 An dem Quell der Weisheit saß.

Steig' herauf vor unserm Blicken,
 Herrlichstes und werde neu,
 Füll' das Herz uns mit Gnäden,
 Bild von ächter treu'cher Treu!
 Bild der Treue, die hier oben
 Einst sich ihren Sitz erbaut,
 Wo sie auf der Feinde Loben
 Oft mit Hohn herabgeschaut.

Kund war dieß in trüben Zeiten,
 In des edlen Fürsten Noth,
 Als er muß' das Erbe meiden,
 Dem er einst als Herr gebot.
 Als den feindlichen Gewalten
 Alles wich und Treu' vergaß,
 Hat dieß Haus die Treu' gehalten,
 Nicht gescheut der Feinde Haß.

Während rings das Land verheeret
 Mächt'ger Feinde wilber Trug,
 Ward dem Leidenden gewähret
 In der Beste sicher Schutz.
 In ihr ruht von seinen Sorgen
 Der verbannte Herrscher aus,
 Bis ihn bald ein schöner Morgen
 Rief in seiner Väter Haus.

Als das dreißigjäh'ge Wehe
 Unser Vaterland umfieng,
 Treu die Burg auf dieser Höhe
 An dem Fürstenstamme heng.
 Oft hat Trost aus ihr gesendet
 Dem, der saß im fremden Land,
 Labfal oft dem Herrn gespendet
 Eines treuen Dieners Hand.

Du warst es, der Treu' erwiesen,
 Treu', gebiegen wie das Gold,
 Noch in später Zeit gepriesen
 Sei dein Name, Wiederhold.
 Fünffmal zogen dicht in Schaaren
 Feinde vor das Felsenloß,
 Du nur konntest es bewahren,
 Schlugst zurück der Stolzen Troß.

Da war jene Zeit verschwunden,
 Als der Frank' der Burg genah't,

Und das Haus in wenig Stunden
 Fiel durch feiger Männer Rath.
 Diese Burg, die nie gezittert
 Vor zahlloser Feinde Wuth,
 Die Jahrhundert' unerschüttert
 Stand in Stürmen fest und gut.

Hörtest du's in Grabesgründen,
 Wiederhold, und warst nicht wach,
 Als der Frank' in seinen Sünden
 Deine stolze Beste brach?
 Bist du nicht hervorgebrochen,
 Wiederheld, aus fernem Grab,
 Hast du nicht die Schmach gerochen
 An dem, der die Beste gab?

Alle Pracht ist jetzt verwehet,
 Sant hinab in Schutt und Staub,
 Doch die Treue nicht vergehet,
 Sie wird keiner Zeit zum Raub,
 Hat nicht aus der Art geschlagen,
 Sie lebt fort zu gutem Werk;
 Stets soll man hieroben sagen:
 „Sie alweg gut Württemberg.“

Ottmar.

Anmerkung. Die geschichtlichen Andeutungen des Lieds erhalten in der 2.
 Abtheilung ihre weitere Erklärung.

Graf Reinhold von Hohenzwiel.

Wer steht so spät noch draußen
Am Pförtchen? Kuno, steh'! —
„Ein Pilger! Winde brausen,
Ihm zittert Hand und Knie;

„Er läßt Euch, Gräfin, bitten
Um freundliches Quartier,
Weither kam er geschritten,
Nur rasten will er hier;

„Im Türkenland gefangen
Trug er viel herbe Weh'n,
Drum glüht er voll Verlangen,
Die Heimath bald zu seh'n.

„Ach! wie viel blut'ger Thränen,
Spricht er, hab' ich geweint;
Doch boshaft hat mein Sehnen
Gehöhnt der Christen Feind.

„Des Sultans Herz zu rühren
Umsonst war mein Bemüh'n,
Gespannt mußt' ich gleich Stieren
Den Pflug im Acker zieh'n;

„Ich lag in feuchtem Roben
 Des Nachts von Schlägen wund;
 Doch wunderbar von oben
 Kam der Errettung Stund;

„Einst lag ich Nachts voll Sorgen,
 Ein Fenster trat herein:
 Berette dich, denn Morgen
 Soll dich mein Schwert befre'n;

„Da steht ich auf den Knien,
 Vertrauend ihrer Huld,
 Zu Gott und zu Marien
 Um Stärkung und Geduld.

„Die Hilfe kam von oben;
 Von unsichtbarer Hand
 Ward sanft hinweg geschoben
 Der Fessel eh'nes Band,

„Und unter jungen Bäumen
 Gestellt auf frisches Grün
 Sah ich, als wie aus Träumen
 Erwacht, den Tag erglüh'n,

„Ein Schiff am Meeresstrande,
 Es naht in vollem Lauf,
 Nahm mich zum Heimath-Lande
 Gefandt vom Himmel, auf.“

Die Gräfin hört mit Bangen
 Des Schloßvogts Wort und spricht:
 Der Pilger soll empfangen,
 Was mir gebeut die Pflicht;

Geh, führe nur den Alten
 Ins warme Kämmerlein,
 Da soll er wohl behalten
 Bei Trank und Speise sein!

Doch als der Morgen graute
 Aus düstrem Wolkenflor,
 Drang ihm mit hellem Laute
 Der Glocken Schall in's Ohr,

Und bald im Brautgeschmeide
 Sah er die Gräfin steh'n,
 Frau Hedwig, selbst dem Neide
 Galt noch die Wittwe schön.

Ihr Eh-Herr starb vor Jahren
 Im Sarazenen-Land,
 Wohin mit frommen Schaaren
 Er gläubig sich verband.

Beweint viel bittere Stunden
 Hat sie den lieben Herrn,
 Nicht konnt' ihr Herz gesunden,
 Er blieb auf ewig fern;

Längst warb vom Falkensteine
 Der Graf um ihre Hand,
 Doch blieb ihr Herz, das reine,
 Dem Lobten zugewandt;

Allein den längsten Kummer
 Und herber Sehnsucht Pein
 Wiegte endlich doch in Schlummer
 Die Zeit wohlthätig ein.

Schon wollt das Brautpaar heute
 Der Burg-Capell sich nah'n,
 Da trat aus dem Geleite
 Die Braut der Pilger an.

Er dankt, sich tief verneigend,
 Für Kost und für Quartier,
 Und reicht mit Thränen schweigend
 Ein goldnes Kästchen ihr.

Gar seltsam will ihr's scheinen,
 Den Augen traut sie kaum,
 Ein Ring mit Edelsteinen
 Lag in des Kästchens Raum.

Sie sieht ihn an mit Beben,
 Erkennt ihn hell und klar,
 Ihn hat sie einst gegeben
 Dem Gatten am Altar.

Wo? rief sie, wo hienleben
 Weilt er? gib Kunde mir!
 Du gibst mir Himmelstriebe!
 „Dein Reinhold steht vor dir!!“

Sie lag an seinem Herzen,
 Der Falkensteiner Schwieg,
 Er sah der Liebe Schmerzen,
 Der Frauen-Liebe Sieg.

Die Burg vom Sattenklange
 Erscholl und frohem Spiel
 Und jetzt noch im Gefange
 Lebt Reinhold, Graf von Lwiel.

Magenau.

Widerholds=Lieder.

1.

Der brave Obrist Wiberhold,
 Noch strahlt sein Name hell wie Gold
 Vom hohen Lwiel — dem Herzog treu,
 Stielt er die Beste rein und frei.

Von ihrer Höh' sah wie ein Har
 Er spottend auf der Feinde Schaar,
 Gesichert hinter Fels und Wall
 War nirgends er und überall.

In Balingen in Fetters Gut
 Stand eine Truhe, reich an Gut,
 Viel Gold und Silber glänzte d'rinn,
 Und nach der Truhe stand sein Stan.

Sie stand in wohlbekanntem Haus,
 Er lud beim Hausherrn sich zum Schmauß;
 Der dacht, was mir der Freund verspricht,
 Hält er im Ernst wohl pießmal nicht.

Es hielt der Freund von Lwiel sein Wort;
 Er barg des Nachts sein Bäcklein dort
 Am nahen Teich im Schilf und Rohr
 Und arglos schlief die Nacht im Thor;

Da früh, sobald der Morgen graut,
 Klopfte schon am Thor, doch ganz vertraut:
 Das Landvolf ist, es bringt zu Markt,
 Was es dem Boden abgekargt.

Ein Bauer voran; der Rüsse Last
 Im schweren Sack erdrückt ihn fast,
 Er öffnet seufzend ihn und spricht:
 Wohlan, ihr Herrn, beliebt es nicht?

Ihm fällt, als wie aus Unobacht
 Der Sack zur Erd', es stürzt die Nacht
 Rasch drüber her; das Bän'rlein schnell
 Zu Hülf! die Helfer sind bereit;

O weh! es barg gar schlimmen Wurm
 Die Ruß! Es kracht heran zum Sturm
 Petard und Bomb' — der Donner rollt,
 Es hielt sein Wort der Wiederhold!

Er kam zum alten Freund zum Schmauß,
 Die reiche Truh' führt er nach Haus
 Bei Trommelschlag und Saitenspiel
 Aufs Felsen-Nest, nach Hohentwiel.

II.

Zu Straßburg saß verlassen
 Der Herzog und mit Grau'n
 Sah er die Feinde praffen
 In seines Landes Gau'n.

Er sah mit nassen Blicken
 Herüber über'm Rhein,
 Ihm fehlts an allen Stücken,
 An Geld, an Brod und Wein.

Der Gast ist nicht in Ehren,
 Zumal in fremden Land,
 Kommt er statt zu verzehren
 Sein Geld, mit leerer Hand.

Wer sollt ihm Hülfe senden?
 Des Goldes letzten Rest
 Hat längst mit Räuberhänden
 Des Kaisers Heer erpreßt.

Oft sah der Herr mit Schmerzen
 Sein Kinderhäuflein steh'n,
 Oft wollt' dem Vaterherzen
 So Kraft als Muth entgeh'n.

Ginst, als ihm so umfangen
 Das Herz der Sorgen Pein,
 Ein Bettler trat gegangen
 An schwerer Krück herein.

Er sprach: trotz allen Neidern
 Ein treuer Unterthan,
 Schlich ich in diesen Kleidern
 Zu Euch auf sich'rer Bahn.

Die Krücke soll Euch rathen,
 Der Kern ist ausgehöhlt,
 Und viel sind der Dukaten
 Für Euch hineingezählt.

Euch fürsüßlich zu vergnügen
 Schickt dieses Holz voll Gold,
 — Den Preis von unsern Siegen, —
 Euch Conrad Wlderheld.

Magenau.

III.

An Wiederholds Metallbild zu Hohentwiel.

Sei mir gegrüßt, du Heldenbild,
 Mit deiner Stirne unverhüllt!
 Wie blickst du kräftig Alle an,
 Die diesem Thor der Besse nah'n.

Sei mir gegrüßt, du Heldenbild,
 Voll Kraft des Kriegers, doch so mild —
 Was Edles auf der Stirne thront,
 Hat dir im Herzen einst gewohnt.

Sei mir gegrüßt, du Heldenbild!
 Einst decktest du mit starkem Schilde
 Die Burg, oft floß für sie dein Blut —
 Du warst ein Hauptmann treu und gut.

Du warst ein Mann so klug im Rath,
 Du warst ein Mann so kühn durch That,
 Du warst ein Mann so treu wie Gold, —
 Drum strahlt dein Name, Wiederhold.

Steh' fest als Wächter auf dem Thor —
 Und tritt ein deutscher Mann davor —
 So schau mit festem Aug' ihn an,
 Und sprich: thu' so, wie ich gethan.

Doch tritt ein Württemberger ein
 So sprich: du bist es, den ich mein'
 Vor Allen, dir ergeht mein Wort:
 Die Treue ist der schönste Sort.

Thu' doch auch, wie ich einst gethan,
 Schließ an das Vaterland dich an —
 Dem Fürsten, der es redlich meint,
 Sei immerdar dein Herz vereint.

Doch tritt ein Fürst durch dieses Thor,
 So flüstere sanft zu seinem Ohr:
 Viel werth'er ist, als Ruhm und Gold,
 Ein Mann so treu, wie Wiederhold.

Wirft du statt vieler Glückes Gaben
 Stets Männer nur wie diesen haben,
 Dann stehet fest dein Königsthron,
 Spricht dem Verrath und Hochmuth Sohn.

So stehe fest, du Helmbild —
 Wohl deckt den Fels nicht mehr dein Schild —
 Du sprichst: es waltet dennoch Einer —
 Der ist ein Wächter stark, wie Keiner.

⊙ttmar.

IV.

Lobgesang auf Widerhold.

Wer deutsche Tugend liebet,
 Beharrlich Spiegelrein,
 Ob auch ein Schein sie träbet,
 Stimmt in mein Loblied an.
 Wer treue Dienstpflicht ehret,
 Recht wie im Feuer das Gold,
 Auch in der Treu bewähret,
 Der ehret Widerhold.

Chor: Es lebe Konrad Widerhold,
 Bewähret wie im Feuer das Gold,
 Als unsrer Hieberränner einer —
 Es lebe hoch der Siegenhainer!

Einst wollt im Kampf um Glauben
 Dem dritten Eberhard
 Sein Land der Kaiser rauben,
 Nach alter Sinnes Art.
 Schon saß ihm der im Neste,
 Manch hohe Burg ihm fiel,
 Doch trotz ihm treu die Beste
 Und furchtlos Hohentwiel.

Chor: Auf Widerhold dieß Glas gezollt,
 Stark, wie sein Fels und rein wie Gold,
 Getreu und furchtlos, wie sonst keiner —
 Es lebe hoch der Siegenhainer!

Kein Sturm kann sie erreichen,
 Sie reiht sich Sternen an,
 Kein Gold kann sie erschleichen,
 Sie wehrt ein Biedermann.
 Was kann zum Fall dich bringen,
 O Fels, o deutscher Held!
 Wohl magst du ausbedingen
 Dir Fried' als Lösegeld.

Chor: Nein, Wiberhold, den deutschen Held,
 Den Sturm und List und Geld nicht fällt,
 Ihn hascht des Feindes Adler keiner —
 Es lebe hoch der Ziegenhainer!

Und Eberhard gedrungen
 Ihm schreibt: ergib' nur dich!
 Doch Er, von Pflicht durchdrungen
 Versagt es ritterlich.
 Es strahlt die Weste nieder,
 Der Hoffnung letzter Stern,
 Und kehrt als Jungfrau wieder
 Zurück zu ihrem Herrn.

Chor: Auf Wiberhold von Ziegenhain!
 Unsterblich soll sein Name sein —
 Er ist der größten Männer einer —
 Es lebe hoch der Ziegenhainer!
 Sei größer oder kleiner,
 Heil dir bis an das Grab —
 Ist solch ein Ziegenhainer
 Dein steter Wanderstab.

Umringt von Feindeschaaren,
 Versucht durch Noth und Gold,
 Wird er dein Kleinod wahren,
 Ein treuer Wiederhold.

Chor: Ein Wiederhold, ein Wiederhold,
 Wenn Feinde Macht und List dir großt,
 Sei deiner Vielgetreuen Einer:
 Es lebe hoch der Ziegenhaim.

Wie sicher in Gefahren,
 Wie glücklich Herr und Land
 Sah'n sie ihr Kleinod wahren
 Durch Dieberrmannes Hand.
 Drum, bist du deinem König
 Und Vaterlande hold,
 Wunsch' ihm der Diener wenig,
 Doch lauter Wiederhold.

Chor: Es lebe Konrad Wiederhold!
 Stehst du bei Herr und Land in Gold,
 Sei ihnen der Getreuesten Einer,
 Wie Wiederhold der Ziegenhaim.

Wagner.

Auf Bergeshöhe.

Auf des Berges fester Höhe
 Da ist meinem Herzen wohl,
 Wo ich nicht die Menschen sehe,
 Ferne bin von ihrem Groll.

Ach! mit Schmerz hab' ich ihr Wesen,
 Hab' ihr böses Thun erkannt,
 Drum hab' ich den Berg erlesen,
 Ihm allein mich zugewandt.

Hier hab' ich die Ruh' gefunden,
 Die ich nie im Leben fand,
 Hier konnt' ich vom Schmerz gefunden,
 In dem lang mein Herz sich wand.
 Nur im Thale drückt das Wehe,
 In des Lebens wirrem Spiel,
 Wo ich nah dem Himmel stehe,
 Winkt für jeden Schmerz ein Ziel.

Auf des Berges steiler Höhe
 Hab' ich erst das Nichts erkannt,
 Hab' mich, in des Himmels Nähe,
 Zu dem Himmliſchen gewandt.
 Ach! wie nieder war mein Treiben,
 Als mein Fuß dort unten gieng —
 Irdisch konnt' mein Herz nicht bleiben,
 Als es Bergesluft empfing.

Wenn ich seh' die Sonne sinken,
 Wenn sie eilt zu ihrer Ruh',
 O wie lieb, wie nahe blinken
 Mir des Himmels Sternlein zu.
 Meine Blicke sehrend hangen
 An der Millionen Schein,
 Und mein Herz hebt vor Verlangen,
 Möcht' recht bald bei ihnen sein.

Mächte sein bei Dem dort oben,
 Dem der Sterne Schaar sich neigt,
 Dessen Macht die Himmel loben,
 Vor dem sich der Seraph beugt.
 Wenn so schön die Sternlein blinken,
 Herrlicher muß sein das Licht,
 In dem jene nieder sinken,
 Die da schau'n sein Angezicht.

Boten ihr aus lichter Ferne
 Vom verlorren Heimathland,
 Ewig strahlend Chor der Sterne,
 Euch nur bleib ich zugewandt.
 Nicht auf Erden ist mein Streben,
 Nur bei euch verweilt mein Blick,
 Dort erblüht ein andres Leben,
 Dort winkt mir des Himmels Glück.

Auf des Berges steller Höhe
 Will ich bis zum Ende sein,
 In des Himmels milder Nähe,
 Nahe bei der Sterne Schein.
 Oh' das Aug in Nacht verfincket,
 Blickt es gerne noch einmal
 In des Himmels Licht, und trinket
 Noch in sich den letzten Strahl.

Ottmar.

Der Fall von Hohenkrähen.

Zu Kaufbeuren gebüht um die schöne Magd
 Hat der Hausner; sie hat ihre Hand ihm versagt,
 Drob grollt er in seinem Herzen und spricht:
 Dem Kaufbeurer Mädchen vergeß' ich es nicht.

Und ewig sei von mir zur Rache verdammt
 Die Stadt, der das trotzige Mädchen entstammt,
 Nicht rasten will ich, bis sie solche gefühlt,
 Bis ich an den Bürgern mein Muthlein gefühlt!

Es öffnet dem Hausner und seinem Troß
 Der Firdinger Nachbar sein Felsen-Schloß,
 Von Hohenkrähen lauert das Paar
 Vereint auf Kaufbeurer, wie Falke und Ar.

Jog einer vorüber das Felsen-Nest,
 Gleich hielten die wilden Gefellen ihn fest,
 Im Kerker saß mancher schon halb verwest —
 Bis er sich mit schwerem Golde gelöst.

So trieben sie lange ihr loses Spiel;
 Doch endlich fanden sie auch ihr Ziel —
 Es ist gedrungen ihr frecher Hohn
 Hinauf zu des Kaisers gerechten Thron.

Die Scharfmeß' hat und die SINGERIN
 Gebengt den harten verwogenen Sinn:
 Es stürzten die Thürme, die Mauer fiel
 Bei der Meße Gruß, bei der SINGERIN Spiel.

Das Ketterlein spie, wie ein Feuer-Quell —
 Der Fribinger jammert, der arme Gesell;
 Die Insprucker Jungfrau, sie nahm ihm die Hand,
 Er muß' ihr sie lassen, ein blutiges Pfand.

Der Hausner entfloß zu der Gnade Hort,
 Auf den Altar im Kirchlein setzt er sich dort,
 Er wähnte, ihn schürme das Sakrament,
 Auf dem Altar dort macht' er sein Testament.

Er rief keinen Schreiber, er macht es in Eil,
 Sein Haupt verschrleb er des Henkers Bell,
 Der kam zu der Kirche, noch eh' ers glaubt,
 Und nahm das Vermächtniß des Trogers Haupt.

So ist es zerfallen in Schutt und Graus
 Auf hohem Berge das Felsen-Haus —
 Noch ragen in Trümmern die kahlen Höh'n,
 Wo einst sie genistet, die schlimmen Kräh'n!

Magenau.

Der Brudermord.

Ich weiß den Ort in Waldes Nacht,
 Wo nie der Strahl der Sonne scheint,
 Und Sternenschimmer freundlich lacht;
 Den Thau und Regen nicht beweint;
 Ich kenn' den Platz im düstern Forst,
 Da keine Blume blühend spriest,
 Kein Vogel bauet da den Horst,
 Kein Börnlein frisch und murmelnd fließt;
 Es wuchert auf dem kahlen Raum
 Nur Wolfsmilch, Kessel und Geborn,
 Hier wurzelt nimmermehr ein Baum,
 Nie schallt ein fröhlich Jägerhorn;
 Wißt ihr warum der Ort verflucht,
 Kennt ihr die That, die hier vollbracht?
 Ihr gibt es keine gleich verrucht,
 Entsetzt umweht sie finstre Nacht!
 Doch hört, ich sing' die grause Mähr',
 Des Landmanns schreckenbleicher Mund
 Sei für die Wahrheit euch Gewähr:
 Er nahet nie dem ideo Grund.

Hingestreckt im Buchenschatten lag ein Ritter stahlbewehrt,
 's war Herr Wolf von Hohenkrähen, vom Turnei zurückgekehrt, -

Mannhaft hat er dort gestritten, seinen Speer mit Macht geschwungen,

Alles in den Sand geworfen, reichen Siegespreis errungen:
Dennoch brütet er so traurig, und die dunkeln Augen rollen,
Blicke sprühen durch die Zähne, von der Wimper heiß erquollen.

„Adelbert, du frecher Knabe, hast mir meine Maß geraubet,
„Hast in Schmerz mein Haupt gebeuget, das der Siegerkranz
umlanbet,

„In das Herz mir Weh gegossen, giff'gen Stachel drein gestauchet,

„Mit der Leyer Duhlfesängen Marter durch die Brust gehauchet.

„Wollest Bertha nimmer schauen, hattest feterlich versprochen,
„Hast dem Bruder deine Eide, hast damit sein Glück gebrochen.

„Wärst ein Mann, ich wollte kämpfen, bis der stumme Tod
mich faßte,

„Ober du im Grabe lägest, du der Weichling, der Verhaftete.

„Treu los hast du und verstohlen um die Liebe mich betrogen,
„Des vertrau'nden Bruders Glauben heuchelnd hinterrücks bezogen.

„Doch ich will mir Rache nehmen, Rache, wie noch nie gesehen.

„Rache, wie nicht Mond und Sonne auf der Erde je gesehen.

Raum hat Wolf das Wort gesprochen, hört er lauten Hufschlag
schallen,

Schauet durch der Bäume Zweige hoch Barettes Federn wallen,

Sieht den schlanken Reiter eilen auf dem zarten Schimmel-
 rolle
 Schnellen Trabes ohne Zaubern, hin den Weg zu Berthas
 Schlosse.
 Und Herr Wolf sprang auf den Rappen, rief den Sporn ihn
 in die Weichen,
 Flog dahin im Sturmeslaufe, schnell den Dohlen zu erreichen.

Abelbert hat kaum erblicket seines Bruders tosend Kommen,
 Ist in schwerem Schuldbewußtsein seiner Wangen Roth ver-
 glommen;
 Hebt zu rausendem Galoppe seines Schimmels leichte Schritte,
 Sprengt weit, sich zu verbergen, in des Waldes dunkle Mitte;
 Aber finst'rer Rache Mächten, die des Rappen Fuß besflügeln,
 Kann er nicht entflieh'n. Der Bruder reißt zur Erb' ihn aus
 den Bügeln.

Zitternd steht vor dem Betrog'nen, vor dem Flammenaug'
 verzaget
 Abelbert, die scheuen Blicke zu erheben nicht er waget;
 Belebend mahnt an sein Versprechen ihn des Bruders dumpfe
 Stimme.
 Keuchend hebt sich Wolfens Busen, zuckt in namenlosem
 Grimme,
 Und die Hand entreißt der Scheide seines Schwertes Klinge
 flitzend,
 Schwangt sie über'm falschen Bruder in dem dunkeln Schatten
 schwitzend.

„Feiger Heuchler, sterben sollst du, nimmer lächelnd Treubruch
singen,

„Nimmer Schlangenathem hauchen auf der Burg von Alten-
klingen,

„Sollst nun meine Rache schmecken, ob sie wie gestohlene Liebe!“
Also Wolf, holt mit dem Schwerte aus zum schweren Todeshiebe,
Doch um seine Knie' die Arme hält der Bruder fest gerungen,
Flehet angsterblaßt um's Leben, von dem Todeschreck bezwungen.

Bindet sich auf feuchter Erde, schwört, er wolle sein Versprechen,
Bertha nimmermehr zu sehen, nie, sein Leben lang nicht brechen,
Wolle zieh'n in ferne Lande, woll' sein Erbtheil Wolfen geben,
Ja, im stillen Kloster enden soll das heißerbetne Leben;
Wälzet sich in Angst in wilber, vor des Schwerbetrognen Füßen,
Badet sie in Thränenströmen, decket sie mit heißen Küßen.

Höhnend zuckt grimmes Lächeln Wolfen um die finstern Lippen,
Und Verachtung sprüht vom Auge nieder auf den selgen Sippen.

„Bruder, spricht er glüh'nden Blickes, hast den Himmel mir ent-
rissen,

„Hast auf Erden ihn genossen, kannst ihn jenseits leicht vermissen,

„Gib dem Satan deine Seele, werde dann vielleicht dich schonen,

„Finstreer Höll' es überlassen für den Eidbruch dich zu lohnen.“

Abelbert in herbem Wehe, sprach den Fluch mit bleichen Wangen,
Fluchte seiner eignen Seele, um das Leben zu erlangen;

Doch Herr Wolf mit grim'mgem Spotte, hob mit Lachen hoch
sein Eisen,

Schwang es um das Haupt des Bruders, daß es blüht' in hellen
Kreisen,

„Jetzt erst ist sie voll die Rache, Seel und Leib ward mir ge-
brochen,

„Als in meiner Liebe Leben, du, ein gift'ger Wurm, gestochen.

„Seel und Leib ich will erschlagen, diese Sühne nur kann laben:

„Daß dein Geist zur Hölle fahre, deinen Leib zerfressen haben.“

Sprach's, und stieß die scharfe Waffe in des Bruders Busen
höhnend,

Sterbend sank der Tiefgetroffene auf die harte Erde stöhnend,

Grub in wildem Todesschmerze in dem Sande, blutbegossen,

Bis aus klaffend tiefer Wunde letzter Lebenspuls geflossen.

Wolf, von dunklem Graus erfasset, sprengt durch Wälder, öde
Gründe,

Gilt durch Felder, Büsche, Bäche, hin durch Moor, durch
Felsenschlünde,

Kommt zu seiner Knappen Haufen, doch die fliehen voller Bangen,
Als sie blutbefleckt ihn sehen, und gehört was er begangen.

Und verlassen zog nach Krähen stumm Herr Wolf, fand Ruhe
nimmer,

Ihn verfolgte stets des Bruders, des Verfluchten, Sterbge-
wimmer.

D'rum scheint am Ort in Waldes Nacht,

Wo wilber Brudermord geschah,

Die Sonne nicht, kein Sternlein lacht,

Kein Vöglein baut sein Nest allda;

Hier zieht vorüber keine Jagd,
Hier klingt kein fröhlich Jägerhorn,
Doch hört man wie's um Mitt'nacht klagt
So schauerlich aus ödem Dorn;
D'rum naht kein Landmann sich dem Wald,
Wenn finstre Nacht vom Himmel hängt,
Er eilet nach der Heimath bald,
Hat Noth ihn auf den Weg gedrängt.

C. Kaiser.

Stein am Rhein.



Der Drachenkampf bei Stein am Rhein.

(Umbildung eines alten Volkslieds.)

Es hauset ein Drach,
Dort drüben am See,
Der bringt der Stadt Stein
Unendlich viel Weh.

An jeglichem Tag
Ein Opfer er will,
Womit er den Hunger
Den heißen stillt.

Und wird nicht vollführt
Des Drachen Gebot,
So droht er den Menschen
Und Heerden den Tod.

Da ließ man das Loos
 In der Stadt herum geh'n,
 Da traf es des Königs
 Sein Töchterlein schön.

Der wohnte auf Burg,
 Nicht ferne von Stein —
 Wie klagte der König
 Sein Töchterlein!

„Wer mir meine Tochter
 Vom Drachen befreit,
 Nief der Vater — dem sei sie
 Als Gattin geweiht.“

Da vernahm auch die Kund'
 Ein Ritter gar werth,
 Der hatte schon lange
 Des Mägbleins begehrt.

Hei! wie hüpfst jetzt dem Ritter
 Sein Herze vor Freud'!
 Er hofft zu gewinnen
 Die herrliche Maid.

Er hüllt sich zur Stund'
 In den blanken Stahl —
 Nicht schreckt ihn des graufigen
 Todes Dual.

Mit fröhlichem Muth
 Zieht er hinaus —
 Um die Raub will er wagen
 Den blutigen Strauß.

Er kommt an den See —
 Da schläft noch der Drach,
 Er wird durch des Ritters
 Hunde bald wach.

Er gähnet empor,
 Nach dem Opfer er geht —
 Da ward ihm statt seiner
 Ein Speerwurf bescheert.

Schnell hatte der Ritter
 Mit kräftiger Hand
 In den gähnenden Rachen
 Des Speers Wucht gesandt.

Da floß aus dem Rachen
 In Strömen das Blut,
 Doch hatte das Thier noch
 Zum Kampfe Muth.

Es schlägt nach dem Feind
 Mit des Schwelfes Gewalt,
 Doch es trifft nur den Boden,
 Der wiederhallt.

Ja hätt' nicht den Ritter
 Verfehlet der Schlag,
 Gefommen wär' ihm bald
 Sein letzter Tag.

Jetzt faßt er sein Schwert
 Mit gewaltiger Hand —
 Schnell hat er's dem Thier
 In die Weichen gerannt.

Der Drache röchelt
 In Lobes Noth —
 Der Sieger dankt
 Auf den Knien Gott.

Dem Drachen zur Stund'
 Er das Haupt abschlägt,
 Als Zeichen des Siegs
 Zur Burg er's trägt.

Voll Angst zu Hause
 Harrete sein
 Der Kampfpreis, des Königs
 Sein Töchterlein.

Hei, wie die voll Jubel
 Entgegen ihm geht!
 Zum Dank für den Sieg
 Er als Weib sie empfäht.

Noch lang bei dem Volk
Sein Preis erklang,
Noch spät man des Ritters
Siegskampf besang.

Hier habt ihr die Mähr'
Ehrwürdig und alt,
Wie sie aus der Vorzeit
Herüber geschallt.



Zweite Abtheilung.

Legenden, Sagen und Geschichten,
nach Chroniken.

Friedburga.

Im Anfang des siebenten Jahrhunderts hatte der Frankenherzog Gunzo zu Ueberlingen seinen Wohnsitz. Dieser, aufgehetzt von den noch heidnischen Bewohnern am See, die den ersten Glaubensboten, dem hl. Gallus und seinen Begleitern zürnten, weil sie ihren Götzendienst gestört, hatte die frommen Männer aus der Gegend verwiesen. Aber Gott fügte es, daß Gunzo den hl. Gallus selbst wieder in seine Nähe berief.

Herzog Gunzo hatte eine einzige Tochter von wunderbarer Schönheit, Namens Friedburga, die mit dem Frankenkönig Siegbert, Theoderichs Sohn, verlobt war. Friedburga fiel in eine schreckliche Krankheit; sie aß nichts und warf sich oft schäumend auf den Boden nieder, ja tobte so sehr, daß sie kanni von drei Männern gehalten werden konnte. Dreißig Tage nach dem ersten Anfall stieß sie die fürchterlichsten Worte aus. Ihr Vater und alles Volk glaubte, daß Friedburga von einem bösen Geiste besessen sei. Auf dieß ordnete der schwerbekümmerte Vater an Siegbert Boten ab, um ihm die Krankheit seiner Braut anzuzeigen. Dieser sandte alsbald zwei Priester von seinem Hofe, um an der kranken Braut eine Heilung zu versuchen. Als solche in Ueberlingen ankamen und in's Gemach der Kranken eintraten, fanden sie sie gerade in ihrem schrecklichsten Zustande, und Eltern, Ver-

wandte und Hausgefinde weinend und vom Kummer niedergedrückt um sie versammelt. Sie begannen, über ihr zu beten, aber es hatte keine Wirkung. Der böse Geist in der Kranken schalt und verhöhnte zuerst die beiden Priester, und erklärte sie für unmächtig, ihn zu vertreiben, da es ihnen an jenem heiligen Sinne fehle, welcher allein dem Gebet Kraft gebe. Dann nannte er den hl. Gallus, in dessen Macht es allein stünde, ihn zu vertreiben. An den hatte sich Herzog Gunzo schon vor Ankunft der fränkischen Priester durch den hl. Willimar zu Arbon gewendet. Aber der hl. Gallus, der gerade auf Besuch bei letzterem war, weigerte sich, als die Botschaft vom Herzog kam, welche ihn nach Ueberlingen berief, und sprach zu seinem Freunde: „Geh' du und laß mich, denn was hab' ich zu schaffen mit den Fürsten dieser Welt?“ Willimar entgegnete: „Nein, ehrwürdiger Vater, gehe doch mit mir, denn ich fürchte, der Herzog, den das Leid um die Krankheit seiner Tochter zu Boden beugt, möchte, wenn du nicht gutwillig folgst, seine Diener senden, und dich mit Gewalt gen Ueberlingen bringen lassen.“ Als Willimar so sprach, verließ ihn Gallus, unter dem Vorwand, noch einmal in seine neuerbaute Zelle (jetzt St. Gallen) zurückzukehren, um das Nöthige für seine dort wohnenden Brüder zu besorgen; aber von dort entwich er über die Waldberge in die Sennische Ginde im Rheinthal (jetzt Sennwald) und weiter hinein nach Churrhätten bis Quaradaves (Grabs), wo er einen Christen- diakon Namens Johann fand, und bei ihm sich in einer Höhle verbarg. Willimar fuhr nach Ueberlingen, und meldete dem

Herzog, wie Gallus keine Folge geleistet. Da bestimmte ihn Gunzo noch dringender, den frommen Gallus aufzusuchen und ihn herzubringen; ja er verheiß ihm, er wolle dem hl. Manne das eben erledigte Bisthum Konstanz übertragen und ihn mit Geschenken überhäufen, wenn er durch Gebet sein Kind hellen würde. Willimar verließ den Herzog, und suchte nun so lange, bis er seinem Freunde auf die Spur kam und ihn an seinem verborgenen Aufenthaltsort zu Grabs auffand. Jetzt ließ er mit Jureden nicht mehr nach, bis sein Freund sich endlich entschloß, an den See zurückzukehren. In Arbon fanden sie einen Boten des Herzogs, der meldete, daß Friedburga schon drei Tage keine Speise mehr zu sich nehme. Mit diesem fuhr Gallus nach Ueberlingen. Am frühen Morgen führte man ihn in das Gemach der Kranken. Sie lag im Schooß ihrer Mutter mit geschlossenen Augen, kaum geöffnetem Munde, und ausgestreckten Gliedern, so daß sie wie todt schien. In Gegenwart des Herzogs und seines Hausgesindes warf sich nun Gallus vor der Kranken nieder, und verrichtete unter Thränen ein heißes Gebet. Als er gebetet hatte, stand er auf, ergriff die Rechte des Mägdeleins und sprach zu ihm: „Im Namen Jesu Christi befehle ich dir, du unsauberer Geist, daß du ausfahrest aus diesem Leibe!“ Auf diese Worte des frommen Mannes schlug das Mägdelein die Augen auf, blickte auf ihn, und der böse Geist in ihm rief also: „Bist du es Gallus, der du mich aus meinen ersten Wohnungen vertrieben? Aus Rache für das Unrecht, das der Herzog dir und deinen Gesellen angethan, bin ich in seine Tochter ge-

fahren, und jetzt treibst du mich auch hier aus — wenn ich von da ausziehe, wo soll ich hingehen?“ „Dahin,“ sprach Gallus, „wo dir in der Hölle ewige Strafe bereitet ist.“ Alsbald flog aus dem Munde des Mägdeleins ein ganz schwarzer, scheußlicher Raub. Zur selben Stunde stand Friedburga auf, und der fromme Mann führte sie freudig in die Arme ihrer überseligen Mutter. Nun ließ Herzog Gunzo dem frommen Mann jene Geschenke herbeibringen, welche Siegbert seiner Braut durch die beiden Priester überschickt hatte, und wollte ihm das Bisthum Konstanz übertragen. Das letztere weigerte sich der fromme Mann anzunehmen, bevor er seinen Vater Kolumban darüber um Rath befragt hätte; im Herzen aber bestimmte er seinen Schüler Johannes zu Grabs für diese Würde, welcher sie auch später erhielt. Der fromme Apostel schied vom Herzog und gieng nach Arbon zurück. Dort versammelte er Arme und Dürftige um sich, und vertheilte alle jene Geschenke des Herzogs unter sie. Noch nach Arbon folgte ihm der Dank des Herzogs; er gab seinen Beamten Befehl, mit allem Volk nach der Galluszelle aufzubrechen, und nach des frommen Apostels Wunsch Alles zu bauen und einzurichten. Indessen hatte König Siegbert erfahren, daß seine Braut von ihrer Krankheit wieder genesen sei; alsbald that er dem Herzog zu wissen, daß er die Genesene zu sehen wünsche. Auf dieß ließ Gunzo seine Tochter, begleitet von einer großen Menge von Mädchen und Jünglingen, an den Rhein und von da nach Metz bringen. Siegbert erfuhr nun von Friedburga ausführlich die Geschichte ihrer Heilung. Von

Dankbarkeit bewogen, schickte er dem frommen Gallus noch weitere Geschenke, und begabte seine gethliche Niederlassung mit den ersten Freihelten. Aber mit der Erfüllung seiner küngehegten Herzenwünsche nahm es eine schmerzliche Wendung. Als Siegbert wenige Tage darauf mit Friedburga sich vermählen wollte, erbat sie sich eine Frist von einer Woche, um sich völlig erholen zu können. Als diese Zeit am war, trat sie Morgens früh, begleitet von zwei Männern und zwei Dienerrinnen, in die Kirche des hl. Stephan, legte ihre kostbaren Gewande ab, hüllte sich in einen Nonnenschleier, und warf sich in andächtigen Gebet vor dem Altare nieder. Dann stand sie auf, ergriff die Hörner des Altars, und bat den hl. Stephan flehentlich, er möge doch das Herz des Königs wenden, daß er nimmer diesen Schleier der Himmelsbraut von ihrem Haupte nehme. Die Männer, die mitgekommen waren, meldeten dem König, was sie eben gesehen. Da berieth sich der König mit seinen Geislichen, was zu thun sei. „Du darfst das Gelübde ihres Herzens nicht brechen,“ sprach der fromme Cyprianns von Arlat — und Siegbert folgte seinem Rathe. Er trat in die Kirche und ließ das für seine Braut bestimmte Hochzeitskleid und die Königskrone herbeibringen; dann rief er die Jungfrau herbei, aber diese faßte die Hörner des Altars fester, denn sie befürchtete, man wolle sie aus der Kirche ziehen. Da rebete ihr Siegbert freundlich zu und sprach: „Noch heute sollst du alle deine Wünsche erfüllt sehen.“ Jetzt erst beugte Friedburga, zwischen Furcht und Hoffen schwebend, das Haupt auf den Altar hin und

sprach: „Herr, siehe, ich bin deine Magd, mir geschehe nach deinem Willen.“ Nun ließ sie der König durch die Priester zu sich führen, und ihr das königliche Hochzeitkleid anlegen. Als dieß geschehen, sprach der fromme Siegbert, indem er sie innig anschaute: „Siehe, du bist bereitet, dich mit anzuvermählen, ich trete dich aber dem himmlischen Bräutigam Jesu Christo ab.“ Dieß sprechend, faßte er ihre Rechte, und legte sie auf den Altar. Hierauf verließ er die Schwelle des Tempels, aber Thränen verriethen die stille Liebe seines Herzens. Am andern Tag ließ er sie noch einmal rufen; sie mußte sich im Palast ihm zur Seite setzen — dann begleitete er sie in ein Nonnenkloster zu Metz, wo Friedburga die einsame Zelle dem Leben im Königspalaste vorzog.

Der heilige Othmar.

Der heilige Othmar stammte aus alamannischem Geschlecht. In noch zartem Alter wurde er von seinem Bruder nach Churrhätien gebracht und dem Grafen jener Gegend, Viktor, übergeben. Lange Zeit war er in dessen Diensten, und widmete sich dabei den Wissenschaften. Bald zeichnete er sich in dieser Beziehung aus, war dabei eifrig in allen Tugenden und löblichen Sitten, also, daß er den Grad eines Priesters erlangte, und von dem genannten Grafen als Pfarrer in der Kirche des h. Florians angestellt wurde.

Bald wurde Dthmar's Sittenreinheit und heiliges Leben auch weiterhin so bekannt, daß ein gewisser Waltram, der die Gegend, in der des h. Gallus Zelle stand, als Erbe von seinen Eltern her zu besitzen glaubte, den genannten Grafen Viktor bat, er möchte ihm den frommen Dthmar überlassen, um ihn der Gallenzelle zum Vorsteher zu geben. Das erlangte er auch; und nun übergab er dem frommen Manne feierlich die Gallenzelle mit allem, was dazu gehörte. In er reiste bald in eigener Person zum Frankenkönige Pipin, stellte ihm den Dthmar als Abt vor, übergab das Klosterlein dem Schirm des Königs und ließ seinen ersten Abt von demselben bestätigen. Auf dies übernahm König Pipin den Schirm des Klosterleins, und hieß den bestätigten Vorsteher eine Ordensregel darin einführen.

Sobald Dthmar vom Hofe des Königs nach Hause zurückkam, ließ er um die Gallenzelle herum die für Mönche nöthigen Wohnungen erbauen, und richtete den heiligen Ort für ein klösterliches, dem Dienste des Herrn geweihtes Leben ein. Darnach lud er von überall her Mönche für diese geistliche Niederlassung ein. Bald mehrte er die Besetzungen des Klosterleins durch Schenkungen von Eintretenden, und hatte die Freude, innerhalb weniger Jahren eine ziemliche Anzahl von Brüdern um sich versammelt zu sehen, welchen er ein sorglicher und eifriger Regierer und Meister war.

Von den Tugenden des guten Abt Dthmars wäre zwar viel zu erzählen, wir reden aber nur von denjenigen, durch welche er sich besonders auszeichnete.

Er hielt besonders viel auf Enthaltſamkeit: oft plagte er ſeinen Körper durch langes Faſten, und wenn beſondere Faſttag eintreten, hielt er manchmal zwei Tage lang ſo ſtreng das Faſten, daß er gegen alle Anfechtungen des Fleiſches ſtandhaft war, indem er mit anhaltendem Wachen und Beten die Zeit zubrachte.

Von der höchſten Demuth erfüllt, liebte er ſo ſehr freiwillige Armuth, daß er irdiſche Herrlichkeit auf alle Weiſe zu vermeiden ſuchte. Daher pflegte er, ſo er zu des Kloſters Frommen da oder dorthin einen Weg machen mußte, immerdar auf dem Rücken eines ſchlechten Geſelns zu reiten.

Für die Armen aber war er ſo ſehr beſorgt, daß er die Sorge für ſie nicht Andern übertrug, ſondern immer in eigener Perſon übernahm. Im Werk der Liebe und Barmherzigkeit war er ſo eifrig, daß es wohl keinen Zweiten gab, der ihm hierin nur gleich kam.

Um die Sunderſtehen unterzubringen, welche gewöhnlich von den übrigen Menſchen abgeſondert waren, ließ er nicht weit vom Kloſter, außerhalb der Krankenwohnungen, eine Herberge erbauen, und pflegte ihrer in jeder Beziehung ſo eifrig, daß er ſogar in nächtlichen Stunden das Kloſter verließ, und ſich ihrer Krankheit mit ſeltener Hingebung widmete. Er wuſch ihnen Hände und Füße, trocknete ihnen mit eigner Hand die eiternden Wunden, und reichete ihnen ihre Nahrung, denn immer hatte er jenes Wort vor Augen, das einſt der gerechte Richter zu den Barmherzigen ſprechen wird: was ihr einem meiner geringſten Brüder gethan habt, das habt ihr mir erwieſen.

So geschah es, daß er von Allen, die ihn kannten, verehrt, und von den Meisten ein Vater der Armen genannt wurde.

Der fromme Dithmar war also erfüllt von Barmherzigkeit, daß wenn er einen Armen sah, der seine Blöße nicht bedecken konnte, er gewöhnlich seine eigenen Kleider auszog, und den Armen damit bekleidete. So geschah es manchmal, daß er ohne Rock, nur mit der Kapuze in das Kloster zurückkam. Denn er wollte lieber durch Verachtung irdischer Pracht jenseits das Kleid ewiger Ehren erlangen, als durch Unterlassung eines guten Werks dereinst die Schmach der Blöße und Armut vor dem Throne des Richters ertragen.

Einsmals reiste er zu König Pipin und wurde ehrenvoll von ihm aufgenommen. Beim Gehen empfing er unter andern Beweisen seiner Huld und Gnade von dem König 70 Pfund Silber, um die Bedürfnisse seiner Brüder damit zu befriedigen. Als aber Dithmar zu den Seinigen zurückkam, ließ er einen Theil des Geldes vor der Thüre in der Hand Derer zurück, die ihn begleiteten. Mit dem übrigen Gelde kaufte er hernach eine dem Kloster benachbarte Länderei. Denn eingedenk der Befehle seines göttlichen Meisters sorgte er für sich nicht auf den morgenden Tag, wohlwissend, daß ein Mönch mit seiner Nahrung und Kleidung zufrieden sein muß. Deshalb wählte er auch für sich und die Seinigen lieber die Armut, als den überflüssigen Besitz des Vergänglichlichen, der dem freien Geiste nur lästig sein kann.

Der fromme Dithmar war durch seine Verdienste würdig,

daß der Herr des Himmels ihn belohnete; aber der böse Feind, welcher ihn wegen seiner guten Handlungen beneidete, und sich darüber ärgerte, daß durch das gute Beispiel des frommen Mannes das Leben vieler Andern gesegnet wurde, suchte die Ruhe des Gerechten, welche er im Dienste seines Heilandes nicht ohne viele Mühe gewonnen, bösslich zu stören. Jedoch, obgleich die Paradieses Ceber von den Stürmen der Bosheit umtobt wurde, sie blieb doch unerschüttert, denn sie hatte ihre Wurzel fest auf dem Fels der Wahrheit stehen.

Warin und Ruodhard, welche damals in Alamannien walteten, zogen auf Anstiften des Satans, von der schrecklichsten Krankheit des Geizes ergriffen, gewaltthätig solche Güter der Kirche, die in ihrem Gebiete lagen, großentheils unter ihre Herrschaft und Gewalt. Als sie nun auch Mehreres von den Besitzungen des hl. Gallus in Folge ihrer Gewaltthätigkeit sich anmaßten, konnte der fromme Mann Othmar, ob er wohl nicht nach irdischem Besitze trachtete, nicht gleichgültig zusehen, denn er befürchtete eine Beeinträchtigung seiner klösterlichen Anstalt; daher begab er sich zu König Pipin, und stellte ihm das gewaltthätige tyrannische Verfahren jener Männer vor, indem er ihm zugleich zu bedenken gab, welche große Schuld er selbst auf sich laden würde, wenn er ihren unrechten Handlungen noch beistimmen würde. Darauf forderte König Pipin den Warin und Ruodhard vor sich, und drohte ihnen bei Verlust seiner königlichen Gnade, wenn sie nicht ohne Verzögerung den Kirchen des Herrn zurückerstatten würden, was sie ihnen unrecht entzogen. Als aber Jene wieder in die

Helmath zurückkamen, so kümmerten sie sich nicht mehr um den Befehl des Königs, denn sie waren erfüllt von Raubsucht, und verwildert in thierischer Wuth. Ja, als der Mann Gottes Dthmar in dieser Angelegenheit wieder zu König Pipin ziehen wollte, schickten sie heimlich ihre Söldner ihm nach, und ließen ihn, in Fesseln geschlagen, mit Gewalt zurückführen. Zu gleicher Zeit richteten sie einen gewissen Lambert, der nur durch seine Profess, aber nicht durch rechtschaffenes Leben den Brüdern zu St. Gallen angehörte, bösslich an, daß er dem frommen Manne Dthmar das Laster der Schlemmerei andichte. Sie gaben sich alle Mühe, seine Rechtschaffenheit durch solche Verdachte zu bestechen, um eine Veranlassung zu seiner Absetzung aufzufinden. Ja, sie brachten es zuletzt dahin, daß der gleichfalls gegen den frommen Mann neidisch gesinnte Bischof Sibonius von Konstanz eine Synode berief, bei der Viele, die nichts von den bösen Praktiken der Feinde Dthmars wußten, sich einfanden.

Also ward der keusche, gerechte und durch Sittenreinheit ehrwürdige Abt Dthmar mitten im Kloster vor ein Gericht gestellt. Der verworfene Mönch Lambert, ein Diener der Bosheit, trat vor Aller Angesicht als Kläger gegen den Frommen auf, und als man ihm zu sprechen erlaubte, erklärte der Bösewicht, vergeßend der Wahrheit, als Zeuge der Falschheit: er kenne eine Weibsperson, welche von dem heiligen Manne genothzüchtigt worden.

Auf diese Beschuldigung gab Dthmar Anfangs keine Antwort; erst, als er von den Meisten ernstlich aufgefordert wurde,

auf solche Bortwürfe zu antworten, sprach er also: ich bekenne, daß ich in manchen Dingen über die Maffen gesündigtet, aber wegen dieser Beschuldigung rufe ich Gott, der in mein Innerstes sieht, zum Zeugen an. Als aber seine Richter immer mehr in ihn drangen, sich durch Verantwortung von jener schweren Schuld zu reinigen, verharrte er stillschweigend, beruhigt in seiner Seele, rein in seinem Gewissen; denn da er erkannte, daß man bei solchen Richtern Klage erheben könne, welche man wollte, zog er es vor, bei der Keuschheit seines Herzens, lieber dem göttlichen als dem menschlichen Urtheil sich zu unterwerfen, um sich von seiner Schuld zu reinigen. Bald darauf mußte es Allen klar werden, daß seine Keuschheit nur falscher Weise angetastet worden war: den verworfenen Mönch Lampert erreichte die göttliche Rache, ein Fieber stieß ihn an, in Folge dessen er an allen Gliedern kontrakt, und sein Haupt so gebeugt wurde, daß er es wie ein unvernünftiges Thier fast bis auf den Boden hlang. Nicht nur seine schreckliche Mißgestalt, sondern er selbst verkündigte von nun an mit lauter Stimme, daß er gegen den Heiligen Gottes gesündigtet.

Dennoch wurde der fromme Dithmar durch die Synode, welche unrechter Weise begonnen, und noch unrechter beschlossen ward, verdammt, und in der königlichen Pfalz bei dem Kloster Bobmann eingekerkert. Da Niemand ihn besuchen und mit ihm reden durfte, so brachte er einige Tage ohne alle leibliche Nahrung zu. Indem er also in Hunger und Kummer zubrachte, pflegte Berathgoz, einer aus den Brüdern, bei Nacht ihn zu besuchen, und versah ihn mit Nahrung.

Späterhin erlangte es ein gewisser Herr dieser Gegend, Namens Gohbert, daß ihm die ungeredeten Gewaltthaber den Mann Gottes übergaben; und nun brachte er ihn auf eine gewisse Insel im Rhein, die nahe bei seinem Gute, gegenüber dem Ort Steiu lag, in Verwahrung. Hier in dieser Einsamkeit lebte der heilige Vater nur in geistlichen Übungen, in Gebet und Fasten, indem er um so freier dem Herrn dienen konnte, je mehr er von Besuchen von Menschen und von weltlichen Sorgen abgeschlossen und frei war. Aber nicht lange war es ihm vergönnt, unter solchen Beschäftigungen sein einsames Leben hinzubringen; er zog aus diesem irdischen Jammerthal voll Anfechtung zu den Freuden des Himmels am 16. November 759. Sein Leichnam wurde auf der Insel beerdigt und ließ viele Tage lang gar kein Zeichen der Verwesung wahrnehmen.

Als 10 Jahre nach seinem Hingang vorüber waren, wurden die Mönche des Klosters durch ein Gesicht ermahnt, daß sie den Körper des geliebten Vaters in das Kloster zurückführen. Auf diese Offenbarung des göttlichen Willens machten sich 11 Brüder aus dem Kloster auf, und fuhren bei Nacht an dem Ort, wo die irdische Hülle des frommen Mannes lag. Als sie das Grab öffneten, fanden sie den Leichnam Dithmars frei von aller Verwesung, ausgenommen, daß der äußerste Theil eines Fußes, den das Wasser bespülte, nur seine Farbe geändert hatte, und etwas geschwunden schien. So waren also durch ein seltsames Wunder die ersten Anzeichen seiner Heiligkeit kund geworden; denn ebenso war sein

Leib von aller Verwerfung frei erfunden worden, wie seine Seele von aller Schuld frei war, ob er sie gleich eine Zeit lang getragen hatte.

Nun nahmen die Brüder den Leichnam des Heiligen, und legten ihn in den Rachen, indem sie ein brennendes Licht zu seinem Haupte, und eines zu seinen Füßen hinstellten. Darauf stießen sie von dem Ufer der Insel, und übergaben sich und ihre theure Last den Wellen. Sie ruderten mit aller Macht, um so schnell als möglich in ihr Kloster zurückzukehren, aber auf einmal erhoben sich so gewaltige Winde mit Regen, daß sie kaum glaubten, der Gefahr entrinnen zu können. Aber durch Gottes wunderbare Vorsehung, ja wir glauben, um der Verdienste des frommen Mannes willen geschah es, daß die Elemente, welche uns gefühllos scheinen, dem Befehl des großen Gottes dienstbar, fühlen mußten, welche frommen Mannes Gebeine auf den Wellen führen. Denn der See, der auf allen Seiten vom Regentwetter aufgereggt war und sich hoch in Wellen erhob, war doch in keiner Weise den rudern den Brüdern ein Hinderniß, sondern, wohin sich das Schifflein wandte, überwand es die schäumenden Wellen, und ob es gleich von allen Seiten von der Macht der Wellen, von Regengüssen, und von tobenden Winden fast immer umgeben war, so fiel doch nicht einmal ein Tropfen des Regens, der sich nach allen Seiten heftig ergoß, in das Schifflein. Ja die Kerzen, welche zum Dienste des seligen Vaters zu seinem Haupte und Füßen brannten, verloschen nie, bis der Leichnam in dem Kloster ankam.

Noch ein anderes Wunder ereignete sich bei der Ueberfahrt des heiligen Leibes. Als nämlich die Brüder, ermüdet vom langen Rudern zur Imbißzeit sich niederließen, und nach vorangegangenem Gebet mit leiblicher Nahrung sich erquickten, auch einen Labetrunk einnehmen wollten, da meldete einer der Latenbrüder, es sei nicht mehr Trank vorhanden, als was in einem kleinen Fläschlein enthalten wäre; doch werde es kaum reichen, daß ein jeder davon koste, viel weniger seinen Durst daraus lösche. Doch Jene, eingedenk des Wunders, da der Hellaud mit wenigen Broden eine Menge Menschen gespeiset, ließen Alle, die da waren, aus diesem kleinen Fläschlein trinken, und wunderbarer Weise wuchs der Trank in diesem Gefäß so sehr an, daß, so Viele sie tranken, der Trank doch nicht abnahm; bis sie Alle mehr als genug getrunken hatten. Darum dankten sie dem Geber alles Guten, der ihnen so wunderbar Ueberfluß bargereicht hatte, mit lautem Preise. Zur selben Stunde aber, da sie wieder weiter fuhren, war das Fläschlein versegelt. Sobald sie an dem ersehnten Ufer anlandeten, erzählten sie den mit Preis gegen Gott entgegen kommenden Brüdern, was sich nach einander begeben hatte. Unter gemeinsamen Jubel nahmen sie den Leib Othmars aus dem Schiffslein, trugen ihn unter großen Ehren bis ins Kloster, und legten ihn vor den Altar Johannes des Täufers in einen Sarg, wo er sich durch merkwürdige Wunder späterhin kund that.

Die treue Wendilgard.

Im Anfang des 10. Jahrhunderts lebte Graf Ulrich von Einz- und Argengau zu Buchhorn mit seiner Gemahlin Wendilgard, einer Enkeltochter König Heinrichs I.

Als um's Jahr 919 die Ungarn zum zweiten Mal in Deutschland einfielen und verheerend durch das Bayerland hereinrückten, zog auch Graf Ulrich mit seinen Genossen ihnen entgegen, seine dortigen Güter zu vertheidigen. Es kam zur Schlacht. Graf Ulrich focht ritterlich gegen die fremden Bedränger, hatte aber das Unglück, in die Hände der Feste zu fallen, die ihn in die Gefangenschaft wegführten. Er wurde von allen seinen Mitgenossen für todt gehalten. So erhielt auch Wendilgard die Kunde, daß ihr Gemahl nimmer am Leben wäre. Bald stellten sich Freier ein, welche sich um die Hand der jugendlichen Wittwe bewarben, aber sie wollte nichts von solchen Anträgen hören. Um Allem auszuweichen, begab sie sich auf den Rath Bischof Salomos nach St. Gallen, wo sie neben der Klausur der hl. Wilboraba eine Zelle sich bauen ließ; allda lebte sie von dem Ihrigen, und spendete zum Seelenheil ihres todtgeglaubten Gemahls den Armen reichliche Almosen. Alljährlich kam sie nach Buchhorn, und feierte dort des Gemahls Andenken mit andächtigen Gebet und Werken der Wohlthätigkeit.

Vier Jahre waren verfloßen, da begab sie sich wieder hinüber nach Buchhorn, um die gewohnte Trauerfeier zu be-

gehen. Während sie nun damit beschäftigt war, ihre milden Gaben an die zahlreich herbeiströmenden Armen auszutheilen, drängte sich ein verkumpfter Bettler durch die Menge, und verlangte von ihr ein Kleid. Wendilgard schalt, daß er so frech und ungestüm seine Gabe verlange, doch reichte sie ihm das Kleid, wenn auch etwas unwillig. Wüthlich schloß der Bettler die Geberin in seine Arme und küßte sie, Frau Wendilgard machte es geschehen lassen oder nicht. Schmerzlich bewegt, daß ihr solche Schande widerfahren, zog diese sich auf ihren Stuhl zurück, und rief: „Jetzt erst erfahre ich, daß mein Gemahl Ulrich nimmer am Leben, da ich solche Frechheit von einem Bettler erfahren muß!“ Da kamen einige der umstehenden Diener und wollten dem frechen Bettler Faustschläge geben, aber der warf seine wilden langen Haare mit der Hand in den Nacken zurück, und rief: „O verschont mich doch mit euren Faustschlägen, denn ich habe deren genug erduldet; schaut her und erkennet Graf Ulrichen, euren Herren!“

Als die erkannten Diener der Gräfin die Stimme ihres Herrn hörten, und das einst so wohlbekannte Angesicht zwischen seinen Locken erblickten, grüßten sie ihn laut, und das Hausgestübe jauchzte vor Freude. Ulrich aber trat zu Frau Wendilgard, nahm ihre Hand, und führte sie an eine ihr wohlbekannte Narbe. Da erwachte Wendilgard wie aus einem tiefen Schlaf und sprach: „Das ist mein Herr, der liebste aller Menschen! Bis mir willkommen, bis mir willkommen, mein Süßester!“ Während sie den wiedergefundenen Gemahl umarmte, rief sie ihrem Gestübe zu: „Leget eurem Herrn

Kleider an und spütet euch zur Stunde, daß er ein Bad empfangen!" Als Ulrich wieder ziemliche Kleider angelegt hatte, sprach er: „Nun laßt uns zur Kirche gehen, um Gott zu danken!“ Während dem Gehen schaute Ulrich seine Gemahlin an, und bemerkte den Nonnenschleier, welchen sie angelegt hatte. „Sprich, wer hat dir den Schleier umgelegt?“ fragte er Frau Wendilgard. Als er hörte, der Bischof von Konstanz habe solches gethan, da sie alle Hoffnung aufgegeben, daß ihr Gemahl je wiederkehren würde, sprach er: „Nun darf ich dich von Stund an nicht mehr umarmen, wenn der Bischof nicht Erlaubniß dazu ertheilt.“

Von den Geistlichen, deren mehrere an diesem Tag zusammen gekommen waren, wurden jetzt in der Kirche Aemter gehalten, nicht in Trauer für den Verstorbenen, sondern voll Freude für den Lebenden, und all' das Volk nahm andächtig daran Antheil. Darnach wird ein festliches Mahl gehalten, zu dem Viele herbeiströmen, die von der wunderbaren Geschichte hören, und Alle erquicken und freuen sich bei diesem Mahle.

Die nächste Zeit darauf berief Bischof Salomo von Konstanz eine Synode; auf dieser forderte Graf Ulrich seine Gemahlin wieder von dem Bischof zurück. Der Beschluß der Versammlung fiel dahin aus: „Aelter ist das Gelübde, das Wendilgard ihrem Gemahl gethan; sie werde dem Gatten zurückgegeben, der Schleier aber in den Schränken der Kirche aufbewahrt, damit Frau Wendilgard, wenn je ihr Gemahl vor ihr sterben sollte, denselben als Wittwe wieder anlege.“

Nun kehrte das wieder vereinigte Ehepaar nach Buchhorn zurück, nachdem sie noch das Gelübde gethan, daß, wenn sie noch einen Sohn erzeugen würden, derselbe an der Mutter Statt dem hl. Gallus geweiht werden sollte. Wirklich empfeng Frau Wendilgard noch einen Sohn von ihrem Gemahl, aber sie gebär ihn nicht glücklich: vierzehn Tage vor der Zeit kam sie in Klodesnöthen und starb. Das Söhnlein mußte ihr aus dem Leibe geschnitten werden, und wurde dann in einem warmen Bauch eines frischgeschlachteten Schweins zur Kette gebracht. In der Taufe erhielt das Kind den Namen Burkhard.

Kaum war Burkhard der Pflege seiner Amme entwachsen, so brachte ihn sein Vater nach St. Gallen, wie er mit seiner seligen Mutter gelobt hatte, und legte ihn auf den Altar der Kirche nieder, indem er Segen für das Kind von seiner Mutter ersuchte. Als Zugabe wehnte er dem Kloster Grundstücke und Zehnten zu Höchst. Im Kloster wurde der kleine Burkhard erzogen; die Brüder nannten den wunderschönen Knaben nur Burkhard den Ungeborenen. Weil er unzeitig geboren wurde, war er so zart, daß er bei jedem Fliegenstich blutete; darum bekam er von seinen Lehrern selten Ruthenhiebe. So schwächlich und zart Burkhard immer am Leibe blieb, so stark ward er an Geisteskraft. Er wurde später wegen seiner ausgezeichneten Gaben zum Abt des Klosters gewählt.

Erchinger und Bertold, die Kammerboten in Alemannien.

Längst hatte die herzogliche Würde in Alemannien aufgehört. Die Einkünfte des Landes wurden zur königlichen Kammer gezogen und von sogenannten Kammerboten verwaltet. Das waren am Schluß des neunten Jahrhunderts über Alemannien die beiden Brüder Erchinger und Bertold. Ihrer beiden Herrschaft ward durch die Milbthätigkeit König Arnulfs gegen den Bischof Salomo III. von Konstanz gar Viel entzogen. Daraus entstand Haß und Reid gegen den Bischof in ihrem Herzen. Namentlich war dieß der Fall, als der Bischof von dem Könige einige Grundstücke erhielt, die zu dem unter der Herrschaft der Kammerboten stehenden Bodmann (villa Potamum) gehörten. Wie einst Wernher und Ruodhard, die königlichen Nachthaber, an dem frommen Mann Othmar gethan, so suchten die beiden Brüder Erchinger und Bertold jetzt auch Herrn Salomo zu verfolgen. Nur war dieß der Unterschied, daß Bischof Salomo von mächtigen Vasallen umgeben und geschützt war, die den beiden Brüdern an Kraft überlegen waren. Einst traf es sich — so lauten die eigenen Worte des Chronisten — daß Bischof Salomo den Herren begegnete; er begrüßte sie zuerst mit dem Friedensgruß, vergeblich aber wartete er des Gegengrusses. Da schickte er ihnen Boten nach, um mit ihnen gütlich zu unterhandeln, aber sie wollten sich nicht zufrieden stellen lassen.

Im Kloster St. Gallen hatte Salomo vor allen andern Orten meistens seinen Aufenthalt erwählt. Da wurde er einmal in der Nacht gemahnt, die Kammerboten würden ihm Gewalt anthun, wenn er nicht entfliehen würde; darum entwich er in einen Wald des Turbenthals, welches damals sehr verödet war. Jene brachen nun in St. Gallen ein, und wollten den Bischof suchen, denn sie glaubten ihn dort zu finden. Er aber war in einer kleinen Kapelle verborgen, die er in jener Einsamkeit dem hl. Gallus zu Ehren hatte erbauen lassen. Von da aus sandte er Boten an den Hof des Königs ab, während die Seinigen nicht einmal wußten, wo er sich um diese Zeit aufhielt. Da bekamen die Kammerboten nebst dem Bischof von dem damaligen König Arnulf Befehl, sich unter Friedensgeleit am Hof zu Mainz zu stellen. Allda wurde die Sache öffentlich verhandelt, die beiden Brüder wurden des Majestätsverbrechens überwiesen und als Gefangene nach Ingelheim gesetzt, bis Verweisung oder Hinrichtung über sie entschieden wäre. Aber Bischof Salomo unterhandelte mit Bischof Hatto von Mainz wegen ihrer Befreiung, denn er besorgte, er möchte Veranlassung zu ihrer Hinrichtung werden. Beide wandten sich insgeheim an den Hof, besänftigten das Herz des Königs, und brachten die Kammerboten wieder in seine Guld. Aber sie mußten nun öffentlich dem Bischof Abbitte thun; sie versöhnten sich mit Salomo und erhielten durch seine Verwendung wieder ihre vorige Gewalt. Sie kehrten als die besten Freunde wieder nach Hause, nachdem sie vor dem König einen Eid ab-

gelegt hatten, sie wollten den Bischof nie mehr belädigen, auch in dem, was ihm an Kammergütern geschenkt worden wäre, ihn nimmer beeinträchtigen.

Nach dieser Zeit wurden die beiden Böhmer von dem Bischof zu einem Mahle eingeladen. Man setzte sich zu Tische, und, wie es unter der Freude des Trinkens zu geschehen pflegte, man bewunderte die Kunst an den goldenen und silbernen Gefäßen, besonders aber an den gläsernen. Da brachte der Bischof, welcher ziemlich lobgierig war, die Reichthümer auf die Bahn, welche er von den Königen hatte, und rühmte seinen über der Kunst kumm gewordenen Gästen auch den Wohlstand von St. Gallen, wodurch er bei den schon längst verwundeten Gemüthern aufs Neue ankloß. Dieser Umstand, so geringfügig er auch war, wurde doch die Veranlassung zu Wichtigem. Salomo sagte nämlich auch mit einem heißen Worte: er habe zu St. Gallen einen Backofen, in dem er mit Einer Feurung für sie Weibe auf ein Jahr lang Brod backen wollte, denn es sollten 1000 Brode auf einmal sich darin backen lassen. Etwas Aehnliches sprach er von einer Haserhörre, bequem für 100 Malter Haser. Noch fügte er bei, er habe Hirten, vor denen sie sich, wenn sie vor ihnen erschienen, neigen und die Güte abnehmen würden. Geduldig hatten die Herren das Prahlen des Bischofs ertragen, bis er darauf zu sprechen kam, wie daß sie sich vor seinen Hirten neigen würden: dazu, das entgegneten sie, würde es nie kommen. Als die Herren gehen wollten, brachte man ihnen kostbare Gaben: darunter zeichneten sich zwei gläserne

Becher aus, welche sie zuvor beim Mahle vor den übrigen bewundert hatten. Während sie solche in die Hand nahmen, ließ ein jeder den seinigen auf dem Boden fallen, und zwar verabschiedeter Maßen, darum lachten sie über die zerbrochenen Gefäße; die übrigen Gaben alle wiesen sie fetter Weise zu rühm, indem sie dem Bischof 1000 Dank melden ließen. Als ihnen der Bischof beim Abschied den Kuss bot, sprach er: die Becher waren euer, darum mag es euch gereuen, Gefäße von so großem Werthe zu zerbrechen: hättet ihr sie für Geld verkauft, und dasselbe den Armen gegeben, so hättet ihr großes Werk für eure Seelen gestiftet. Jene entgegneten darauf: gläserne Freunde sind mit Glas zu boehren: wir, weil wir keine gläserne seyn wollen, haben deshalb das Glas zerbrochen. Nachdem man ausgetrunken und sich nach der Sitte geküßt hatte, gieng man in Frieden und Freude auseinander. Nicht lange darnach feierte König Konrad zu Konstanz die Weihnachten. Als ihm an diesem Tage nach der Tafel der Bischof die dreitägigen Prozessionen zu St. Gallen rühmte, sprach der König: ach, daß wir dort wären! wollen wir nicht, meine Freunde, schon in der Frühe dahin ziehen? Als bald wurden Schiffe gerüstet, der König bestieg sie in der Frühe, und landete mit dem Bischof und seiner übrigen Begleitung um Mittag am Ufer bei Arbon. Mit Frohlocken näherte er sich dem Kloster St. Gallen, wo er mit Lobliedern und aller Herrlichkeit empfangen wurde. Es wäre weitläufig zu erzählen, mit welchen Freuden der König 3 Tage und Nächte im Kloster zubrachte. Besonders beim Umgang der

Klosterschüler bewunderte er die Klosterzucht. Mitten auf dem Estrich der Kirche hatte er Obst austreuen lassen, aber nicht eines der Kleinsten sah man sich dabei regen oder darauf achten. Auch den Speisesaal der Brüder besuchte er mit dem Bischof zur Essenszeit am Tage der unschuldigen Kindlein. Als die Brüder vor ihm aufstanden, rebete er viel Freundliches mit ihnen und sprach: Ihr möget wollen oder nicht, ihr müßt mich mit euch theilen lassen. Als der Dekan Miene machte, an dem Tisch des Abts um des Kaisers willen Platz zu machen, da hielt der Kaiser ihn zurück, indem er ihn umarmte, und setzte sich zu ihm hin. Was ihm vorgefetzt wurde, nahm er zu sich hin, blickte auf Allem herum und sprach lächelnd: mit Diesem wollen wir einstweilen vorlieb nehmen. Er schickte aber alsbald zu dem Bischof: er möchte doch nicht herüberkommen, sondern Beide mögen einer für den andern Tafel halten. Hierauf hieß der Kaiser den Probst ihm nichts Anderes, als was den Brüdern bereitet war, vorlegen; da sagte dieser: mein Herr und König, was ist das für ein Unglück für uns, daß du den kommenden Tag nicht erwartet hast, denn Morgen werden wir vielleicht Brod und geschälte Bohnen essen, heute aber haben wir es nicht. Ja, erwiderte der König, auch Morgen wird sich Gott eurer erbarmen. Als sofort nach der Ordnung auch die Kleinen (die für den Orden bestimmten Kinder) lasen, und nach der Reihe wieder herunterstiegen, so hob der König einige zu sich in die Höhe und steckte ihnen Goldstücke in den Mund. Ein ziemlich kleines darunter spuckte schreiend das Gold wieder aus; da sprach der König:

wenn dieser beim Leben bleibt, wird einmal ein rechter Mönch aus ihm werden. Endlich stand er vom Tisch auf, nachdem er noch manche heitre Rede mit den Brüdern geführt hatte; er ermahnte sie, in guter Hoffnung zu leben, die weil er, so fern er am Leben bleibe, solche liebe Tischgenossen noch zu erfreuen gedenke. Nun gieng er zu den Seinigen zurück und rühmte vor Salomo und Jedermänniglich, er habe noch nie mit solcher Freude gespeist.

Als nun der Abend in Freuden zubracht war, trat der König mit der Morgendämmerung in den Bruder-Convent und ließ sich mit Zustimmung Aller in die Zahl der Brüder aufnehmen. Jedem der Brüder schenkte er ein Pfund Silber zu einem Kleide. Den Knaben ließ er 3 Spieltage geben für damals und die Folgezeit. Er begab sich in die Kirche des h. Gallus und bekleidete die Altäre mit Mänteln. Auch die Freiung des Orts, welche von Orimald begonnen, aber noch nicht fest war, machte er unter Zulassung des Bischofs persönlich mit eigener Hand und Sigill stark und fest. Endlich trat er in die Kapelle des frommen Dithmars, der vom päpstlichen Stuhl zu einem Heiligen erhoben worden war. Vor dem Altare des Heiligen stellte er sich gleichsam als Schuldigen dar für das, was seine Verwandten (Ruodhard und Warin) gegen ihn begangen hatten, und versöhnte den Heiligen mit Gewändern, Gold und Silber, wie wenn er selbst Theilnehmer an dem Geschehenen gewesen wäre.

In der Gegend der Villa Stammheim, welche einst König Karl an St. Dithmar verliehen hatte, waren noch einige Orte,

welche unter dem Könige standen. Alles das, was dafelbst zu der königlichen Kammer gehörte, übergab der König jetzt gänzlich in die Hand des Schirmvogts über St. Othmars Altar und bestätigte es mit seinem Sigill; dann sprach er, indem er sich zu Salomo wendete: dieß unter der Bedingung, daß unfre versammelten Brüder für unser gestriges Mahl in der von Karl bestimmten Woche des Geburtsfestes unsers Herrn auch zu meinem Andenken reichlicher speisen mögen, denn, fügte er lächelnd hinzu, heute will ich als eingeschriebener Bruder mit euch speisen, und zu euren Bohnen von dem Meinigen den Pfeffer geben. Schnell wurde dem Könige noch über dem Altare Messe gehalten, man beschleunigte das Mittagessen, und es füllte sich der Speisesaal. Kaum hatte der Vorleser einen Abschnitt vorgelesen, d. h. nur den Vers:

„Die Liebe, welche nicht Unrecht thut,“ —

in einem Athem ausgesprochen, so achtete man ungebunden keiner Ordnung mehr. Niemand hieß dieß oder jenes ungewöhnlich, ob es gleich zuvor nie gesehen, noch gehört ward, daß einmal in diesem Hause Mönche mit solchen Wohlgerüchen erquickt wurden, denn Wildpret und zahmes Fleisch dampfte in den Schüsseln. Tänzer tanzten, Musiker spielten auf; noch nie sah der Speisesaal des h. Gallus solche Fröhlichkeit und solches Springen. Während des Lärmens blickte der König auf die ernstern Brüder, und lachte darüber, daß sich die Gesichter Einiger ob solch ungewöhnlichem Leben verzogen.

Am Abend verließ der König seine Brüderschaft, die

ihn unter Lobpreisungen und Thränen begleitete, nachdem er ihr noch das Versprechen gegeben, er wolle ihr, so er das Leben erhalte, fernerhin nicht nur Eine Wohlthat erweisen. Drei Tage hatte der König in allen Freuden im Kloster verweilt, am vierten kam er mit der Nacht nach Arbon zurück.

Nicht so frohe Stunden hatten die beiden Kammerboten zu St. Gallen verlebt, wohin sie gleichfalls den König begleitet hatten. Bei einem der Gastmahle waren sie von dem Bischof Salomo bitter gekränkt worden. Zweien seinen Oberhirten, ziemlich wild aussehenden Männern mit zottigen Haaren und langen Bärten, wie solche Leute zu gehen pflegen, hatte Salomon den Tag vor dem Festmahl Befehl gegeben, Tag und Nacht nach einem Wilde zu fahnden. Sie brachten wirklich, der eine einen Bären, der andere einen Hirsch, den sie gerade auf der Wildbahn erlegt hatten. Als Salomon das insgeheim von seinem Diener über der Tafel erfuhr, befahl er den Hirten, das Wildpret persönlich den beiden Herren zu überbringen, welche vermöge ihres Rangs damals an einem besondern Tische saßen. Nun traten die Männer, wie befohlen, vor die beiden Kammerboten, vorgehend, sie seien gute Nachbarn und freie Leute. Als die Brüder sie erblickten, standen sie auf, nahmen die Hüte ab, neigten sich ehrfurchtsvoll vor den Jägern, und bedankten sich für das überbrachte Wildpret. Das sah der Bischof, und freute sich bei sich selbst, denn er gedachte dessen, was er früher zu den Herren gesprochen hatte. Aber die Brüder, solcher-Gestalt zu Narren gemacht, ließen das Wildpret wieder vor den Bischof tragen

und ihm melden: da hast du, was dein ist, wieder, wir aber sind genug für Narren gehalten. Aus Furcht vor dem anwesenden Könige schweigten und verbargen sie ihren Ingrimm. Doch diesem entgieng es nicht, daß sie traurig, ja erbittert waren. Er fragte sie theilnehmend nach der Ursache ihrer Betrübniß, und als er sie erfuhr, suchte er sie zu besänftigen, indem er sprach: weil wir der Freude halber zusammen gekommen sind, so steht es mir zu, alle unschädlichen Scherze zu vertheidigen, wenn sie aber in einen Streit ausarten sollen, ihn durch mein Königswort zu beschwächtigen; darum will ich, daß ihr, meine Hofrichter, euern Unmuth dämpfet, und bald wieder mit dem Bischof euch versöhnet. Zum zweiten Male kam es zwischen ihnen und dem Bischof wieder zu einer Sühne, aber es war nur ein Scheinfrieden. Durch die genannte Schenkung an St. Othmars Altar waren die Brüder aufs Neue gekränkt worden ob des Schadens, den das Kammergut dadurch erlitt. Auch hatten sie schon längst oberhalb Stammheim eine Burg erbaut, welche sie als erworbenes Eigenthum vor dem Könige sich anmaßten. Ihnen hatte der König in Betreff dieser Burg erklärt: die Burg werdet ihr ohne den Schaden der Ortsbewohner nicht haben können; so ihr aber letzteren damit Unbill erzeigen werdet, sollt ihr meiner Schuld wenigstens ermangeln.

Als nun der Bischof Salomo nach 3 Tagen dem alemannischen Geseze zufolge mit dem Schirmvogt von St. Gallen die Orte bei Stammheim, welche der König neuerdings an St. Othmars Altar übergeben hatte, in Besitz nahm, und

die Leute, welche zum Kammergut gehörten, St. Othmarn huldbigen ließ, da drohten die Burgmänner der Kammerboten, sie wollten übel mit ihnen verfahren, wenn sie etwas vornehmen würden. Diese ihre Drohungen verwandelten sie zuletzt in Thätlichkeit, denn sie nahmen ihnen die Erflinge und das Uebrige, was sie den Verwaltern des königlichen Guts zu geben hatten, mit Gewalt weg. Als der Schirmvogt theils persönlich, theils durch Salomo nicht nur einmal vor jenen Brüdern geklagt hatte, so unterließ er es, indem er nur Lügen oder beleidigende Worte hören mußte. Beinahe ein Jahr lang hatte dieß der Bischof ertragen; eines Tags begegnete er den beiden Kammerboten, er beklagte sich nun persönlich bei ihnen über die Unbilden. Als diese unwillig des Bischofs Worte aufnahmen, flügte dieser noch bei: „gedenket doch, wie ihr damals in Noth vor König Arnulf gestanden, und ich euch mit großer Mühe errettet habe.“ Als bald rief Luitfried, der Schwestersohn der Beiden, ein sehr vermessener Jüngling: so rühmt sich der heillose Mönch noch des Unrechts, das um seinetwillen Euch angethan worden, und ihr Dhme wollet ihn leben lassen? Mit diesen Worten zog er das Schwert und hätte den Bischof gewiß ermordet, wenn er nicht von seinen Oheimen gehalten worden wäre. Doch als er mit dem Pferde schnell umlenken wollte, um dem Verderben zu entgehen, fielen die Herren ihm in den Sägel und ergriffen ihn. Einer von des Bischofs Begleitern wollte den das Schwert ziehenden Luitfried selbst mit gezücktem Stahl begegnen, er wurde aber von den Speeren der ihn umringenden

Mannen der Kammerboten durchhört und kam um. Nun wurde der Bischof in eine nahe Herberge geführt; dort ließ man ihn absteigen und niederstigen, während seine Feinde auf die Seite giengen, um sich zu berathen, was sie über ihn beschließen wollen. Er aber, vertrauend auf seinen Herrn, betete unaufhörlich zu seinem Patron dem h. Gallus. Ludwrig riet, daß man ihm die Augen ausstechen, oder die Rechte abhauen. Der erfahrenere Theil der Mannen aber verlangt durchaus, daß man nicht weiter gegen den Gesalbten des Herrn wüthe, und hält es für's Beste, daß man ihn unangestastet lasse. Endlich kam bei den Herren der Beschluß zu Stande, daß man den Bischof gen Dietpoldsburg bringe, wo Bertha, Erzhingers Gemahlin, zu dieser Zeit sich aufhielt. Denn sie sprach: da sie sonst eine strenge Frau ist, so mag sie am besten zu solchem Werke zu gebrauchen sein; auch meinten sie, weil sie aus Liebe für ihren Gemahl schon oft dem Bischof Böses gewünscht hätte, möchte sie selbst eine Art und Weise erfinden, wie er bald aus dem Wege geräumt würde. Während die Herren mit ihrem Gefangenen der Dietpoldsburg zuziehen, fällt demselben die schlechte Mähre unter dem Leibe zu Boden. Als die Wächter der Burg die kommende Schaar sehen, laufen sie herbei, um zu schauen, was da käme. Herr Bertold, der sie erblickte, rief jetzt dem zu Fuß gehenden Bischof zu: beug' dich vor diesen, du Verdammter Gottes, und küß' ihre Füße, auf daß sie dir Gnade erfliehen. Nun wurde Salomo den Soldnern übergeben, ihn an Ort und Stelle zu bringen, und ein Bote an Bertha gesendet, der ihr das Geschehene melden

sollte. Als aber die edle Frau hörte, was vorgefallen war,
 schlug sie an ihre Brust und sprach: das ist der Tag, so unfrer
 Ehre vor Gott und Menschen ein Ende machen wird. Als bald
 rüstete sie die Kapelle und den Altar und bereitete Teppiche
 und Gewände in dem Gaden. Sie heißt etnige Gefstliche,
 welche eben anwesend waren, mit dem Evangelien-Buch dem
 Bischof entgegen gehen. Sie selbst begibt sich vor das Thor,
 um den ankommenden Bischof zu empfangen; sie nimmt ihn
 bei der Hand und bittet ihn weinend, er möge sie des Frie-
 densstufes würdigen. Dann läßt sie so schnell als möglich
 ein Bad bereiten, darin sich der müde Herr vom Staub und
 Schwets reinigen möge. Das Alles, meinen die Krieger, ge-
 schähe von Frau Bertha nur zum Scheine. Auch der Bischof,
 sich jetzt wohl fühlend, befürchtet doch Unheil, als das Gaden
 vor ihm und den beiden anwesenden Priestern geschlossen wird.
 Doch hätte er, wie er sich später selbst ausgesprochen, die
 Nacht in Ruhe hinbringen können, wenn ihm nur der Klang
 der Trommeten und der Ruf der Burgwächter keine Unbehag-
 lichkeit verursacht hätte. Am Morgen besuchte Frau Bertha,
 begleitet von einer einzigen Magd, den hohen Gast, und ver-
 hieß ihm Frieden und baldige Rückkehr zu den Sehnigen; sie
 labte ihn mit Gefstschungen, indem sie sich selbst von ihrer
 Magd, dem Bischofe aber von den Priestern vorlegen läßt.

Indessen hatten sich die Kammerboten auf den Berg Tewel
 (Hohentwel) begeben; sie führten dorthin von überall her
 Lebensmittel zusammen, und suchten die Burg bei Tag und
 Nacht noch mehr zu verschänzen; doch hielten sie sich mit den

Ihrigen, die sie für die treuesten achteten, geheim, und verbargen sich bei Nacht in den weidreichen Wäldern (in der Nähe der Burg). In der dritten Nacht auf die an dem Bischof verübte Bosheit erhielt Siegfried, der Neffe Salomo's, Kunde davon; alsbald sammelte er seine Verwandten (Magen) und die Vasallen des Bischofs, so viel es die kurze Zeit erlaubte, und überfiel die Kammerboten Morgens früh in einem Walde, während sie noch schliefen. Da erwachen sie aus dem Schlafe mit dem geringen Gefolge, sie richten ihre Waffen der Unmacht gegen die mit Helm und Panzer Gerüsteten, aber trotz ihres tapferen Widerstands werden sie alle drei lebendig ergriffen, ihrer Waffen beraubt, und gefesselt davon geführt. Sogleich laufen Boten voran, welche der edlen Bertha und den Bewohnern der Burg melden mußten: wann sie den Gesalbten des Herrn nicht losgäben, so würden die 3 Herren an drei Seiten der Burg an den Galgen gehängt werden, um an der Sonne zu braten. Als die Burgmänner das hörten, hielten sie es Anfangs für Täuschung; erst, als sie Gewißheit von der Sache erhielten, zogen sie aus der Burg. Nur der Bischof mit seinen Geislichen blieb zurück, und neben ihm Frau Bertha weinend und schluchzend sammt ihren Dienerinnen. In der vergangenen Nacht nämlich hatte Frau Bertha durch einen Boten ihres Gemahls Kunde erhalten, daß der Bischof von Dietpoldsburg nach Lwiel, oder, was sie noch mehr befürchtete, zum Tode geführt werden sollte; darum hatte sie alsbald mit dem hohen Gefangenen Zwiesprache gehalten, und ihn heimlich durch ein verborgenes Pfortlein aus seiner Haft

entlassen. Nun nahm der Bischof die edle Frau bei der Hand, sie ihres Schutzes versichernd, und gieng mit ihr den Seinigen entgegen. Als sein Neffe Siegfried von der Flucht der Burgenmänner hörte, schickte er Leute voran, die schneller als Pferde giengen; wie diese den Bischof vor dem Thore der Burg erblickten, begrüßten sie ihn mit dem jauchzenden Gesange: Heil Herre, Heil Lieber u. s. w. Außer diesen ließ aber der Bischof Niemanden in die Burg eintreten, aus Sorge für die Erhaltung der Haabe der Frau Bertha und ihrer Begleiterinnen. Auf dem ganzen Wege nämlich hatte sich ein unzähliger Haufe von Bewaffneten an die Schaar Siegfrieds angeschlossen.

Frau Bertha wünschte, ihren Gatten zu sprechen; als er auf eine Stunde allein zu ihr geführt wurde, umschlang sie ihn, und ließ sich kaum mehr von ihm trennen, der selbst Thränen vergoß; ihr aber strömte vor Weinen Blut aus der Nase. Selbst die Feinde rührte solch ein schneller Glückswechsel. Als der Gefesselte vor dem Bischof niederfiel und um Verzeihung bat, sprach dieser: so viel an mir ist, verzeihe ich dir; er nahm ihn aus der Hand seiner erbitterten Wächter und begleitet ihn mit Segenswünschen. Mit seinem Neffen und dessen Gefolge unterhandelte er, daß Frau Bertha ehrenvoll und mit gesicherter Haabe zu den Ihrigen zurückgebracht würde. Da sie auf der Burg noch übernachteten, so befohl er alle Haabe Bertha's seinen Getreuen zur Bewahrung, und ließ sie dann ihr nachbringen; beim Abschied lud er Frau Bertha ein, ihn zu Konstanz zu besuchen, damit

ſie, wenn die Sachen eine beſſere Wendung genommen, ſich in froherer Lage überzeugen könnte, ob er ſein Wortes eingebenk wäre. Nun kehrte Biſchof Salomo, ein andrer Petrus, von kapiern Männern errettet, mit ehrenvoller Begleitung gen Konſtanz zurück. Allda ward er mit ſolchem Frohlocken der von überall herzuſtrömenden Menge aufgenommen, wie nicht einmal ein Cato zu Rom empfangen worden wäre, wenn er zum dritten Mal vom Himmel gekommen wäre.

Die drei Miſſethäter aber wurden nach Lwiel abgeführt, wo ſie für eine öffentliche Unterſuchung aufbehalten werden ſollten. Während ſie dahin gebracht wurden, hatten ſich die meiſten ihrer Getreuen zu den Waffen verſammelt, um ihre Herren den Händen ihrer Führer zu entreißen, wenn es möglich wäre. Das aber wurde von den Vaſallen der Abteien und des Biſthums, ſowie von den Verwandten des Gottgeſalbten verhindert, indem ſie ſie mit einer ſtarken Schaar umzingelten.

König Conrad, der ſich dazumal in Frankenland aufhielt, erhielt bald Kunde von dem Ereigniß; reitende Boten waren Tag und Nacht gezogen, während der Biſchof gefangen war und wieder befreit wurde. Man erzählt, daß der König, der gerade früh erwacht war, aus dem Bette aufgesprungen ſei, und kaum ſeine königliche Faſſung erhalten habe, als er durch die erſten Boten von der Geſchichte in Kenntniß geſetzt wurde: erſt durch die Berichte der nachfolgenden ſei ſein Gemüth einiger Maßen wieder beruhigt worden. Als ſich der König wieder geſaßt hatte, fragte er nach dem Befinden des zuvor

Gefangnen und nun wieder befreiten Bischofs. So viel wissen wir, Herr und König, daß sich der Mißhandelte noch übel befindet; denn, wenn er glaubte, er könnte bald selbst erscheinen, so hätte er es gewiß durch uns Euch melden lassen. Als der König das hörte, trat er bei Seite und weinte: er konnte die hervorbrechenden Thränen nimmer zurückhalten. Alsbald hielt er einen geheimen Rath; dann schrieb er einen Reichstag nach Mainz aus; auf diesem wurden die 3 Mißthäter verdammt, in die Acht erklärt und ihre Güter eingezogen. Bald darauf wurden sie wirklich zum Tode verurtheilt, und alle Andern, welche an dem so schweren Verbrechen Theil genommen, als Feinde in die Acht erklärt.

Mit Uebereinstimmung der schwäbischen Landherrn wurde darauf Burkhard, der edelste und tugendreichste seines Volks, zum ersten Herzog der Alemannen gewählt. Dem wurden auch die eingezogenen Güter der Verurtheilten als Lehen übertragen, ausgenommen das Zubringen Bertha's, welches ihr, weil sie ihrem Gemahl nicht beige stimmt hatte, ausdrücklich ausgeschieden wurde. Als Herzog Burkhard die Verurtheilten auf einige Tage in Gewahrsam erhielt, bat der Bischof denselben um Aufschub des Urtheils, bis er es bei dem König dahin brächte, daß ihnen nur Verbannung zuerkannt würde. Aber das häufige Anlegen des Bischofs wirkte bei dem König nur dahin, daß er Befehl zu ihrer Hinrichtung gab, welche den 21. Jan. 917 bei Abtingen (Wettingen im Rheß) vollzogen wurde. Hochbetrübt über ihren Tod ließ der Bischof denen, welchen er im Leben, so viel er vermochte, Verzeihung hatte

angebeten lassen, solche auch im Tode widerfahren: er gestattete ihnen ein Begräbniß bei der Kirche. Jene verhaßte Burg aber ließ der König als die Ursache so großen Uebels zerstören, und jedes Jahr, so lang er lebte, sandte er zu dem Grabe St. Dthmars einen Kopfszins in Wachs, indem er, sich selbst für einen Sohn jener Missethäter Ruodhard und Warin erklärend, eigene Schuld gegen Dthmar sich beimäß.

Salomo und Hatto.

Salomo, Bischof von Konstanz und Hatto, Abt der Reichenau und Erzbischof von Mainz, waren so gute Freunde, daß sie sich gegenseitig das Recht gaben, es dürfe einer dem andern mit Wort und That einen Spaß machen. Als Abt Hatto von seinem Bisthum Mainz an den See zurückkam, und in Konstanz einkehrte, da gab er seinem Freunde Salomo alle die beträchtlichen Schätze, welche er aus Mainz mitbrachte, in Verwahrung, bis er wieder von seiner Geschäftsreise aus Italien zurückkehren würde. Nun hatte Salomo über Elsch einen goldenen, mit Edelsteinen besetzten Becher von ungeheurem Gewicht. Salomo und Hatto tranken beim Mahle daraus. Dergleichen hatte Salomo ein Waschbecken von Erz, wunderbar mit Figuren verziert. Als nun Hatto seine Reise antreten wollte, sagte er unter Anderem zu Salomo: das Gefäß mein Freund, so du in deinem Schlafgemach hast, laß

mir zukommen. Salomo willigte gern ein. Da sagte Hatto leise zu Salomo's Mundschenten: sogleich gib meinem Mundschenten den goldenen Becher deines Herrn, ich und mein Freund haben es also mit einander verabredet. Der that es; so kam der Becher abhanden, und Hatto versteckte ihn unter seinen Schätzen, bis er weg war. Darauf, als er wieder Tafel hielt, verlangte Salomo von seinem Mundschent den Becher. Als er aber sah, wie er von seinem Freund betrogen war, sprach er: ich will ihm messen mit dem Maas, womit er mir gemessen, so ich das Leben habe. Mit den Schätzen wollte er das thun, welche ihm sein Freund mit der Bestimmung übergeben hatte, daß er sie, im Fall Hatto auf der Reise sterben würde, zu beider Seelenheil an die Armen austheilen dürfe.

Raum war ein Monat vergangen, so ließ Salomo Kaufleute, welche aus Italien kamen, dazu bereden, daß sie die Nachricht austreuten, als ob Hatto in Italien gestorben wäre. Auf diese Nachricht legte er Trauer an, ließ Hatto's Schränke öffnen und vertheilte manches Geldstück unter die Armen. Er ließ eine Menge Künstler zusammen kommen, und das erste war, daß er seinen ehemaligen Becher, der unter Hatto's Schätzen lag, zu einem Sarg für die Gebeine des Pelagius verarbeiten ließ, die er einst aus Italien mitgebracht hatte. Darnach ließ er aus Hatto's Gold und Edelsteinen viel Andres verfertigen, was in späteren Zeiten im Kloster St. Gallen vorhanden war, und woran die größten Künstler seiner Zeit, Lutilo und Andre, ihre Kunstfertigkeit beurkundeten.

Nun kehrte Hatto aus Italien zurück, der zuvor reiche, noch reicher. Als er hörte, wie sein Freund mit seinen Schätzen verfahren war, wurde er gar ärgerlich, schalt denselben einen verschlagenen Mann und wollte nicht mehr mit ihm verkehren. Doch seine eigenen Leute stellten ihm vor, wie es nichts so Arges von Seiten Salomo's gewesen wäre, indem ja Hatto ihn selbst auch betrogen hätte. Salomo aber brachte seinem Freunde Zeugen dar, und bewies, wie er nur nach Hatto's Befehl gehandelt hätte. Zuletzt maßigte sich Hatto's Aerger, als er hörte, daß ihm von seinen Schätzen doch noch Einiges geblieben sei. Als Salomo sah, daß Hatto wieder einiger Rassen beruhigt war, trat er vor ihn und sprach: mein Freund, daß ich dein Wort nicht verletzt habe, dessen kannst du dadurch gewiß sein, weil ich meinen Becher, den ich doch mit Recht mir wieder hätte aneignen können, zuerst für dein Seelenheil verwendet habe. Aber laß mich noch weiter reden, mein Freund! ich meinte es gut, recht gut mit dir: Almosen, welche dem Tode vorangehen, sind Gott sicherer und lieber, als die, welche später folgen. Wenn du lebend zu den Deinigen zurückkehrst, was du nicht wissen kannst, oder, wenn du durch einen Zufall, an den du noch nicht denkst, umkommst, so werden sie gar wenig aus deinen Schreinen zum Heil deiner Seele verwenden.

Bald schlossen Beide wieder den alten Freundschaftsbund, und sie hüteten sich von nun an, weder in Ernst noch Scherz einander zu betrügen.

Als Hatto in Konstanz war, bewunderte er den Sarg

des h. Pelagius, wie der in so kurzer Zeit so kunstreich gefertigt worden war; auch ein Kreuz, in Kristall gefaßt, war Gegenstand seiner Bewunderung. Gern hätte Gatto dieses gewünscht, und hat auch gar sehr seinen Freund darum. Salomo hätte es ihm auch nicht verweigert, wenn er nicht einen Aufstand der Bürger von Konstanz befürchtet hätte, die Biel auf Solches hielten. Doch versprach ihm Salomo, wenn er es wirklich so gar sehr wünschte, wolle er es ihm zu Wasser, oder zu Lande senden. Gatto verließ bald darauf die Stadt Konstanz. Er starb nicht lange nachher (15. Mai 913) ohne daß er das Kreuz noch verlangt hatte. So war Salomo's Wort eigentlich in Erfüllung gegangen.

Unter dem genannten Abt Gatto kam ein wichtiges Alterthum, der sogenannte Wasserkrug von der Hochzeit zu Cana in das Kloster Reichenau. Es geschah durch einen gewissen Simeon, genannt Barbo. Dieser stammte aus Achaja und ward von vornehmen Eltern geboren. Am Hofe zu Konstantinopel wurde er erzogen, und wohmete sich von Jugend auf den Waffen. Er wurde erster Feldherr des Kaisers und brachte es durch kriegerische Verdienste bald dahin, daß er zum Fürsten von Achaja erhoben wurde. Aber auch an ihn machte sich der Neid, wie an Alle, die sich um das Wohl ihrer Fürsten und ihres Vaterlandes Verdienste erworben. Barbo entschlug sich aller seiner Ehren und zog sich in die Einsamkeit zurück. Der Patriarch von Jerusalem machte ihn zum Vorsteher eines Klosters, und gewann ihn so lieb, daß er ihn mit dem genannten werthvollen Gefäß beschenkte. Als

Stneon durch Diebe seines kostbaren Geschenks beraubt wurde, da verließ er seinen bisherigen Aufenthaltsort, und suchte das Kleinod an vielen Enden und Orten. Im Kloster Reichenau fand er es wieder. Durch verschiedene Schicksale war es dahin gekommen und von Abt Hatto aufbewahrt worden. Barbo wählte im Kloster seinen Aufenthalt und ließ sich unter die Bräder aufnehmen. Er führte ein ausgezeichnet frommes Leben, und starb daselbst ums Jahr 926, nachdem er sein Kleinod dem Kloster vermacht hatte.

Noch jetzt wird dasselbe gezeigt — wir sehen eine schön gearbeitete griechische Urne aus Marmor, die wohl noch aus dem neunten Jahrhundert stammt, und in früherer Zeit als Wassergefäß gebient haben mag — das Weitere hat die Legende hinzugemacht. Der Krug ist immerhin ein merkwürdiges Alterthum.

Das heilige Blut auf der Reichenau.

Im Jahr 799 lebte zu Jerusalem ein sarazenischer Fürst, Namens Ajan, der gerne mit dem weltberühmten Kaiser Karl dem Großen Bekanntschaft gemacht hätte. Er wußte, daß Karl der Große Nichts höher schätzte, als heilige Sachen, darum ließ er ihm einige sehr schätzbare Helligthümer anbieten, im Fall sich Karl dazu verstehen würde, an einem dritten Orte mit ihm zusammen zu kommen. Rom

wurde dazu erwählt, und beide Fürsten machten sich auf den Weg. Aber Azan wurde in Folge einer schweren Krankheit genöthigt, auf der Insel Corsika zu bleiben. Karl jedoch kam nach Rom, von da aus wollte er aber nimmer weiter, denn er wagte es nicht, dem Meere sich anzuvertrauen. Darum erfor er den Abt Walbo vom Kloster Reichenau, der sein Beichtvater war, und den Grafen Sunfried von Rhätien und Histrin, um in seinem Namen den Fürsten von Jerusalem zu begrüßen. Diese zogen nun nach Corsika, wo sie den Fürsten auf dem Krankenlager fanden; sie überbrachten ihm von dem Kaiser herrliche Geschenke, und erhielten von dem Fürsten als Gegengeschenk viele Reliquien und orientalische Kostbarkeiten: unter anderm ein kostbares goldenes Kreuz von anderthalb Zoll Größe, in welchem das Blut des Hellandes mit einem Stückerlein vom Kreuzesholz eingeschlossen war.

Mit diesen Geschenken kehrte Walbo und Sunfried nach Hause. Der Kaiser, hoch erfreut über die Gaben, erlaubte den Beiden, sich eine Gnade auszubitten. Abt Walbo erbat sich einige Privilegien für sein Kloster. Sunfried aber wünschte das genannte Kreuz. Aber nur mit Mühe gewährte der Kaiser dem Grafen seine Bitte.

Als Sunfried den köstlichen Schatz erlangt hatte, zog er sich auf seine Burg in Rhätien zurück, um seinem Seelenhelle abzuwarten. Er erbaute zu Gottes und des h. Bluts Ehren das Stift Schenis, in welchem er das Heiligthum verehrte. Sunfried starb im Jahr 823, und hinterließ das Heiligthum seinem jüngeren Bruder Adalbert.

Als dieser im Jahr 824 von Graf Ruodpert bekriegt und aus dem Seinigen vertrieben wurde, suchte er Hilfe bei seinem Bruder, Graf Burthard in Friaun. Von diesem unterstützt, zog er gegen Ruodpert und überwand ihn — so erzählt die Legende — mit Hilfe des heiligen Bluts, das er im Treffen bei Sizers bei sich trug. Nach seinem Tod, im Jahr 846, erhielt sein Sohn Ubalrich das Kleinod; als aber dieser im Jahr 833 starb, und nur eine Tochter, Namens Emma, hinterließ, so kam es auf die Familie der Grafen von Lenzburg, in die sich Emma verheirathete.

Ubalrich, der Sohn Emma's und des Grafen Arnold von Lenzburg, bewarb sich um die Hand der Tochter des Grafen Waltharius von Kyburg und der Suanahilde. Er erhielt sie nur unter der Bedingung, wenn er das Kreuz mit dem heiligen Blut ihnen abtreten würde. Bei Ubalrich überwand die Liebe, und er überließ es wirklich seinen Schwiegereltern.

Waltharius und Suanahilde fühlten sich ungemein glücklich im Besitze des Kleinods, und stellten es in ihrer Schloßkapelle auf. Als im Jahr 919 Herzog Burthard von Alemannien den Grafen Waltharius zur Osterzeit unvermuthet in seiner Burg Zurzach überfiel, und dieselbe der Uebergabe nahe war, da gieng die Gräfin Suanahild mit dem Kreuzlein des heiligen Bluts in den Händen dem Feind entgegen, und bat ihn um Gottes Willen, und wegen der heiligen Zeit, von seiner Feindseligkeit abzustehen. Aber die Feinde hörten nicht auf ihre Bitte. Erst, als einer der feindlichen Anführer durch einen Steinwurf aus der Burg getödtet wurde, hoben die

Feinde die Belagerung auf. Das schrieb man der Kraft des heiligen Bluts zu.

Als die Gräfin einmal ihren Bruder Udalrich, der Mönch in der Reichenau war, besuchen wollte, nahm ihr Kaplan das heilige Blut mit dahin, ohne daß sie etwas davon wußte. Doch sie ließ es geschehen, als sie davon hörte, und stellte es, im Kloster angekommen, in ein Gemach, wo sie ein Licht vor demselben brennen ließ. Das reizte die Neugierde der Mönche. Als sie nach langem Bitten von ihr erfuhren, was es sei, drangen sie in die Gräfin, bis sie es ihnen erlaubte, das Heiligthum in der Kirche verwahren zu dürfen. Späterhin wurde die Gräfin von ihrem Bruder und fünf der älteren Mönche gebeten, dasselbe dem Kloster zu überlassen. Das Einzige, was sie von der Gräfin erlangten, war: daß das Heiligthum nach ihrem und ihres Gemahls Hinscheid an das Kloster kommen sollte. Damit waren die Mönche zufrieden.

Nun brach Suanahilde von der Reichenau wieder auf, um nach Surzach zurückzukehren. Unterwegs aber erkrankte sie so gefährlich, daß man an ihrem Aufkommen zweifelte. Da trat einer ihrer Hofleute, Namens Longolf, vor sie, und stellte ihr vor, daß ihre Krankheit eine Strafe von Gott sei, dafür, daß sie dem Kloster Reichenau das Heiligthum verweigert habe. Die Worte Longolfs gingen der Gräfin aus Herz, und sogleich befahl sie, daß man das Heiligthum in die Reichenau zurückbringe. Sieh' da, welch' ein Wunder! die Gräfin stand frisch und gesund von ihrem Krankenlager

auf, so bald ihr Befehl ergangen war. Des andern Tags schon kam das Heiligthum in der Reichenau an. Eine innige Freude erfüllte das ganze Convent: die Mönche stellten eine Prozession an, bei welcher sie das Heiligthum mit bloßen Füßen um das Kloster herum, dann in die Kirche hineintrugen und auf dem Hochaltar aufstellten. Das geschah im Jahr 925 den 7. Weinmonat.

Also lautet die Geschichte vom heiligen Blut, das noch jetzt in der Reichenau aufbewahrt und gezeigt wird. Das Heiligthum besteht aus einem goldnen Kreuzlein, mit der griechischen Aufschrift: „Herr hilf dem Hilarius, dem Herrn und Vorgesetzten des Klosters ober Ortes Tzeretha (Tzerethas).“ Das im Kreuzlein befindliche heilige Blut erscheint wie eine dunkle schwarze Erde, die angeblich mit dem heiligen Blut getränkt sein soll. Das Kreuzlein mit dem heiligen Blut wird unter dreifachem Schloß und Riegel bewahrt, und nur bei feierlichen Veranlassungen den Gläubigen gezeigt.

Bischof Gebhard und die Mäler.

Bischof Gebhard II. von Konstanz, genannt der Heilige, von dem das Gebhardskirchlein den Namen trägt, wird als Gründer des Klosters Petershausen genannt. Gebhard war ein Sohn des Grafen Ulrich IV. von Bregenz und der Dietburg, und wurde auf der alten Burg Hohenbregenz geboren,

auf deren Resten das genannte malerisch gelegene Kirchlein steht. Noch als Domherr von Konstanz vertauschte Gebhard an das Kloster Reichenau seine Güter zu Zurzach gegen den Boden, auf dem er sein Kloster gründen wollte. Damals war dieser Platz unbewohnt und feucht gelegen, wie ein Sumpfund. Im Jahr 983 legte Gebhard, nun Bischof von Konstanz, den Grund zur Klosterkirche: unter jeden Eckstein wurde ein Goldstück gelegt. Der Bischof leitete in eigener Person den Bau. Nur einmal war er abwesend, während das Innre der Kirche gemalt wurde. Diese Abwesenheit des Bischofs benützten die ungetreuen Maler: sie stahlen die besten Farben, trugen sie in ein nahes Wäldchen und vergruben sie daselbst in der Erde. Als der fromme Mann zurückkam, heischten die Maler Farben, und, weil keine da waren, verzögerten sie mit Fleiß die Arbeit. Ruhig hörte der Bischof den Männern eine Zeit lang zu, dann sprach er: so laffet es uns suchen, was wir bedürfen. Kommt, folget mir, vielleicht gibt uns Gottes Gnade das, was wir bedürfen, damit ihr schleunig Farben schaffen könnet. Und nun führte er sie, ohne daß es Jemand verrathen hatte, an den Ort, wo die diebischen Maler die Farben vergraben hatten. Er stieß seinen Stab in die Erde und sprach: hier grabet in Gottes Namen, und sehet, ob ihr etwas findet. Jenen schlug das Gewissen, doch gruben sie in die Erde, und siehe da! sie brachten die vergrabenen Farben heraus. Mit heiterer Miene sagte jetzt der Mann Gottes: nun, liebe Kinder, arbeitet weiter, und laffet euch dieses Zeichen ein Antrieb sein, desto

stetiger aus Wert zu gehen. Diese aber entsetzten sich über das Geschehene und giengen von dannen.

An dem Orte, da Solches geschah, brach zur Stunde eine Quelle des klarsten Wassers hervor, die bis auf diesen Tag nie versiegte. Am folgenden Tag, als die Maler an ihrer Arbeit fortfuhren, fielen sie urplötzlich um, und lagen wie todt da. Während der Bischof noch an der Tafel saß, wurde ihm dieß gemeldet; mit ruhiger Miene sprach er: laffet sie! mögen sie ein wenig büßen, was sie an den Heiligen verschuldet. Darnach begab er sich an den Ort, wo die für todt gehaltenen lagen; er rührte sie an mit seinem Stab und sprach: nicht gebe ich euch den Lohn, daß ihr hier lieget und schlafet — stehet auf und gehet an eure Arbeit. Da richteten die Männer ihre Häupter empor, standen auf, und giengen, wie wenn Nichts geschehen wäre, wieder an ihre Arbeit.

Das sind die eigenen Worte der alten Klosterchronik.

Gadewig und Ekkehard auf Hohentwiel.

Gadewig, Tochter Herzog Heinrichs von Baiern, nach dem Tode ihres Gemahls Herzog Burkhard II. (973) verwitwete Herzogin von Alemannen, ja sogar Reichsverweserin, hatte auf der herrlich gelegenen Felsenburg Hohentwiel ihren Wohnsitz, und war, bieweil sie eine schöne, aber sehr strenge Frau war, weit und breit in den Landen gefürchtet.

Als Kind schon mit dem griechischen Kaiser Constantinus VI., genannt Porphirogenitus, verlobt, ward sie durch seine Gesandten, die er zu diesem Zweck absandte, in den griechischen Wissenschaften unterrichtet. Als aber ein Maler (Genuche) um das Bild der Jungfrau seinem Herrn zu fertigen, sie genau anschaute, und recht ähnlich malen wollte, so verdrehte Hadewig Mund und Augen, denn die Heirath war ihr zuwider. Also störrischer Weise den Griechen verschmähend, trat sie, nachdem sie sich auch den lateinischen Wissenschaften gewidmet hatte, die reich Begabte, in eine Verbindung mit Herzog Burkhard. In Kurzem starb der schon Bejahrte, und hinterließ sie, als eine noch keusche Jungfrau, mit reichem Mitgift und einem Herzogthum.

Als Wittve kam sie einst in das Kloster St. Gallen, um zu beten; der damalige Abt Burkhard nahm sie freundlich auf, zumal, da sie seine Nichte war, und wollte sie mit Geschenken beehren. Da wollte sie keine andre Gabe annehmen, als daß er ihr den Mönchen Ekkehard auf einige Zeit als Lehrer gen Lwiel mitgeben möchte. Da er Pförtner war, so hatte sie sich schon zuvor geheim mit ihm besprochen, ob er wolle.

Wohl erlaubte es ungern der Abt, und Ekkehards Oheim mißrieth es sogar, aber dem ungeachtet setzte es Ekkehard durch, was man so schön von ihm verlangt hatte.

Als der sehnsüchtig Erwartete am bestimmten Tage auf Lwiel ankam, nahm in Hadewig freundlicher, als er nur

hoffen konnte, auf, und führte ihn mit eigener Hand in ein Gemach, das an das ihrige stieß. Dabın kam sie nun bei Tag und bei Nacht, in Begleitung einer Magd, um mit ihm zu lesen, aber immer bei geöffneten Thüren, so daß, wenn es auch Jemanden eingefallen wäre, etwas Zweideutiges darüber zu sagen, keine Ursache vorhanden gewesen wäre.

Häufig fanden dort Diener, Vasallen und sogar Fürsten, Welche im Lesen oder in Berathung begriffen. Oft erbitterte Habewig durch ihren strengen und harten Sinn den Mönch so sehr, daß er manchmal lieber wieder in seinem Kloster, als bei ihr sein möchte. Ja sie ließ ihm einmal das Obergewand abziehen, und ihn zu seiner großen Demüthigung auf dem Lager peitschen; kaum gestattete sie es ihm nach langem Flehen, daß er nicht kahl geschoren wurde.

Dagegen, wann er an Festtagen, oder wann es ihm sonst beliebte, auf Besuch nach Hause gieng, so war es merkwürdig, wie große Gaben sie für ihn auf Schiffen gen Steinach voranschickte, und immer hatte sie etwas Neues in Bereitschaft, was sie vermöge ihres gar sinnigen Geistes hatte bereiten lassen, entweder für ihren lieben Lehrer zum Gebrauche, oder für den h. Gallus zum Geschenke. Unter diesen war außer den seidnen Mänteln, Kapuzen und Stolen, jene Alba, auf der die Hochzeit der Philologie in Gold gestickt ist; außerdem eine Dalmatka nebst fein gearbeiteten Ohrenringen, was sie nachher, als Abt Immo ein von ihr gewünschtes Antiphonarium ihr verweigerte, in ihrer wetterwendischen Laune wieder zurück verlangte.

Um diese Zeit öffneten sich, wie es immer der Fall ist, neidische Mäuler gegen die Mönche zu St. Gallen, als ob sie nur nach Willkühr lebten. Daß ich Andres übergehe — sagt der Berichterstatter Ekkehard — und nur berühre, was uns angeht. Es stand der Reichenau ein Abt aus der Mitte der Brüder, Namens Rudimann, vor. Dieser herrschte tyrannisch über die Seinigen, und da er fremdes Leder zu gerben nicht verstand, aber wohl Riemen daraus zu schneiden, so streute er auch bössartiges Gerede gegen die Mönche von St. Gallen aus, wohin er immer nur konnte. Es waren damals zu St. Gallen außer dem genannten Ekkehard und den vielen Jüngeren, so die Väter erzogen hatten, Ekkehard, ein tüchtiger Mann, Gerhard, Rotker, Thonibard von Altha, später Abt Walbo II. Diese alle versammelten sich auf Befehl ihres Abts und ließen durch den Vermittler Ekkehard den Rudimann brüderlich bitten, er möchte doch seine Zunge mäßigen. Dessen achtete Jener nicht viel: doch behandelte er den Boten aus Ehrfurcht gegen seine Person und Scheue vor der Herzogin, zu welcher er damals gieng, auf würdige Weise. Durch seine kluge Beredsamkeit überführte Ekkehard bei der Verhandlung den gegen Alles widerseglischen Menschen oft (seines Unrechts) aber vergebens; er gieng nun, bewogen durch des Abts Drohworte, heimlich in sein Kloster zurück, und schickte einen Freund auf den Berg, welcher der Herzogin das Hinderniß seiner Rückkunft melden mußte: die Sendung Rudimanns wies er zurück.

Aber Rudimann, welcher wähnte, daß Ekkehard zu der

Herzogin abgegangen wäre, bestieg ein Pferd, und ritt gen St. Gallen. Heimlich schlich er in das Kloster, um verflohlener Weise zu beobachten, ob etwas einer Schuld Ähnliches ihm in den Weg käme. Er gieng um das ihm wohlbekannte Kloster herum, und spekulierte überall. Als er aber Nichts nach seinem Wunsche fand, so stieg er von der Kirche aus in das Dorment, nahte sich leise dem Aufenthaltsort der Brüder, und setzte sich verborgen hin.

Da steht Ekkehard von seinem Lager auf, und, wie er ein auf Alles achtender Mann war, folgt er ihm, ohne, daß er ihn noch kennt. Er wundert sich, als er auf einen einzelnen Mann stößt, und denkt: wer wohl von den Brüdern bei Nacht noch einen so ungewohnten Weg gehen möchte. Jener nämlich saß im Dämmererschein des Lichts aus der Küche. Ekkehard blieb eine Zeit lang stehen, und merkte bald am Schnarchen, welches dem Rudimann eigen war, daß es dieser wäre. Alsobald befahl er einem der Brüder, die brennende Leuchte des Abts zu holen, trug sie vor Rudimann hin, legte Stroh auf den Boden und stellte sich in die Ferne. Wie gewöhnlich traten nun die Brüder hinzu; die wunderten sich, wem er die Leuchte hingestellt hätte. Durch Winken brachte sie Ekkehard dazu, daß sie sich still verhielten. Der Abt nämlich, dem man allein eine Leuchte vorzutragen pflegte, war nicht anwesend.

Als endlich Rudimann nach langem Warten, nicht wissend, was er thun sollte, aufstand, so nahm Ekkehard die

Laterne, und gieng ihm auf dem Wege voran, woher, wie er wußte, Rubimann gekommen war. Wie sie an den Eingang der Kirche kamen, da wo die Zuhörer sitzen, ermahnte ihn Ekkehard leise, er möchte Platz nehmen, bis er ihn dem Dekan und seinem Oheim gemeldet hätte, damit auch sie den hohen werthen Gast kennen lernten. Indessen hatte sich, siehe da! noch ein Theil der Brüder, besonders der Jüngeren, genahet, von der Neuigkeit der Sache herbelgetrieben. Einer von diesen, als er sah, was es war, holte aus der Conventstube eine Peitsche, lief schreiend auf Rubimann los, und hätte dem saubern Gast Hiebe gegeben, wenn nicht die Besonnenen seinen zum Hieb erhobenen Arm gehalten hätten. Als Rubimann sich also in der Enge sah, sprach er: wenn ich entfliehen könnte, beste Jungen, wahrlich, ich würde mich davon machen; nun ich aber, ich mag wollen, oder nicht — in euren Händen bin, so ziemt es euch wohl, milder mit mir zu verfahren, und auch euren Dekan, sowie die übrigen Brüder abzuwarten.

Endlich nach kurzer Berathung kam der Dekan Ekkehard nebst den Vätern herzu. Ziemlich heftig ließ sich Rotker der Arzt, genannt Pfefferkorn, gegen ihn aus: zu deinem Unheil, rief er, bis du, schlauester der Menschen, im Suchen, welche du verschlingst, in die Hände der Brüder gefallen, die du wie ein zweiter Satan verklagst.

Rubimann, erschreckt durch die Worte eines solchen Mannes, entgegnete, wohl wissend, wie frommen Gemüths der Dekan war: siehe zu, allerklügster Vater, daß du dich nicht durch die Ränke deines Namensbruders zu einer entehrenden

Handlung verketten laffest, die dich hernach gereuen möchte. Endlich fiel er sogar nieder und sprach: ich begehre von Allen Verzeihung, dann will ich, mit euch versöhnt, künftig hin mich solcher Dinge enthalten. Die vernünftigeren Gemüther rührte die traurige Lage eines so angesehenen Mannes; aber Andre, wie es geschieht, murmelten anders.

Als endlich durch Ekkehard's Vermittlung die Väter besänftigt und alle versöhnt waren, kam Rudimann unter seiner Begleitung wieder zu den Seinigen zurück, wo sie ihn erwarteten, und machte sich nun davon, indem er nur Angenehmes vor den Seinigen berichtete. Auch bat er Ekkehardn dringend, er möchte, wann er wieder gen Lwiel gehe, ihn ja nicht umgehen. Den Brüdern aber verheiß er durch ihn zwei Fässer Wein, die er auch bald darauf im Schiffe nach Steinach sandte.

Abt Burkhard (zu St. Gallen) der den Lärmen außen gehört hatte, bebauerte gar sehr, als er zur Stelle erstehen, daß Rudimann so frei und sicher abgezogen war, und brachte eine Klage über den unerhörten Vorfall an den Bischof.

Bald nach dieser Geschichte zog Ekkehard wieder nach Lwiel, begleitet von dem Diakonus Ekkehard, seinem Namensbruder, und dem Knaben Burkhard, der späterhin Abt wurde. Er kehrte bei Rudimann auf der Reichenau ein, wie sie früher verabredet hatten. Der Schlaupfopf bot unter dem Gespräche allen seinen Künsten auf, er fand ihn aber sich gewachsen. Als Ekkehard eilte, um nicht zu spät vor der strengen Frau Habewig zu erscheinen, beschenkte ihn Rudimann mit einem schönen Pferde.

Während Ekkehard dieses mit einem Theil seiner Begleitung vorausschicken wollte, hielt ihn der Bisping ein wenig auf unter heiteren Worten und traulichen Stachelreden; und als er ihn unter Umarmung und Küssen entließ, rannete der Diapler ihm nach ins Ohr: Ekkehartiger, der du eine so schöne Schülerin in der Grammatik zu unterrichten hast! Auf dieß erwiderte ihm Ekkehard lachend, wie wenn er ihm gerne Beifall gäbe, ins Ohr: sowie auch du, heiliger Herr, der du die schöne Konne Kotosinde, deine liebe Schülerin, in der Dialektik unterrichtet hast. Und schneller, als das Wort, wandte er sich ab, während Rudimann noch etwas entgegen kippeln wollte; er bestieg sein Pferd, und ritt unwillig davon. Als ober Otter, ein Bruder und Vasall des Abts, sah, wie Ekkehard davon zog, so sprach er: mein Herr, mir dünkt's, du hast dieses Pferd gar verloren. In dem verbeugten sich jene zwei Brüder, (Burkhard und Ekkehard) von denen wir oben gesagt, und nahmen Urlaub von dem Abt. Der wandte sich von ihnen ab und sprach zu Otter: möchtest du nicht schnell hinter Ekkehard her Leute schicken, welche mir das Ross wieder zurechtbrächten? Nein, erwiderte Otter, denn der kommt jetzt mit den Seinigen zu einer Frau, wo ich es nicht wagen möchte, einem der Meinigen zu befehlen, daß sie Etwas von ihm anrühren. Jene beiden bestiegen nun ihre Pferde und zogen bescheldentlich hinter dem Lehrer her. Wie sie den Berg hinanstiegen, begegneten sie der Herzogin, wie sie in die Desper gieng. Als sie sie begrüßt hatte (die Sache mit Rudimann war schon vor ihre Ohren gekommen) sprach sie:

du bist ja, mein Lehrer, wie ich höre, ein recht braver Laternenträger dem Wolfe gewesen, der in den Schaafstall drang. Ekkehard lachte und sprach: beim Leben Habewigs! (so pflegte er zu schwören) wenn einer der Ungeschickten dem Einschleicher in St. Gallen die Rippen eingeschlagen hätte, ich hätte ihn nicht kurirt.

Als Habewig am andern Tag mit der Morgenbämmerung, wie man pflegt, nach ihrer Art die Klosterregel vollbracht hatte, was sie selbst höchst pünktlich übte (denn damals schon hatte sie angefangen, ein Kloster auf dem Berge zu stiften) kam sie des Lesens wegen zu ihrem Lehrer. Nachdem sie sich niedergelassen hatte, fragte sie unter Andern: wozu jener Knabe gekommen wäre, den Ekkehard mit sich gebracht hatte? Wegen des Griechischen, meine Herrin, antwortete Ekkehard: damit er von deinem Munde etwas rauben könne, habe ich den Gelbschnabel zu dir gebracht. Der Knabe aber, schön von Gestalt und sehr fertig im Versmachen, trug nun sein Anliegen also vor:

Esae vellei Gracus, cum sim vix Domna Latinus.

(Herrin, ein Griech' möcht' ich sein, obgleich ich kaum ein Lateiner).

Das ergözte sie, die weil sie eine Liebhaberin von Neuigkeiten war, so sehr, daß sie ihn zu sich zog und küßte. Sie setzte ihn sogar näher zu sich auf ihren Fußschemmel, und verlangte neugierig von ihm, daß er ihr noch mehr Verse aus dem Stegreif mache. Der Knabe sah beide Lehrer an, trug, gleichsam ungewohnt solchen Kusses, Folgendes vor:

Non possum prorsus dignos componere versus,

Nam nimis expavi Duce me libante suavi.

(Nimmer bin ich im Stand, recht würdige Verse zu machen, Mich hat zu sehr erschreckt der Kuß, von der Herrin empfangen.)

Gegen ihre gewohnte Strenge lachte jetzt Hade wig hoch auf; sie wandte sich dann, stellte den Knaben vor sich hin, und lehrte ihn das Lied singen, das sie ins Griechische übersetzt hatte, und also lautete:

Maria et flumina etc.

Θάλασσα καὶ ποταμοὶ εὐλογοῦτε τὸν κύριον, ὑμνεῖτε
πηγαὶ τὸν κύριον, ἀλληλοῦσα.

(Lobet den Herrn, ihr Meere und Flüsse, lobt singet den Herrn, ihr Quellen! Halleluja!)

Häufig rief Hade wig nachher den Knaben zu sich, wenn sie Zeit hatte, und lehrte ihn Griechisch, so bald sie Steg reifverse von ihm herausgebracht hatte. Sie liebte ihn ganz besonders; endlich, als er wegging, beschenkte sie ihn sogar mit einem Horatius und einigen andern Büchern, welche noch heutigen Tags die Bibliothek zu St. Gallen besitzt. —

Ekkehard der Jüngere begab sich darauf, wie er gewohnt war, mit dem Knaben zu einigen andern Kapellanen der Herzogin, um sie zu unterrichten, bieweil sie durchaus nicht leiden wollte, daß sie an ihrem Hofe müßig giengen. Auch dieser Ekkehard war ein gelehrter Mann.

Ekkehard und Hade wig aber blieben, wie gewöhnlich, allein beim Lesen zurück. Virgilius war unter der Hand und gerade jene Stelle:

Dimeo Danaos et dona ferentes.

(Danaer flücht' ich, wenn auch Geschenke sie bringen).

Diese Stelle, meine Gebieterin, bemerkte Eckhard, hatte ich mit gestern zu merken. Er erzählte ihr nun, wie ihn der Abt von der Au eingeladen, und mit einem Pferde beschenkt habe, wie er jedoch, während er schenkte, von seinen Stichelreden nicht abgelassen; die letzten beiderseits in die Ohren geraunten Wiße aber verschwieg er.

Ich möchte, sprach Hedwig darauf, die ganze Tragödie, welche sich kürzlich zwischen euch ereignet, von Anfang an hören, weil ich nicht weiß, ob ich sie recht gehört habe. Ueberhaupt wandre ich mich, daß zwei Klöster meines Herzogthums mich verachten, und unter sich solche Mißthelligkeiten wechseln, während ich die Reichsverweserin doch so nahe sitze. Ja, wenn anders mir meine Rätthe mir nicht abrathen, werde ich den Schuldigen billig zu strafen wissen, wenn ich ihn auffinde.

Eckhard entgegnete: meine Herrin, es wäre ungetreu von mir, wenn ich, der ich nächst meinem Oheim hauptsächlich die Versöhnung veranlaßte, dir nach dem Friedensstufte etwas als Klage vorbringen würde, weil ich es nicht anders wenden kann. Ob mich gleich jener Mensch, dessen Wesen du ja selbst kennest, gestern mit manchen verblühten Stichelworten gereizt hat, zu dem, daß er mir noch Geschenke gegeben — so ist es doch nicht meine Sache, solchen mit Männern geschlossenen Frieden zu brechen; ja ich will Aukem anbieten, mit ihm, wie er selbst wünscht, im Frieden auszukommen.

Der Herzogin gefiel das verständige Betragen und die

Rechtlichkeit ihres Lehrers; doch schrieb sie nachher wegen dieser und anderer Angelegenheiten ins Dorf Bahlwies einen Landtag aus, und befahl dem Bischof und den Aebten, dabel zu erscheinen. Rudimann aber, der vermuthete, Ekkehard möchte jene ins Ohr geraunten Worte der Herzogin geoffenbart haben, war im Herzen erschrocken, und richtete durch einen gewissen fremden Schlaupopf einen Brief an Ekkehard auf dem Berge. Die Worte des Briefs waren, um die Freundschaft gegenseitig wieder anzuknüpfen, folgende:

„Es sollte mich wundern, wenn mein in Allem so kluger Freund, jene jüngst ins Ohr geraunten Worte seiner Frau Herzogin gemeldet hätte.“

Durch den nämlichen Boten erwiderte Ekkehard unter Andern Folgendes:

„Noch nie stand ich bei meiner Allerschönsten in solchem Jutrauen, daß ich es gewagt hätte, ihren strengen Ohren Solches mitzutheilen.“

Befreit endlich von der bangen Furcht vor dem, was ihn so sehr beängstigt hatte, wandte sich Rudimann nach sieben Tagen durch Boten an den damaligen Bischof Gaminold. Ob ihm gleich dieser wegen des Kloster-Schleichens selbst auffällig war, so beschwichtigte er ihn doch durch seine Geschenke. Rudimann brachte es so weit, daß sich der Bischof selbst mit zween Farsprechern zu der Herzogin begab. Bischof Gaminold erklärte vor ihr, daß er (seiner Seite) dem Aebt erlassen habe, was er gegen ihn gefehlt. Da sagten die Anwälte: wenn Rudimann von dem Bischof losgesprochen ist,

so ermangelt er mit Unrecht eurer Gnade, beste Herzogin. Ihnen entgegnete Habewig: St. Gallen ist ein Ort, mit Reichsfreiheit begabt, und steht unter meiner Herrschaft; es genießt daher ein Sicherheits-Privilegium, das ich ihm, so lang ich kann, gegen Jenen behaupten werde, der ein wahrhafter Tyrann unter dem Namen eines Abts ist. Also werde ihm eine Strafe angesetzt, weil er in diese Sicherheit einschritt; und weil ihr, mein Bischof, für ihn gekommen seht, so soll er, wie es das Recht verlangt, solche Buße an das Kloster St. Gallen und seinen Abt entrichten. Da es, wenn ein Laie den andern beeinträchtigt, in meinem Rechte steht, ihn von meinen Grafen nach dem Gesetz strafen zu lassen; wie vielmehr wird ein tyrannischer Abt, wenn er einen andern Abt bei Nacht überfällt, der unter königlicher Freiheit steht, vor mir einem königlichen Urtheil sich unterziehen müssen. Jedoch, weil sogar wichtige Männer, wie ihr selbst, für den Verbrecher gegen das königliche Ansehen sprechen, so weiß ich kaum, ob es mir jetzt ziemt, in Abwesenheit des Königs zu antworten.

Endlich kam es nach mehreren Verhandlungen, als die Herzogin ihre Rätthe, und unter diesen auch den Ekkehard zu Rathe gezogen hatte, kaum dahin, daß sich Rudmann wegen des unter Mönchen noch nie erhörten Einfalls mit unserm Abt in Gegenwart der Ihrigen, welche sie dazu erlesen, versöhnen, und am bestimmten Tage vor dem Thore Ziwiels 100 Pfunde niederlegen mußte. Dann erst sollte er wieder ihre Gnade haben. Am bestimmten Tage wurden 50 Pfund

des Bischofs wegen dem Abt zurückgeschickt; das Uebrige ließ sie einziehen.

Nach jenen Tagen schickte die Herzogin selbst unfrem Durkhard, ihrem Verwandten und Freunde, einen rüstigen Jelter, um seinen trüben Sinn zu erheitern, denn sie hörte, daß er ein großer Liebhaber von netten Pferden wäre. Aber, ließ sie ihm sagen, er möge sich nicht verdrüßen lassen, für sie zu beten. Er war gerade in Rickenbach, als ihm das Pferd gebracht wurde, welches sich gar lustig geberdete. So gleich ließ es Durkhard aus Liebe zu der Herzogin satteln, und bestieg es zu einem Ausritt. Aber das Pferd bäumte sich, stieß den Mann von feurigem und muthigem Geist an einen Thürpfosten des Hofes und verrenkte ihm die Hüfte. Durch Nothkrur wurde er nach Kräften von diesem Schmerz geheilt, er konnte aber doch nachher nicht mehr ohne doppelte Krücke gehen. Nachdem er sich lange so beholfen hatte, übertrug er mit Uebereinstimmung der Brüder, da Ekkehard, der Dekan, schon gealtert war, dem Kämmerer seines Hofes Richerus, die Leitung der Verathungen, sowie die Abtei, und selten blühte damals ein Kloster lieblicher als das zu St. Gallen.

Indessen ward Ekkehard auf den Antrag Hadewigs an den Hof ihres Ohelms und Petters aufgenommen, auf daß er beständig der Kapelle vorstände, zugleich aber auch die Erziehung der königlichen Prinzen und eine der ersten Stellen unter den Räten übernehme. In Kurzem erhielt er daselbst einen solchen Einfluß, daß man allgemein behauptete, er habe

Anwartschaft auf eines der höchsten geistlichen Aemter. Denn auch bei der Königin Adelheid, der nun heilig gesprochenen, war er gar wohlgekommen. Nachdem er sich eine Zeit lang so gehalten hatte, wurde ihm gleichsam nur zum Warten (auf etwas Besseres) die Abtei Gwangon von dem Könige angetragen; als er nicht geneigt war, diese Stelle anzunehmen, zog die Königin mit der Herzogin seine Bestimmung hinaus, bis sie ihn mit einem bedeutenden Bisthum belohnen könnte, denn er war vor allen Andern am Hofe nöthig.

Aber Abt Rudmann konnte nicht ruhen; er hatte Leute am Hof, welche er durch große Bestechung sich zu Freunden gemacht hatte. Als nun Ekkehard einmal den Hof verließ, um die Seinigen zu St. Gallen wieder heimzusuchen, so räsonnirte Rudmann über ihn und die übrigen Mönche zu St. Gallen, wie wenn er und etliche Andere köstlicher lebten, indem sie Mehr bekäßen, die Uebrigen aber mußten Hunger leiden, und der Abt, weil er ein fränkischer Mann wäre, könne sich nicht viel der Sache annehmen. Er wisse einen Mönch zu Köln, Namens Sandraf, der sehr geordnet wäre; wenn dieser die Erlaubniß bekäme, würde er die starken Mäner demüthigen, daß sie die Regel Benedikts wieder befolgten.

Dieses Geschwätz kam zu den Ohren des Königs, während Ekkehard gerade bei Hof wieder ankam. Es hatte beim König die Folge, daß er eine Untersuchung über St. Gallen anordnete, die aus 16 Geistlichen bestand. Nicht Bischöfe

hatte St. Gallen, acht aber Abt Rudimann zu wählen; acht hatte das Kloster St. Gallen, und acht Abt Rudimann zu versorgen, welcher letztere es wohl konnte, da er eine Menge Früchte auf Wäcker in seinem Kloster aufgespeichert hatte.

Sobald die Abgeordneten nach St. Gallen kamen, führte sie Ekkehard in Küche und Keller, und versicherte sie, daß Nichts von ihm verhehlt würde: man fand Küche und Keller arm und leer.

Als die Abgeordneten nach dem Vorrath des Abts fragten, von dem Rudimann gesagt hatte, daß er für sich sammle und seine Mönche Hungers sterben lasse — da ergab es sich, daß der Abt nicht einmal einen besondern Vorrath hatte, sondern Alles gemeinschaftlich gieng. Es fand sich überhaupt das Gegentheil von Alle dem, was Rudimann über das Kloster bösslich ausgesagt hatte. Man fand, daß die Mönche zu St. Gallen nach Benedikts Regel wohl ihren Beruf erfüllten, aber nicht nach derselben aßen, aus dem einfachen Grunde, weil sie mit ihrem Abte Wenig zu essen hatten. Die ganze Verhandlung, meist in Scherzen zugebracht, fiel mehr zu Gunsten, als zum Schaden des Klosters St. Gallen aus. Der Bischof Heinrich von Lrier versprach dem Kloster, so lang er lebe, jedes Jahr 10 Fässer mit Wein zu senden; Dietrich von Metz aber verpflichtete sich, eben so viele Salzässer zur bestimmten Zeit den Brüdern zu übersenden. Wirklich thaten sie es auch, so lange sie lebten.

Die Abgeordneten verließen St. Gallen, um die nächste Nacht in Konstanz zuzubringen. Ekkehard gieng mit, um

dem Könige den Erfolg der Versammlung zu melden. Da geschah es, als Ekkehard in Konstanz war, daß Abt Rudimann, der ebenfalls allda eingetroffen, an ihm vorüber gieng. Rudimann sprach in seiner listigen Weise das Benedictus zu Ekkehard; der aber hörte nicht auf ihn, und that, als ob er zum Schiff eilen müßte. Da stand Rudimann hin, und schickte hinter ihm her Einen, der mußte sagen: kurze Lügen haben immer schnelle Beine. Das ist wahr, entgegnete Ekkehard — nie ist es deutlicher an uns erschienen, als gestern und heute. Aber es ist kein Wunder, daß dein Herr mich unbedeutenden Mann mit Schmähworten verfolgt, da im Reiche verdiente Mönche sind, die sich vor Gott und Menschen wegen seines Schmähens zu beklagen haben; darum will ich es mir mit tausend Andern gefallen lassen.

Einer seiner Diener aber, ein nicht unebener Mann, der seines Herrn wegen bisweilen auch mit den Königen sprechen durfte, sprach: und wenn mein Herr schweigt, so werde ich es nicht unterlassen, vor dem Könige darüber Klage vorzubringen. Der Bote kam zu Rudimann zurück, und sagte ihm Alles wieder, was er gehört hatte. Der ward nicht wenig darüber bestürzt und schwur hoch und theuer, daß er keines Wegs die Worte gegen Ekkehard gerichtet habe, sondern mehr gegen die lügnersischen Menschen, welche ihn und die Brüder von St. Gallen verleumdet hätten. Das sagte er, um sich weiß zu brennen, wie wenn er keiner von jenen Verleumdern wäre. Aber Diker, sein Bruder und Dienstmann, von dem wir oben erzählt, sagte: ich wundre mich, daß du nicht an

dem Menschen genug haßt, der durch seine Fetsheit noch immer seine Schlantheit übertroffen hat. Ich glaube, du weißt nicht einmal davon, daß du bei Jedermänniglich als der bezeichnet bist, der zwei Fetsmichungen über das Kloster St. Gallen verhängt hat, einmal durch eigenes Einschießen und dann durch Veranlassen einer Untersuchung von Seiten so vieler Bischöfe und Aebte. Darüber hat man am Hofe gemurmelt, und in den letzten Tagen ward es mir von den Leuten des Abts selbst geklagt. Nur durch Betreiben jenes Mannes, an den du eben einen Boten gesendet hast, bist du allein von der Zahl jener Abgeordneten ausgeschlossen worden. Auch fürchte ich, er möchte, da er zu den geheimen Rätthen bei den Fürsten gehört, bei der Gesinnung, welche er jetzt gegen dich trägt, irgend ein Unglück über dich verhängen.

Ich läugne es nicht, sprach hierauf Rudimann, ja ich erkläre es laut, daß ich mir ohne Zögern den Kopf abschlagen ließe, wenn ich es dahin bringen könnte, daß alle Mönche im Reiche der Ottonen nach der Regel des heiligen Benedikts lebten; aber über jene Brüder, welche eigentlich ohne Abt sind, habe ich, weil ich von den Herren zu Rathe gezogen wurde, nur das gesagt, was ich dachte, und was ich nach Gewissen sagen mußte. Daß sie aber so viele Gäste bekämen, glaube mir, das habe ich weder mitberathen, noch gefiel es mir, als ich davon hörte. Ja, ich habe mich gestern gefreut, als ich Gutes von ihnen hörte.

Diker sprach: mein Bruder, du mußt dich ja nicht um Andre, sondern nur um diejenigen bekümmern, welche dir an-

vertraut sind, damit du dir nicht von Seiten derjenigen, welche mit dir gleicher Macht sind, Klage zusiehst; so viel sich Jense um die Deinigen bekümmern, bekümmere du dich um die Ihrigen, dann wirst du vollkommen in Frieden und Liebe mit ihnen bleiben. Ich bedaure dich sehr, daß du mit solchen Männern so unzeitig bist, welche es durch ihre Bitten und ihre Kunst zu jeder Ehre bringen; besonders mit jenem Manne, von dem ich dir gesagt habe, daß er in großem Einfluß stehe.

Gegen Ekkehard richtete Rudmann von nun an nicht mehr seine weltliche Gesinnung, die Mönche zu St. Gallen ließ er aber immer noch nicht in Ruhe: er suchte immer wieder Etwas auf, was er gegen das Kloster vorbringen konnte. Was er erfuhr, legte er in seinen Bücher, um bei Gelegenheit gegen die Mönche von St. Gallen einen Pfeil zu schüttern. So geschah noch zweimal, während Ekkehard am Hofe des Königs war, doch schadete es Wenig dem Kloster und den Brüdern.

Noch Etwas über des Mönchen Ekkehards Persönlichkeit.

Ekkehard war ein Mann von seltenen Körper- und Geistes-Gaben. Solche Männer gibt es keine mehr, oder nur selten, sagt der Chronist Ekkehard der Jüngere. Er war sehr schönen Angesichts, daß man, wie von Moses erzählt wird, nicht ohne Schewe ihn ansehen konnte. Daher sagte Einer von ihm: keinem ist je die Benediktiner Kapuze besser gefallen. Er war schlank von Gestalt, kräftig gebaut, von blickenden Augen — kurz, einem Helven gleich. An Weis-

heit und Beredsamkeit, besonders aber an klugem Sinne, stand er in Keinem in jener Zeit nach. In seinem blühenden Alter trachtete er mehr nach Ruhm, wie es bei einem solchen Manne nicht anders seyn konnte, als nach Demuth: späteshin aber nicht so, weil Inacht, mit welcher der Hochmuth nie etwas gemein hat, an ihm sehenswürdiger war. Er war ein glücklicher, aber strenger Lehrer: denn, während er zu St. Gallen beiden Schulen vorstand, durfte außer den kleinen Knäblein kein Schüler mit dem andern etwas Anderes als Lateinisch sprechen. Diejenigen, welche er bei den wissenschaftlichen Studien etwas langsam fand, hielt er zum Schreiben und Zeichnen an. In diesen beiden Fächern war er selbst sehr mächtig, besonders im Zeichnen der Anfangsbuchstaben mit Gold, wie man sie noch an den Versen einer gewölbten Decke zu St. Gallen sehen kann. Er unterrichtete Hohe und Niedere mit gleichem Eifer in den Wissenschaften; er hatte deren eine große Anzahl für St. Gallen oder andere Orte herangebildet. Mehrere davon sah er selbst als Bischöfe; denn, als er einmal auf einem Reichstag zu Mainz in die Versammlung trat, standen sechs seiner ehemaligen Schüler, damals Bischöfe, vor ihm auf, und begrüßten ihn als ihren Lehrer. Der Bischof Willegis von Mainz winkte ihm mit dem Finger, und gab ihm einen Kuß, sprechend: mein würdiger Sohn, einst magst du mit Jenen auf dem Stuhle sitzen. Ekkehard wollte zu seinen Füßen, aber Willegis richtete ihn sanft auf.

Bei der Herzogin Hadewig blieb Ekkehard auch in der

Ferne noch in liebevollem Andenken. Sie that aufs Neue ihre Anhänglichkeit gegen ihn kund, als ihr von vielen Seiten, besonders auch von dem König Otto aus der Antrag gestellt wurde, ihr Gut Sahspach an das Kloster St. Gallen abzutreten. Wie aber die Frauen immer unentschlossen und launisch sind (sagt Ekkehard) so machte auch sie bald Hoffnung, dazwischen zu willigen, bald vermaß sie sich wieder hoch und theuer, es nicht zu thun. Endlich auf flehentliche Bitten des Abts und der Bruderschaft versprach sie es unter der Bedingung, wenn ihr bei Lebzeiten und nach ihrem Tode an jenem Ort täglich eine Messe gelesen würde, und wenn Ekkehard, so lang er lebe, Verwalter des Gutes würde. Als Hadewig hörte, daß sich Einige aus der Bruderschaft, die gegen Ekkehard neidisch gesinnt waren, mit dem letzten Punkt nicht einverstanden erklärten, so brach sie erzürnt die Verhandlung ab, und von Stund an schenkte sie keinem ferneren Antrag mehr Gehör. So geschah es, daß durch den Neid Einzelner das Kloster St. Gallen jenes Gut wieder verlor, das es gleichsam schon in den Händen hatte; jedoch Ekkehard versicherte nachher, daß von seiner Seite kein Wort wegen dieser Sache an Hadewig ergangen wäre.

Ekkehard starb i. J. 990, seine verehrte Gönnerin Hadewig überlebte ihn wahrscheinlich nur um einige Jahre, denn i. J. 994 wird sie schon unter den Verstorbenen erwähnt.

Die Nonne von Radolfzell.

Schon in der letzten Hälfte des XIV. Jahrhunderts befand sich zu Radolfzell ein Frauenkloster vom Orden des h. Franziskus. Kurze Zeit vor dem Concilium zu Konstanz befand sich eine Nonne in diesem Kloster, welche in großem Rufe eines beschaulichen Lebens stand, und von der man erzählte, daß sie durch ihre Heiligkeit Vieles vermöge. Wer da nicht wußte, ob Gottes, oder des Menschen Geist walte, glaubte. Zu dieser, als einer heiligen Mutter, kamen viele Weltgeflüchten und Priester aus Konstanz, ja auch Leute aus der Nachbarschaft, und suchten bei ihr Trost vom Himmel. Darunter waren auch Leute von höherem Stande.

Genannte Nonne zeigte sich manchmal in einem Zustand von Betzückung und Außer sich seyns, und pflegte, wenn sie wieder zu sich kam und erwachte, den Umstehenden Geheimnisse zu offenbaren, von denen sie zuvor nie etwas gewußt hatte.

Einige leichtgläubige Priester glaubten diesen ihren Aussprüchen mehr als vernünftig war, und fiengen an, Wunder wie viel von der Heiligkeit dieser Nonne zu halten.

Einmal geschah es, daß diese in der Stadt Konstanz als eine Wahrheit verkündeten, daß die heilige Frau an einem bestimmten Tage, den sie nannten, die fünf Wunden des

Heilandes an Händen, Füßen und Brust in dem Zustand ihrer Verzückung erhalten würde.

Da kamen bedeutende Personen vom weltlichen und geistlichen Stande von Konstanz nach Adolfszell, um an dem bestimmten Tage Zeugen des geschehen sollenden Wunders zu sein. Auch waren einige Priester der Pseudoprophetin bestellt, welche die Kraft der Heiligen anpriesen, und die Ankommen den herbeiführten, um das Wunder Gottes, wie sie es nannten, anzuschauen.

Wie nun die Menge der Gläubigen an den Ort kam, wo die Nonne unbeweglich in ihrer heiligen Verzückung da lag, da wollte sich Nichts von ihren prophetischen Aussprüchen kund thun, ob man gleich schon längst darauf harrte. Als aber ein Priester der neuen Seherin sah, daß das Volk am langen Warten genug hatte, trat er unter die Leute und rief mit lauter Stimme: habt noch Geduld und passet auf! Auf dieses Wort legte sich der Lärmen ein Weilchen.

Als es aber Abend wurde, und Nichts geschah, giengen die meisten vom Volk auseinander, und es war eine große Bestürzung bei Allen, welche den Hirngespinnsten und vergeblichen Offenbarungen der Nonne Glauben geschenkt hatten. Da Alle, die gekommen waren, erkannten deutlich, daß sie belogen waren, und schämten sich, daß sie gekommen.

Zur gelegenen Stunde war gerade der Dominikaner, Bruder Heinrich von Rheinfelden, Professor der h. Theologie, anwesend, der alsbald vor der Menge eine Rede hielt, und sie belehrte, wie vielfältig der Geist des Irrthums sei,

wie thörlisch es wäre, so leicht solchen Sonderlingen zu glauben, und ihren sogenannten Wundern zu trauen.

Bald darauf wurde die Betrügerin sammt einem ihrer Mitthelfer, als wegen des Glaubens verdächtig, durch den Offizial von Konstanz geladen, um ihre schlimmen und confusen Aussprüche zu widerrufen, und dafür zu büßen. Also bekamen sie Zeit, zu erkennen, wie schwach der Menschenverstand, und wie es viel besser sei, im Geiste der Demuth Gott zu dienen.

Fritz Schickers des Kurfürsten von Sachsen Schreibers Zug gen Konstanz mit seinem gnädigen Herrn.

Nachdem mein gnädigster Herr, Herr Friedrich, Herzog zu Sachsen, des Heil. Röm. Reichs Erbmarschall und Kurfürst war entboten worden von Kaiserlicher Majestät Herrn Maximilian zum Reichstage nach Konstanz, daselbst einzutreffen gen St. Viti Tag des Jahres 1507, schickten wir uns alle wohl an zu dieser Reise auf Erbieten Sr. fürstlichen Gnaden, der denn selbst dazu sich ausrüstete. Ich hatte des Einpackens der Papiere und der Sachen fast gar viele, und wußte kaum, wie ich es enden sollte, bis zur gesetzten Zeit, da sagte mein gnädiger Herr: dessen wird wohl

Rath werden, und gab noch einen Tag zur Abreise. Dann aber auf der Reise hatte mein gnädigster Herr gar viele Gedanken, deren er oft auch in der Nacht sich nicht entrathen konnte, da er dann ohnehin wenig zu schlafen pflegte, deren gar viele mußten aufs Papier gebracht und niedergeschrieben werden; auch waren dessen Concepte zu mundieren, so, daß ich des Schreibens gar viel hatte, wo wir einkehrten und still lagen auf dem Wege. Doch wurde mit Gottes Hülfe derselbe glücklich und ohne Unglück von uns zurückgelegt. Als wir nun kamen gen Rörsberg, kamen von Kaiserlicher Majestät gesendet meinem gnädigsten Herrn entgegen, Herzog Georg von Sachsen, der Herzog von Württemberg, der Herzog von Braunschweig und der Erzbischof von Magdeburg und ließ der Bischof von Konstanz seine Cantores die Vesper und ein feines Salvo Regina singen. Dann gieng es zu einer gar fröhlichen Abendmahlzeit, wobei die Fürsten vergnügt und gesprächig waren. Wir aber speißten in der Kanzleistube gar anständig mit des Bischofs Schreibern und Rämmerern.

Es wurde auch ziemlich herumgetrunken; doch habe ich kein Weibsbild gesehen, es sei denn eines aus der Küche gewesen. Dann aber giengen wir zu Schiffe und kamen ein wenig abwegs zu einem Schlosse, genannt Meyna, das dem deutschen Orden in Preußen zusteht, wo wir mit Büchsen und anderer Geräthschaft wohl versehen landeten. Und sahen uns dann entgegen kommen der Schifflein viere. In dem einen war Kaiserliche Majestät selbst mit, in dem andern Herzog Albrecht von Baiern, und andere Fürsten und Grafen und

fahren meinem gnädigsten Herrn entgegen. Da war denn Kaiserliche Majestät, wie augenscheinlich zu vermerken, gar höchlich erfreut und hat seiner Fürstlichen Gnaden meinen Herrn eingeladen zu sich in sein Schifflein. Da hat er nun, wie mir berichtet, mit demselben gar freundliche Unterredung in Ergözung frohlichen Gemüths geübt, aber unter denselben Unterredungen wurden vom Schlosse aus große Schlangen, Karthannen, Steinbüchsen und Scharfanken gelöset, zu besonderer Ehrerbietung, wobei die Trompeten sich lustig hören ließen, und aufbliesen die schönsten Stücklein. Also unter diesem freundlichen Thun und Wesen kamen wir nach Konstanz. So ist mein gnädiger Herr von Kaiserlicher Majestät mit Gnaden angenommen worden, wie noch keinem deutschen Fürsten vor ihm geschehen und ist derselbe gar hochgeehrt worden, wie nicht zu erzählen.

Aber aus dem großen Steinhause vor der Stadt Konstanz am See gelegen, in welchem vor 90 Jahren das Concilium gehalten worden, ist entsehrlich großes Schießen mit Hackenbüchsen geschehen und gehört worden, und kam viel Volkes uns entgegen mit Freude und Frohlocken. Mitten nun in dem Schießen, Trompeten und Trommeln, sind wir eingekitten in die Stadt und gekommen in unsere Herberge. Dann aber ist mein gnädiger Herr geführt worden in einen Garten der Prediger-Mönche, nicht weit von der Stadt, wo dann die allergnädigste Frau, die Kaiserin in Versammlung ihres löblichen kaiserlichen Frauenzimmers gewesen, und ihn freundlich empfangen und angenommen hat, wie auch ihre

Jungfrauen und Hofdiener in schuldiger Achtung ihm zugetreten sind, gar freundlich und höflich. Und ist denn da ziemlich ehrliche Fröhlichkeit und Ritterchaft gepflegt und gehübet worden.

Als aber das alles zur Lust und Genüge ergangen war, und die dunkle Nacht den Himmel bedecken wollte, beurlaubte mein gnädiger Herr sich, und Kaiserliche Majestät geleitete ihn bis zur Gartenthür, und lud ihn ein, folgenden Sonntag das Mittagmahl bei ihm zu halten, dessen mein gnädigster zu Gehorsam Herr zu leben sich erbot und heimzog in die Herberge. Dahin aber kamen der Fürsten viele, die da waren in der Stadt, welche eine freundliche Unterredung bis weit in die Nacht zusammenhielten, und giengen dann spät wieder heim in ihre Herberge.

Es gefiel mir aber gar wohl in unserer Herberge, wo wir des Platzes fast viel hatten, für meines gnädigsten Herrn wenigtes Gefolge, als der darauf nicht viel zu halten pflegte, ob er es wohl gekonnt hätte, hätte er nur gemocht, und war Bauen ihm lieber als Bankettiren.

Ich hatte aber ein feines Stüblein, daran ein Kämmerlein mit gutem Bette, und seinem Schrein (Schrank) auch sonst dessen, was ich gebrauchte, alles gar wohl. Daher ich mir es auch wohl sein ließ und Bescheid that bei unserm Wirthe, der die Gastwirthschaft trieb und ein gutes Vermögen hatte.

War da im Hause ein Walslein, verwandt mit dem Wirthe, hatte einiges Vermögen und war gar wirthschaftlich,

fein und wohl gebildet, hieß Glölein, die hätte mir gar wohl gefallen können, wollte aber nicht von ihren Pflegältern gehen, wie sie sagte, daher ich es ihr auch nicht anmuthete; waren aber sonst gar freundlich gegen einander, und ich meine wohl, wenn ich hätte bleiben können, wo sie war, sie wäre mein geworden. Hat aber nicht sein sollen.

Auf Mittwoch nach dem Tage Sanctorum Petri und Pauli Apostolorum hat Kaiserliche Majestät die Kurfürsten und Fürsten zum Reichstage versammelt.

Nachdem sie nun täglich in emfziger und fleißiger Handlung begriffen gewesen, ist ein Bankett angeordnet worden, damit sie ob der Menge und schweren Abthuungen und Beratungen nicht verdrießlich würden. Dazu sind eingeladen worden viele hübsche und schöne Jungfrauen des kaiserlichen Frauenzimmers, etliche Schweizerinnen, Bürgerinnen und andere Frauen vom Lande, die auch erschienen. Und ist das Bankett gehalten worden auf einem lustigen grünen Platz, der Brühl genannt, um welchen herum viele schöne Gärten und Sommerhäuser gelegen.

Da sind wir auch hingegangen, es anzusehen, und hatte Glölein 2 Mähdmen bei sich, die gar feine Mädchen waren, doch nicht so freundlich und redselig wie Glölein.

Es hatte aber Kaiserliche Majestät den hübschen Frauen und Jungfrauen zu Ehren und Gefallen alles fürstlich und prächtig verordnet; da hatte denn jeder Fürst seine besondere Tafel für sich und seine Gäste und kamen auf jede Tafel 24 Essen und speiseten auf Silber. Und waren auf dem Plage

hübsche Gezelte aufgerichtet, und auf den Straßen Bäume gesteket und Blumen und Gras gestreut. Bei Tische aber ließen sich hören Trompeten, Zinken und Klarette in lieblichen Weisen.

Und kam dahin, wo wir standen, mein gnädigster Herr, der mich ersahen hatte und meine Begleiterinnen, und brachte mit sich Confekt auf einer Schüssel und einen Becher mit Wein, sprach: „Ihr sollt trinken und essen, will mein gnädigster Herr.“ Da bedankte ich mich in meinem und der Jungfrauen Namen und trank ihnen zu. Da sagte Elslein: Wir wollens wieder verschulden! und fragte: Trinken bei euch in Sachsen die Mägdelein auch Wein? antwortete der Hausmeister: Nur dann, wenn sie welchen haben. Lächelte Elslein und sprach: wir machens auch so. Darauf tranken sie alle nach der Reihe herum, bis es wieder an mich kam. Trug dann der Hausmeister mit unserem Danke das Geschirr zurück, und sagte es meinem gnädigsten Herrn. Der lächelte, wie wir sahen, und sagte Elslein: das ist ein freudiger Herr! Ist er beweißt? Nein, antwortete ich, aber er mag die Frauen sonst wohl leiden und ist ihnen gut, hätte auch wohl ein Weib genommen, wennes ihm hätte glücken wollen, die zu bekommen, die er wollte. Hat aber nicht sein sollen. Sprach sie: Es kann wohl manches nicht sein, und wäre doch angenehm, wenn es sein könnte. Merke ich wohl, was das sagen wollte, und sprach: Laßt es Gott befohlen sein. Sie aber sah still vor sich hin und ich auch. Da standen sie auf von den Tischen, da denn solche Fröhlichkeit und freundliche Unterredung beinahe vier Stunden gewährt.

Dann gieng es weiter hin, und waren die Armbrüste herbeigetragen, zum Ritterschuß. Es war aber ein Schild, das hatte in der Mitte seinen Zweck auf 100 Schritte weit, und war der Preis ein Stük weißer Atlas. Es war aber Kaiserlicher Majestät Pfell der nächste am Zweck, und gewann den Atlas.

Darnach kamen 2 Renner auf die Bahn, Graf Hans von Hardeck und Ritschan, ein Krabat, fehlten aber beide.

Waren bei 200 der geladenen Frauen und Jungfrauen zu sehen. Darauf kamen 40 in Roth gekleidet, Türkisch, waren von des Kaisers Hofgesinde und hielten Nummeley mit guten Springen.

Dann aber gieng es an ein Tanzen, und that der Erzbischof von Mainz den ersten Tanz, darnach die andern Fürsten. Vor dem vielen Volke aber hat man wenig tanzen können; und da sich der Tag verbergen wollte, und die dunkle Nacht sich nahte, nahmen die Fürsten in Fröhllichkeit mit freundlichem Erzeigen bei den hübschen Frauen und Jungfrauen ihren Abschied, und zog jeder zurück in seine Herberge.

Wir waren auch dort angekommen, und war es zwischen uns gar still gewesen; aber daheim saßen in der Gaststube die Musikanten des Erzbischofs von Magdeburg, die spielten gar lustig auf; und setzten wir uns zu Tische, jedoch hatte Gislein gar viel zu thun im Hause, und zwar wenig bei uns. War aber bei uns am Tische mit ein Rathschreiber, der möchte wohl gerne schwätzen und necken, und sprach zu den Mädchen: Wie kommt es doch, daß ihr so stille seid? und wenn ihr

Weiber werdet, redet ihr mehr als dem Manne lieb ist. Sagte die eine: Versucht's, Herr Rathschreiber! Sprach er: Bis zur Stunde käms mir noch zu früh. Gebt mir's auf. Antwortete jene: Wir mögen nicht sauer werden.

Da lachten wir alle. Der Rathschreiber aber ergriff sein Glas und rief aus: Es lebe, was fein ist, wanns auch nicht mein ist! Spielelet auf ihr Musikanten! Damit warf er ihnen ein Silberstück zu und sprach: Ich kanns ja! Habe weder eine zankende Frau, noch schreiende Kinder! Gott gibts mir zu Gnade! Die Mädchen aber wurden zum Tanze gefordert und tanzten. Ich wollte auch einen Reih'n machen, thats aber doch nicht, weil ich nicht wissen konnte, ob sichs für mich schicken wollte, auch kam Glslein nicht zum Tanze. Da gieng ich zu Bette.

Donnerstag darauf giengen die Fürsten zu Rathe, und war des Schreibens dahem für mich gar viel. Brachte mir Glslein das Essen, und sprach: Wie ihr so fleißig seid! Das kostet wohl viel Nachdenken? Dabei war sie gar freundlich und sagte auch: Es ist mir lieb gewesen, daß Ihr gestern nicht getanzt habt. Fragt ich: Warum? Antwortete sie: Weil ichs auch nicht gethan habe, und gieng davon. Ich merks wohl, daß sie mich leiden mag. Wie könnte ich aber hier bleiben?

Um die Vesperzeit aber giengen Kaiserliche Majestät und die Fürsten mit den Frauenzimmern wieder auf den Brühl, wo ein Thron aufgerichtet war, königlich mit goldenen Tüchern geschmückt. Diesen bestieg der Kaiser, und ertheilte dem

Erzbischofe von Mainz, und den Bischöfen von Augsburg und Trient die Lehen.

Und standen neben dem Kaiserlichen Throne die Kurfürsten von Trier und Sachsen, in ihren kurfürstlichen Kleidern. Es prangte aber Kaiserliche Majestät in einem Ornat mit so viel Kleinodien, daß dieselben wohl nicht mit etlichen Hunderttausend Gulden hätten können erkaufet werden. Hierauf hat der Kaiser zwei Welsche zu Rittern geschlagen.

Bald darauf ist meinem gnädigsten Herrn viel Gutes geschehen, und sind ihm viele Einkünfte worden, auch gab der Kaiser ihm, des H. R. Reichs-Statthalter, dieserwegen auf 10 Jahre die Steuern der Reichs-Städte, Nürnberg und Lübeck, bei 13,000 Gulden jährlich.

Als ich des Abends am andern Tage in die Gaststube kam, saß ein blinder Mann da, der spielte auf der Harfe; und saß neben ihm sein Töchterlein, die leitete ihn, und sang zu seinem Spiele. Kam des Magdeburger Erzbischofs Schalksnarr, der erblickte das Mägdelein kaum, als er ausrief: Recht so: Halte dich stets an die blinden Männer, so lange du lebst, so wird dir's gemüthlich sein und wohl. Sagt ein Wachtmeister von des Württembergers Trabanten: Ein blinder Mann und eine stumme Frau, das müßte die beste Ehe geben. Wurde die Wirthin gar böse, und sagte: Sind denn die Schwaben alle so klug wie ihr? Da lachte der Narr, und fragte: Bist du 40 Jahre alt? antwortete der Wachtmeister: du bist wohl schon 50 Jahre alt, und dennoch immer noch ein Narr. Sagte der Narr: Ja, ich bin aber auch ein Schwabe.

Da wurde der Wachtmeister unwillig, warf seine Zech auf den Tisch, gieng davon und sprach: Ich weiß nichts davon. Rief der Narr ihm nach: Aber ich weiß es. Der Wirth aber sagte: Lasset doch den Alten spielen, damit er etwas verdient. That der Narr gar groß, zog aus seiner Gaulettasche einen harten Gulden, warf ihn dem Mägdelein in die Schürze und sagte: Kaufe dir einen Stimmhammer dafür, denn deine Löne sind nicht rein; setzte sich hin auf die Erde; warf die Kappe hoch in die Stube, und sang dazu:

So gehts in der Welt,
Einer steigt, einer fällt.
Und hat einer Geld,
Gefällt er der Welt.
So gehts in der Welt!

Drauf ließ er sich Wein geben, nickte Glöcklein hinzu, und rief aus: Nimm dir einen Narren! da wurde das Mägdelein roth und sagte: Ich will was Kluges nehmen und keinen Narren.

Der Alte aber spielte, und das Mägdelein sang:

Es geht mir durchs Gemüthe
Des guten Mannes Güte
Wohl all mein Leben lang!

Sprach der Narr: Komm morgen früh in meines Herrn Herberge, da sollst du ein Goldstück haben, und eine Schürze soll dir der Küchenmeister kaufen. Dann setzte er einem fremden Mann seine Kappe auf, und sagte: Lerne was, so kannst du was; kannst du was, so kriegst du was; kriegst du was, so hast du was; hast du was, so behalts. Sprach der Mann:

Ich weiß genug, und bin Magister, aber ich habe doch nichts. Sah ihn der Narr an, und fragte: Quid est homo? Lachte jener und fragte: Quid est stultus? Sprach der Narr: Komm mit mir zum Bischof, der soll dich examiniren, und kannst du was, so sollst du auch was kriegen. Antwortete jener: Kamus! und giengen davon.

Da zupfte mich Glöcklein und sagte: der Herr verlangt euch; und mußte ich gehen. Und da ich zu ihm kam, sprach er: „ich habe Briefe erhalten aus Wittenberg. Es ist dort nicht alles so, wie es sein sollte. Halte dich bereit, mit Briefen von mir dahin zu reisen.“

Das fiel mir hart auf die Ohren. Und da ich wieder zurückkam, fragte Glöcklein: Was solls sein? Sagt ichs ihr. Da erschrock sie fast sehr, und sagte: Muß es denn sein? antwortete ich: Ich kanns nicht ändern. Darauf waren wir beide still, und mir wollte nichts schmecken.

Aber des andern Tages früh, als sie mir mein Frühstück brachte, fragte ich: Glöcklein: willst du mit mir ziehen nach Thüringen? Es ist auch ein feines Land, und in Weimar und in Torgau ist auch gut leben. Sprach sie: Ich glaube wohl, aber ich kann nicht aus Konstanz gehen. Rief ich aus: so tröste mich Gott! und rief sie aus: Mich auch, denn ich habe dich lieb gewonnen, junger Gesell! Ich aber sprach: Liebes Glöcklein! Laß unsere Sache Gott befehlen, der wirs wohl machen.

Sagte sie: Weit von hinnen, weit aus den Sinnen! Bist du erst fort von hier, wirst du mich bald vergessen, und

wirft auch nie wieder kommen nach Konftanz. Lebe wohl! Damit gieng fie fort; und mir war gar wunderlich zu Muth. Ich meinte, ich müßte ihr nachgehen, wußte aber nicht, wozu es helfen follte. Doch konnte ich nicht bleiben und gieng hinaus ins Freie, und wandelte am See hin und her. Da begegnete mir des Herzog George Schreiber, der nahm mich bei der Hand, und fagte: Willft du mit mir gehen? Fragte ich: Wohin? Antwortete er: Wir kommen hin, wo hübsche Mädchen find. Wußte ich nicht, was ich antworten follte, und gieng mit.

Kamen wir in ein Wirthshaus, da faßen viererlei Dirnen, wohl angethan, und hatten Blumen in den Händen, und sahen uns lächelnd an. Wir aber ließen uns Wein geben, und ich verfiel in tiefe Gedanken. Da kamen die Musikanten des Bischofs von Augsburg, und spielten ganz lustig auf zum Tanze. Alsbald wurden die Dirnen ergriffen, und stengen an zu tanzen. Die jungen Gefellen riefen mir zu, auch mit zu tanzen; aber ich sprach: Dessen bin ich nicht kundig. Da setzte sich zu mir eine Dirne, reichte mir eine Blume, und fagte: wenn du den Tanz nicht liebst, was liebst du denn? Sprach ich: Eine Jungfrau. Sagte sie: Eine allein? Das ist nicht recht. Die andern wollen auch nicht verachtet sein. Und hier bist du in der Fremde, sie weiß es ja nicht. Kommst du heim, ist alles wieder gut. Da merkte ich wohl, was sie begehre, und bestellte noch mehr Wein, als wollte ich bleiben, gieng aber, und kam nicht wieder. Waren dergleichen Dirnen gar viele mit auf den Reichstag gezogen.

Wie ich nun heim kam in meine Herberge, sah ich Glölein, die hatte rothe Augen. Sie sagte: es sei vom Rauch in der Küche; ich mußte es glauben. Da sprach sie: Wann gehst du? Antwortete ich: Wohl morgen. Da ließ mein gnädigster Herr mich rufen, gab mir die Briefe, und sagte: „Gile, daß du nach Wittenberg kömmt und halte dich nirgends auf. Grüße meinen Bruder und deinen Oheim. Gott befohlen. Aufs Pferd, so bald du kannst.“ —

Ich gieng und ließ satteln. Glölein zeigte ich die Briefe. Sie schlug die Hände zusammen, und gieng in die Küche. Als aber das Pferd vorgeführt wurde, bot ich dem Wirth und seiner Frau die Hand, bedankte und beurlaubte mich. Da trat endlich Glölein auch herzu, und gab mir die Hand. Aber wir sagten beide nichts. Ich stieg aufs Pferd und ritt davon. Auf dem Wege aber sprach ich zu mir selbst:

Gott hat 's nicht gewollt!

Poppete von Hohenkrähen.

Johann Christoph Poppelius Mayer war Schirmvogt einer verwittweten Freilin von Hohenkrähen. Von Gestalt zwar klein und schwächlich, war er dabel doch wild und un-
bändig und ein großer Freund von einem guten Trunke. Einst spät in der Nacht sprach ein vorbeireisender Abt mit seinem Gefolge auf Hohenkrähen ein und bat um ein Abendbrod und

ein Nachtlager. Freunlich hieß ihn Poppelius willkommen; sie setzten sich zur Tafel und waren fröhlich und guter Dinge. Der Becher, und mit ihm Scherz und Wit machte wacker die Kunde, bis endlich der zu reichlich genossene Wein Zank und Haber veranlaßte. Auf einen groben Späß des Schirmvogtes erwiderte der Abt: er solle sich doch nur nicht mit seiner Stärke brüsten; er gleiche ja leibhaftig dem dürren Knochenmanne selbst und könne wohl durch ein Nadelöhr gezogen werden. Ueber diesen Schimpf aufgebracht, sprang Poppelius von der Tafel auf und befahl, das wohlbeleibte Pfäfflein in das unterste Verließ der Burg zu werfen und es bei Wasser und Brod so lange darin gefangen zu halten, bis auch es so mager geworden sei, daß man es durch ein Nadelöhr ziehen könne.

So geschah es auch, und der Abt wurde nicht eher seiner Haft entlassen, als bis er an Umfang bedeutend abgenommen und so mager und dünn wie Poppelius geworden war.

Der Abt aber machte sich voll Ingrimm davon und sann zu Hause unablässig auf Rache und Wiedervergeltung. Endlich fand er in der Klosterbibliothek ein Zauberbuch und versuchte mittelst den darin enthaltenen Beschwörungsformeln den Ritter Poppelius, der bald darauf das Genick brach, und selthier die Gegend durch seine Spuckereien heunruhigt, deren wir einige hier angeben wollen.

Er stellt sich an den Wiesenbach an den schmalen Steg und wartet, bis Jemand hinübergeht; — puff! versetzt er

diesem einen Stoß, daß er in das kalte Bad stürzt, und macht sich mit gellendem Gelächter davon.

So lange das Dreschen Winters über in der Nachbarschaft dauerte, mußte jeden Abend nach der Betzeitglocke ein Knecht in die Scheuer gehen und laut ausrufen: „Nicht zu wenig nicht zu viel!“ sonst warf Poppelle zum Zeitvertreib alle Garben durcheinander, um den Leuten neue Arbeit zu machen.

Obenso wurde zur Sommerszeit vor dem Ausfahren gerufen: „Wir wollen selbst anspannen,“ sonst war Poppelle gleich bei der Hand, die Ochsen und Pferde verkehrt einzuspannen.

Wenn er guter Dinge war, so unterhielt er sich oft damit, die Räder vorbeifahrender Kutschen und Wagen so lange zu sperren, bis er durch Flüchen verjagt wurde. Dieß soll selbst der Abtissin von Ummenhausen begegnet sein, als sie zur Herbstzeit das ihrem Kloster zugehörige Nebgut bei Dehringen besuchen wollte. Sie wurde äußerst lange am Fuße des Berges von Poppelle aufgehalten, weil sie aus Frömmigkeit ihrem Kutscher nicht erlauben wollte, zu fluchen. Am Ende mußte sie doch die Erlaubniß dazu geben, nur um wieder vom Fleck zu kommen.

Mit Glas- und Eierträgern soll Poppelle sich gerne unterhalten und z. B., sobald ihm ein solcher begegnet, sich am Wege in einen Stock oder Baumstamm verwandelt haben. Sollte nun der Träger ausruhen und seinen Rückkorb an einen solchen Klotz lehnen, so wich und verschwand derselbe

augenblicklich, der Korb fiel auf Boden, Eier und Gläser brachen in Scherben, und aus der Luft verspottete noch ein schallendes Gelächter den armen Betrogenen.

Auch den Thormächter von Kadolphszell hatte Poppelle oft zum Besten. Um Mitternacht nämlich kam er zum Thore der Stadt, ahmte den Ton des Posthornes nach und lockte dadurch den Wächter aus dem Bette zum Deffnen. Kaum war aber dies erfolgt, so machte sich Poppelle hell auflachend aus dem Staube.

Die Zerstörung von Hohenkrähen.

Ein Schwäbischer von Adel, Stefan Hausner, buhlte um eine ehrbare schöne Bürgerstochter zu Kaufbayern, und ließe sich soferne mit ihr ein, daß er einiges Versprechen von ihr erhielt. Als sie nachmals, da er ihrer zu Ehren begehrte, sich weigerte, forderte er sie gen Augsburg vor das geistliche Gericht: da wurde sie von ihm ledig gesprochen. Er machte zwar hierauf allerhand Anschläge, sie zu entführen: deren keiner aber von statten gehen wollen. Endlich, weil er mit Güte nichts erlangen konnte, hängte er sich an etliche arme Edelleute, und erhielt in Sonderheit von dem Fridinger im Hegow, daß er ihn und seinen Anhang in seinem Schloß Hohenkrähen wollte auf- und abreiten lassen. Diesemnach ließen er und Thomas Bauhof, welcher mit dem Rath

eine Rechtfertigung hatte, denen von Kaufbayern am ersten Mai absagen: griffen auch alsobald dieselben an, nahmen fünf Bürger, die nach Konstanz auf den Markt reisen wollten, von der Straßen hinweg, führten sie gefangen auf Hohenkrähen und schätzten sie um 700 fl., welche sie also baar erlebigen mußten. Neben den Fridingern und Hausnern werden unter dieser Gesellschaft auch die Crebnizer und Elingensberger benennet: welche sich in kurzem dermassen gemehret, daß derselben, ihre Knechte nit mitgerechnet, bei 150, und die Straßen so unsicher wurden, daß niemand mehr sicher handeln und wandeln konnte; und hat dieses Heckenreuten bis in den September gewähret. Nun hatte Georg Creßling, einer von den besagten fünf Bürgern, einen Bruder am Kaiserlichen Hof, Namens Lorenz von der Rosen, R. Maximilians Backschierern (Barbier): der hielt beim Kaiser an, und erhielt, daß dem Schwäbischen Bund, das Raubnest Hohenkrähen zu zerreißen, die Krähen auszunehmen, und die Räuber abzustrafen, befohlen wurde. Dieses Schloß lage auf einem hohen glatten Felsen, und ware so fest, daß man, solches zu gewinnen, vor unmöglich hielt, auch ihrer viele groß Geld darob verwettej. Dessen ungeacht sammlete Georg von Freundsberg oder Fronsberg, welcher vor dießmal obrister Feldhauptmann worden, ein Kriegsheer aus dem Schwäbischen Bund, 8000 Mann stark, und rüstete sich, vor das Krähenest zu rücken. Zuvor aber entboten die Bundesstände den Eidgenossen die Ursach ihres Zugs: damit sie nicht etwan, als wenn es auf sie angesehen wär, vermeinen möchten.

Dieselben aber waren nit allein damit wol zufrieden, sondern erboten sich auch zur Hülfe, im Fall man ihrer bedürfen möchte. Der Anzug vor das Schloß geschähe im Monat November am Leonhardtstag, und ließe R. Maximilian 10 große Stücke, worunter die Scharfmeß und Singerin, der Lurnträger, Herzog Sigmund und das Ketterlin gewesen, von Innsbruck dahin führen: worzu die von Augsburg noch zwei andere, welche am Lauf 18 Werkstück lang waren, neben 100 Centner Pulvers und etlichen Büchsenmeißern, auf Befehl des Kaisers, gesendet. Auf dem Schloß lagen bei 36 Personen, unter denen ein Priester, Müller und andere Handwerksleute, sammt etlichen Bauern, wider ihren Willen, und von den Wellenten gezwungen, sich befanden. So hatten sie auch mit Proviant auf etliche Monate sich versehen. Der von Fronsberg lagerte sich anfangs hinter einem Wäldlein, damit im ersten Schanzen und Lagerschlagen das Kriegsvolk aus dem Schloß nit möchte beschädiget werden. Er fandte aber gegenüber ein Bergl von ziemlicher Höhe, auf welchem etliche Acker waren: dort hinauf ließe er das Geschütze legen und gegen der Pfisterei im Schlosse richten. Diese wurde am andern Tag, den 9. Nov., dermassen zerschossen, daß das Mehl und die Federn aus den Betten oben zum Dach hinausstoben. Die im Schloß wehrten sich erstlich tapfer mit ihren Doppelschaden, und spotteten der Bundsvölker. Die Kugeln prellten entweder am Felsen zurücke, oder rollten von der Mauer den Berg herunter; und wurden jedem, der eine Kugel wieder in's Lager brachte, zween Bazen dafür gegeben: dannenhero

manche wol vier- oder fünfmal abgeschossen worden, und hat man das Schießen auf 14 Meilen gehört. Es begab sich endlich, daß, als der Fridinger eine Büchse laden wollte, dieselbe unversehens losgegangen, ihm den Ladstocken durch Arme und Hand geschlagen, und ihn schmerzlich gequetschet; und hatten die Edelleute, zu ihrem Unglück, vergessen, auch einen Wundarzt zu sich zu nehmen. Weil nun der Fridinger entweder sterben oder verbunden werden mußte, auch die Pfisterei und Backofen zerschossen, und das Schloß dadurch geöffnet war; als entschlossen sich die vom Adel zur Flucht, ließen sich bei Nacht an einem Seil über die Mauer hinaus auf einen Gensenstein, der rings um das Schloß gieng, kletterten mit Hülff ihrer Fußknechte hinunter, und entkamen glücklich aus den Händen ihrer Feinde. Also hinterbliebe allein der gemeine Pöbel im Schloß: unter denen der Müller, den Edel-leuten nachsteigen wollend, weil er das Steigerhandwerk nit recht gelernt, sich zu todt gefallen, und ein Lanzknecht aus dem Lager 15 Gulden bei ihm gefunden. Die übrige, deren 18 gewesen, als sie um Frieden riefen, und man sie herabsteigen hiesse, konnten nicht aus dem untersten Thor kommen, weil es die Edelleute ganz mit Felsen verlegt und vermaacht hatten. Also mußte man, von unten hinauf, einen halben Tag lang arbeiten, bis man das Thor raumen und zu den armen Leuten gelangen mögen. Also wurde dieß dem Ansehn nach unüberwindliche Schloß, am dritten Tag der Belägerung, eingenommen und aufgegeben, erstlich von den Bundesvölkern besetzt, hernach aber verbrannt und geschleift. Der Hausner,

Urheber dieses Unheils, ward bald hernach in einem Städtlein ausgespürt, und wiewohl er in eine Kirche geflohen, das Sacrament in die Hand genommen, und sich damit auf den Altar gesetzt, in Meinung, sein Leben und Freiheit zu retten, wollte ihm doch solches nit helfen: dann er von dar herausgeschleppt und von Stund an enthauptet, auch folgendes das Kriegsvolk heurlaubet worden.

Heiligenberg und Meersburg.

Zu jenen Zeiten war ein Herr in der Stadt zu Biffena, des Name war Emerius; den besandte die h. Helena, (nachdem sie das heilige Kreuz und andre Heiligthümer aufgefunden), denn sie hatte von ihm gehört, wie daß er von deutschen Landen wäre, und fragte ihn: von wannen er wäre? Er sagte ihr: er wäre von Trier, und wäre mit dem Markgrafen hincommen, und hätte vier Söhne und eine Tochter; sein Weib hieß Marina, und sein Geschlecht von Marpach, das der zwölft Geschlechter eines von Trier wäre. Da fragte sie ihn: ob er ein Christ wäre? Ja, sprach er. Da bat sie ihn gar theuer, daß er in deutsche Lande zöge und ihr eine Stadt erwählte, da sie des löblichen Heiligthums ein Theil hinschicke, da es geehret würde. Emerius war ihr willig und gehorsam, und zog aus und besah manchen Ort. Zuletzt kam er in Schwaben auf einen Berg, der gefiel ihm wohl; er

machte darauf eine Kapelle zur Ehren des heiligen Kreuzes. Und zog wieder zu Helena, und sagte ihr, was er gefunden, geschaffen und gebauen hätte. Da dankte sie ihm, und bat ihn, zu suchen, ob Jemand an den Ort kommen und seine Wohnung allda nehmen wollte. Da antwortete er und sprach: könnt' ich zu einigen Nuzem und Euch zu Ehren sehn, so wollt' ich selbst darziehen mit Weib und Kindern, denn es mir außermassen allda wohlgefällt. Dessen sagte sie ihm Dank und bat ihn, er möge sich nur rüsten, was er auch that. Er kam wieder zu Helena, da gab sie ihm ein großes Stück von dem heiligen Kreuz und dem Stuhl, auf dem Jesus gekrönt ward, von der Krone, Säule, der Geißel, Ruthe, von dem Schwamm, dem Haar Mariä, ihrem Mantel und von dem Tuch ab ihrem Haupt; von dem Kleid des Herodes, das Christus an hatte, von dem Kleide St. Johannsen, das er zurückließ, als Christus gefangen ward, auch von dem Stein, auf dem er kniete an dem Delberg; und sie gab ihm sonst mancherlei Heiligthum, und viel Gut an Gold und Silber.

Da zog er aus und baute allda (auf dem Berge) eine schöne Wohnung und Beste. Als er nun wohl gebauen hatte, da kam, als es Gott wollte, ein jämmerlicher Siechttag in die Welt, daß die Leute niederfielen und schrien, und gieng ihnen der Saft zu dem Mund aus, daß gar viele Leute starben.

Nun war ein Stein (Fels) an dem tiefen See gelegen, auf dem wohnte eine heilige Frau, die hieß Clareta. Die lag eines Nachts in ihrem Bette; da kam ihr vor, daß sich

die Menschen sollten begeben auf den neuen Berg, so würde die Krankheit ein Ende nehmen. Das ward dem Volk des Landes eröffnet, und nun war ein gar großer Zulauf auf den Berg. Wer darkam, oder gelobte (dahin zu gehen) die alle genesen. Da eröffnet ihnen Herr Emerius, wie er darkommen und geschickt worden wäre von der Königin Helena; und wurden die Stücke des Heiligthums ausgefetzt.

Nun war in dem Lande eine fromme Fran, die hatte einen besondern Willen, alle Jahr gen Rom zu gehen. Da sie das oft that, ward es dem Pabst gesagt. Der wollte sie sehen und ließ sie für ihn bringen und fragen: warum sie so oft gen Rom käme? Da sagte sie ihm: aus keiner andern Ursache, denn allein, so sie wieder heimkäme, so hätte sie wieder Verlangen gen Rom. Da fragte er sie: von wannen sie wäre? Da sagte sie ihm: sie wäre von dem Heiligenberg. Da ließ er ihr sagen: sie bedürfte Rom nicht, sie hätte Heiligthums genug daheim bei ihr; er gab ihr zur Buße, daß sie ihm des Erdreichs von dem heiligen Berg sollt' bringen oder schicken, dann er eben so gern auf den Heiligenberg kommen wollt', als sie gen Rom; doch, er vermöchte er es nicht auszuführen. Dazumal war der Berg und die Beste geheissen der Heiligberg, und die Söhne des Emerius die von Heiligenberg. Darum war der Zulauf viel und so gar groß, daß sich aus der Massen viel Volks zu ihm (Emerius) begab und ihm zinseten und unterthänig wurden, also daß er gar zunahm und mächtig ward.

Das ward zween Herren dazumal gar sehr zum Verdruß.

Deren hieß einer Amelang und war von der Fils, der andre hieß Gilg, der war von Kelmünz. Diese zween Herren nahmen viel Volks zu ihnen, und all ihre guten Gönner und zogen gegen Herrn Emerius, am zwölften Tag des März, und lagen vier Tage vor dem heiligen Berg. Da ward alles Volk blind, und es war großer Jammer in dem Heer.

Da kam die heilige Frau Clareta und sagte und rieth ihnen: daß sie einen ewigen Frieden mit ihm (Herrn Emerius) machen sollten, so kämen sie wieder (in die Helmath) und würden sehend.

Als die Herren diese Botschaft hörten, da wurden sie eingelassen (in die Beste) mit 24 Mannen und für das Heiligthum geführt; da wurden sie von Stund' an sehend. Da wurde das ganze Volk dahin berufen, und wurden alle wieder sehend, und zwischen ihnen ewiger Friede und Freundschaft gemacht. Nun gab der Herr von der Fils seine Tochter seinem (des Emerius) Sohn Alban. Da baute er auf den Fels, darauf Frau Clareta saß, ein Kastell und setzte seinen Sohn Alban darauf, und nannte das Kastell Wersburg. Die selige Clareta baute ein Kloster mit 70 Mägden, des Name war Gßling.

Burg Rodmann.

Nun hatte der Herr von Bregenz eine Tochter und einen Sohn, die hatte er auf der Beste, und er und sein Weib waren in dem Kastell Lindau. Seine Frau war eine von Schlüsselberg. So hatte der Herr von Rotenfahn einen Bruder, der hieß Malster, der war der Jungfrauen gar hold, und stieg in einer Nacht über die Mauer zu ihr, und führte sie mit ihm gen Aspermont. Darüber ward ihr Vater sehr zornig und wollte die Sache nicht in Frieden verrichten lassen; er stärkte sich (mit Genossen), zog über ihn her und wollte ihn beschädigen. Das wurde sein Vater von Tübingen inne, der hatte einen Schwestermann, hieß Graf Wilhelm von Helfenstein, und seine Tochtermänner Graf Wilhelm von Wegt und Graf Wendel von Ortenburg. Die zogen mit großem Volk gegen Bregenz und für das Kastell Lindau, und zwangen die von Lindau und ihren Herrn, daß sie mit ihrem Herrn von Rotenfahn sich wollten vertragen lassen, und sich gegen ihn verschreiben, wenn des Namens von Bregenz kein männlicher Erbe mehr wäre, so sollten alle Land und Leute, und was er oder seine Nachkommen, die der letzte des Namens verlassen würde, erben, die des Bluts und Namens von Rotenfahn wären. Das wars Alles mit Briefen und Leuten gefestigt.

Nun über 4 Jahr darnach, da war sein Sohn (des

Malster) hieß Hugo, in seinem Kastell Lindau, das lag dazumal nit im See. Da hatte einer von Gms eine Tochter, hieß Eva, die war gar schön; der von Lindau brachte sie um ihr Magdthum. Da war ein Mann in der Stadt gefessen, der hieß Schönstein, der gab denen von Lindau den Rath, daß sie mit ihrem Herrn Hugo redeten, daß er etwieviel Geld von ihnen nähme und sie frei sagete, so wollten sie ihm helfen, daß er eine Beste und Wohnung bauete und seine liebe Frau darauf setzte, damit sie sicher wäre, und seine Freunde ihr kein Leid thäten. Das trieben sie so lange, bis er mit ihnen eins wurde um 42 Mark halb Gold und halb Silber, damit baute er eine Beste, die hieß Bobmann. Als sein Vater starb, nahm er die von Gms zu der Ehe, und hatte mit ihr drei Söhne. Ihn wollten die von Rotensahn nit Erb lassen seyn: er war gar einfältig. Da verglich sich der von Rotensahn mit ihm um das Erbe, und gab ihm Möklingen, seines Bruders aus der seeligen Reichenau Fluchthaus; und gab dem Abt darum 21 Mark Silbers, und nahm Bregenz ein mit allem Land und Zugehör. Seine (Hugo's) Söhne hieß man Die von Bobmann.

Der edle Graf von Montfort.

Item, zu derselbigen Zeit ist gewesen ein mächtiger und edler Herr von Montfort, und der saß über der Stadt, die hieß Cleroa, auf einem Schloß, das hieß auch Montfort, und ist ein ritterlicher, frommer und mannhafter Mann gewesen. Der ist um der Ehren willen und der Ritterschaft nach in ferne Lande ausgezogen, und kam an des großen Kaisers Hof, des Chans zu Cathay. Da hat er sich etwiewiel Zeit gar ritterlich und wohl gehalten. Indem da hat sich eine Sache begeben, daß die Frau des ehgenannten Kaisers von Cathay außer ihrem ehlichen Gemahl einen andern liebte und auswählte, um ihr Kurzweil mit ihm zu haben. Das wollte einen Ritter an dem Hof gar sehr verdrießen; und die Königin ward bei ihrem Gemahl verklagt.

Nun ist bazumal an dem Hof und in dem Land Sitte gewesen, daß eine jegliche der Unehren bezüchtigte Frau mit einem rittermäßigen Manne im Kampf gegen den Bezüchter sich verantworten und die Schuld von ihr bringen mußte. Das ward also auch ihr von dem König auferlegt.

Nun war die Königin in großem schwerem Leid, und wußte Niemanden an ihrem Hof, den sie darum ersuchen und auf den sie Treu und Glauben setzen möchte. Da kam sie an den Grafen von dem Rotenfahn mit hohem Ermahnen und Ersuchen in lieblichen schönen und guten Worten, auch

mit Verhümen der deutschen Artigkeit im Frauendienst, und bat ihn zugleich um aller Frauen Zucht und Ehre willen: ob ihn je eine Güte oder Freundlichkeit von einer Frauen geschehen wäre, oder aber noch künftighin geschehen sollte, so möchte er ihre Ehre und guten Reumund gegen den böswärtigen Ehrabschneider, ihren Widerpart, im Kampf in Schutz nehmen.

Der fromm ritterlich Graf bewies seine Mannhett und sein adelich Geschlecht, und gewährte der Königin ihre Bitte. Dadurch ließ sie all ihr Trauren schwinden; ihr Herz erhob sich zu großen Freuden, und sie nahm mit großer Dankbarkeit und in Gnaden sein edles Anerbieten auf. Doch verlangte er von ihr bei ihrer königlichen Treue, ihm die Wahrheit zu sagen, so er eine Frage an sie thäte. Da fragte er sie: ob sie der That, die man sie bezelhe, schuldig wäre, oder nicht? Da sagte sie ihm: ja, sie wäre derselben schuldig. Da sagte er ihr zu: nicht desto minder wollte er dennoch um ihrer Ehre und seiner Zusage willen kämpfen.

Solcher Kampf ward durch den König fürgenommen und angeschlagen. Der fromm ritterlich Graf sammelte sein Gemüth und bat den allmächtigen Gott und seine liebe Mutter, sie möchten um aller Frauen Ehre willen Hülff und Beistand thun; dann besann er sich schnell, zum Kampf gegen den Feind der Königin in den Kreis zu treten.

Als er nun in den Kreis kam, um sich im Kampf gegen den Ritter um der Königin Ehre wegen zu wehren, da gedachte er des Geständnisses der Königin und war erschrocken;

er wich zurück und floh eine Zeit lang vor seinem Gegner. Das verbroß den Ritter ihm gegenüber, er wandte sich mit Scheltworten an ihn und schrie: ei du Bösewicht, du fleuchst? Das gieng dem Grafen zu Herzen, er rechtfertigte sich gegen ihn, und sprach: du lügst und bist an dir selber; ob Gott will, so will ich heute meine Ehre und Frömmigkeit an dir rächen, und dich mit der Hülfe Gottes zu Tod schlagen! Da gewann er den Sieg, schlug den Ritter zu todt und rettete also der Königin ihre Ehre.

Das kam der Königin zu großem Gut, also daß es nicht unbillig war, wenn sie sich gar sehr erbot, nach ihrem Vermögen ihm zu vergelten, und ihm viel Hab und Gut zu geben. Dessen weigerte er sich, und begehrte keiner zeitlichen Habe dafür, denn er hatte Alles um unsrer lieben Frau und aller Frauen Ehre willen gethan. Nun aber hatte die Königin ein Tuch, das war, als unser Herr Jesus Christ vom Stamme des heiligen Kreuzes gestorben abgenommen ward, unter und über ihn gelegt worden. Um das hat er ihr königliche Gnade, es ihm zu geben und nichts Anderes. Da gab es ihm die Königin mit großen Ehren und hohem Erbieten, seine gnädige Frau bleiben zu wollen.

Also kam er hinweg, und führte das Tuch mit ihm, und kam an des Herzogen von Savoyen Hof, da ist er geblieben. Seine ritterliche That an der Königin Hof aber ward ihm und allen Deutschen zu Lob und Preis immer und ewig angeschrieben. Dessen sich ein jeder rittermäßiger

Mann wohl freuen mag; auch daß man schönen Frauen desto eifriger dienen möge, um den Lohn zu empfangen, den sie zu geben haben.

Graf Rudolf von Habsburg und der Abt von St. Gallen.

Nun war es in jenen Zeiten, da Graf Hartmann von Kyburg begann alt zu werden; der hatte eine Burg, die lag ob der Stadt Winterthur zwischen dem heiligen Berg und der Stadt. Nun fuhren die Bürger von Winterthur zu und brachen die Burg; das beschwerte ihn sehr, und er sandte nach Graf Rudolph von Habsburg, der seiner Schwester Sohn war, und fuhr an den Landtag, und ließ demselben Grafen Rudolph zu einem rechten Lehen alles das Gut, das er hatte. Darnach kürzlich starb der von Kyburg. Nun mußten die von Winterthur Graf Rudolphs großen Erbschaft thun um die Burg, daß sie die zerbrochen hatten. Nun waren etliche Güter von dem Gotteshaus (St. Gallen) Lehen, die der von Kyburg ließ, und der Abt ansprach, die wollt' ihm der Graf nicht lassen.

Also richtete sich Abt Bertold von St. Gallen, ein Gesborner von Falkenstein, daß er mit dem Grafen wollte kriegen um dieselben Güter, und legte große Rüstung gen Wyl.

Als sich nun der Abt zum Krieg rüstete und zu Wyl war, da eines Abends, wie er zu Tische saß, kam derselbe Graf geritten gen Wyl an das Thor, und kam Einer und sprach: Herr, der von Habsburg ist an dem Thor, soll ich ihn einlassen? Sobald der Graf absaß, gieng er zu dem Abt. Also empfing ihn der Abt gütlich, wie es billig war, und sprach der von Habsburg: „Herr von St. Gallen, wir hatten einen Stoß (Streit), darum bin ich herkommen; was ihr mit Recht haben sollt, daß ich euch das gern lassen will.“ Also ward getheldigt, daß der Abt dem Grafen 10 Mark Golds ließ, darum daß er von nun an des Gotteshauses Lehensmann hieß, und gelobte auch der Graf, kein Gut zu nehmen noch zu stehlen, was des Gotteshauses wäre. Also wurden sie lieblich mit einander verrichtet.

Darnach hatten Graf Rudolf von Montfort und Graf Hugo von Werdenberg, sein Vetter, einen Krieg miteinander. Nun war Graf Hugo von Werdenberg, des von Habsburg Ruhmen Sohn, und warb bei dem, daß er ihm hülfe, und warben dann beide bei dem Abt, daß er ihnen auch hülfe, und half ihnen der, daß sie für Feldkirch zogen und sich darlegten mit Gewalt, und Bäume und Reben und Alles das verwüsteten bis an die Stadt hin.

Nun waren zu diesen Zeiten Bischof Eberhard von Costenz und der Abt von St. Gallen Eidgenossen, und waren diese gewaltig um den Bodensee, und waren so gewaltig, daß sie Geleit gaben über See und an das Wasser, dem man spricht die Pl, denn es war kein König in jenen Zeiten.

Es war auch bei diesen Zeiten ein Gotteshaus = Dienstmann, der hieß der von Hagenwil, und hauete auch die Burg zu Hagenwil; der hatte zwei Töchter, die hatten die von Hattnau. Diese hätten gern gesehen, daß er ihnen sein Gut hätte gegeben, da er begunnte zu alkern, das wollt er aber nit thun. Also fuhren sie zu und fiengen ihn, und führten ihn auf ihre Burg, die hieß Hattnau, und lag über dem Kloster, da jetzt Lobel liegt. Also belagerte der Abt von St. Gallen die Burg und ledigte den von Hagenwille ohne alle Unterhandlung. Als er ledig war, fuhr er gen St. Gallen, und gab seine Burg und was darzu gehört, und das Mayeramt zu Mula, und was er andre Güter hatte, dem Gotteshaus und empfieng dafür sein Leibgedinge.

Also lebte der Abt von St. Gallen mit großer Pracht, und selten war ein Jahr, da er nicht ein Hochfest hielt, an dem er neue Ritter schlug. Darnach stellte er eine große Hochzeit an, und sammlete dazu Wein und Getreide. Die Hochzeit war zu Pfingsten, und er sandte gen Bohen und gen Gläfen und nach Neckarwein und gen Elfaß.

Da fuhr der Bischof von Basel zu und nahm ihm den Wein, der dem Abt von Basel kommen war. Nun war der Herr von Rötteln des Bischofs und des Abts Vetter. Der sprach zu dem Bischof: Herr, lasset dem Abt seinen Wein und wisset, er mag dem von Habsburg wider euch dienen mit 200 bereiten Mannen. Da sprach der Bischof: ja an einem Umhang!

Da nun die Hochzeit bereitet war zu St. Gallen auf

Pfingsten, da redeten und rechneten die fahrenden Leute, daß mehr denn 900 Ritter dabei waren. Dazumal wurden auch mehr denn 90 zu Ritttern geschlagen.

Da warb der von Habsburg an den Abt, daß er ihm dienete gegen den Bischof von Basel. Da warb der Abt an alle die Herren, die bei der Hochzeit waren, daß sie ihm dienen.

Darnach fuhr der Abt und wollte dem Grafen dienen, als er auch that, und brachte ihm mehr denn 300 Ritter und Knechte, die alle gezählt wurden zu Sekingen über der Brücke, die hieß man Gewappnete in eisernem Beingewand.

Nun lagen auch der Bischof von Basel und Basel-Stadt mit großer Macht bei Sekingen, also daß jedweder dem andern wohl Streit bieten mochte. Also hatte der Abt von St. Gallen sein Banner befohlen Herrn Eberhard von Lupfen. Der wollt' sie geführt haben, der war da der theuersten Ritter einer, die man kannte. Aber es wurde getheidigt im Frieden, also daß es ungestritten blieb, und kamen die Herren zusammen zu Deugen in das Kloster. Da sprach der Bischof von Basel zu dem Abt: Herr von Sanct Gallen, wo verdiente unsre Frau je den Unfug, den ihr und Sant Gall habet gethan? Da antwortete der Abt: Herr von Basel, wo verdiente es je Sant Gall um unsre Frau, daß ihr ihm seinen Wein nahmet, den Ritter und Knechte sollten getrunken han? Damit ward der Rede geschwlegen und fuhr Jedmänniglich heim.

Der Brand von Bodmann im Jahre 1308.

Um das Jahr 1308 lebte Johann von Bodmann des uralten Geschlechts am Bodensee, welcher in seiner Jugend wunderbar am Leben erhalten worden, so sich also zugetragen. Es kam ein Schwarzkünstler und fahrender Schüler an dieses Ort, welcher dem Herren zugesagt und versprochen, er wolle durch seine Kunst zuwegen bringen, daß forthin in derselben Gegend und um den Bodensee herum kein Nebel oder Reif den Weinbergen mehr Schaden bringen solle, welches man ihm dann aus vorgehenden Thaten geglaubt und große Freude gehalten.

Als nun das ganze Hausgefind mit sammt dem Junkherren fröhlich getanzt, schlug unversehens ein feuriger Strahl in das Schloß, also, daß es an allen Orten anfieng zu brennen. Dasselbst sind sieben Edelmänner mit sammt den Knechten und Mägden jämmerlich zu Grund gegangen.

Zu dieser Stund erbarmte sich die Säugamme gar sehr ihres jungen Kindes, und weil sie besseres nit finden mögen, erwählte sie einen ehernen Hasen, setzte das Kind darein, machte viele Lächer rings herum, damit es wohl besestigt wäre, und warf es von einem hohen Thurme über das Schloß hinaus, da es dann auch beim Leben erhalten und von dem zulaufenden Volk erkannt und hingetragen worden.

Dergestalten war Johannes von diesem Geschlecht allein

überblieben, auch in allen ritterlichen Tugenden wohl aufgezogen. Sobald er auch erwachsen, ist er dem kaiserlichen Feldlager nachgezogen, und hat sich dermaßen wohl gehalten, daß er zum Ritter geschlagen worden. Nach diesem kam er wieder heim, erneuerte seiner Vorfahren Wohnung und hielt sich vergeblich löblich, daß ihn Jedermänniglich sehr geliebet. Es sind seine Nachkommen alle von ihm her Johannes geheissen, und in dem Kloster Salmandweiler ehrlich zu der Erden bestattet worden, da dann diese Historie an einer Tafel gemallet.

Bürgeraufläufe zu Constanz im Jahre 1342 und 1370.

Anno Domini 1342 den 12. January da geschah der erste Auflauf zu Constanz unter den Bürgern, als hernach steht.

Nemlich so hatten die alten Geschlechter zu denselben Zeiten die ganze Gewalt und fast den ganzen Rath inne. Doch so nahmen sie zu ihnen in den Rath etliche von den Ehrbarsten von der Gemeinde, aber nur, welche ihnen gesellen und ihnen Gefreunde waren; denn die Gewalt stand bei ihnen, so daß sie mochten nehmen oder lassen. Darum fügte es sich auf den obgemeld'ten Tag, daß sich die Gemeinde er-

hob, und über die alten Rätke, die von den Geschlechtern, herfiel und sie ganz und gar von aller Gewalt vertrieb. Bei demselbigen Aufstand hielten die Bätminger an dem obern Markt mit 12 gekrönten Helmen und auch andern von den alten Geschlechtern und Rätken; aber die Gemeinde gewann die Oberhand und wurden die Rätke ganz vertrieben. Sie mußten die Harnisch antragen in ihren Häusern, aber die Rätke gabens ihnen hernach freien Willens. Da hub die Gemeinde an, zu regieren, das vormalo nie gewesen war, und setzte einen andern Bürgermeister, nemlich Bartholome zum Burgthor, und auch Junstmeister. Also wurden die alten Geschlechter gänzlich vertrieben.

Die zogen alle gemeinlich aus der Stadt in der Pfingst-wochen, aber durch ihre Weisheit kamen sie wieder in die Stadt an St. Jakobs Abend. Und das geschah mit Hülff Gillcher, namentlich Gines, der hieß Ulrich zum Stoff, und der war der Weinschenken Junstmeister. Also wurden die alten Rätke und Geschlechter hernach noch viel gewaltiger als sie zuvor gewesen.

Anno Domini 1370 am nächsten Sonntag nach unserer lieben Frauen Geburtstag, da geschah der andere Aufstand zu Konstanz unter der Bürgerschaft und den alten Rätken. Nemlich es fügte sich, daß die ehrbaren Geschlechter, wenn sie den Rath mehrren oder wählen wollten, so bot man alsdann Manchen dar und stellte ihn aus zu einem des Raths von der Bürgerschaft, und wenn man ihn dann wieder berief, so ward er allwegen versprochen, also daß ein andrer genommen ward.

Und dieweil nun das oft geschah, so schwur die Gemeinde zusammen wider den Rath, und viel armer Handwerksleute schwuren auch dagegen, daß ihrer wohl 80 wurden. Und sie hatten mit einander angelegt, daß sie eines Tags, wann der große Rath säße, wollten sie eine Kette vor die Rathskube schlagen, und wollten den Rath zwingen zu dem, was sie selbst Gelüsten hatten. Aber der Rath warh es des Tags zuvor innen und gewarnt. Doch sie versammelten sich. Da aber ihre Widersacher das gewahr wurden, da liefen sie ihres Theils gewaffnet an den Fischmarkt, und wer dem Rath wollte beistehen, den schlugen sie. Also liefen die Rätthe gegen sie und erhoben sich mit einander, und erschlugen einen Junftmeister und stengen ihrer drei, und wurden Etliche flüchtig unter den andern. Da kamen die Junftmeister mit ihren Bannern und sprachen zu den Rätthen in Listweise: sie wollten es mit dem Rath haben. Das glaubten die Rätthe, und hießen sie zu ihnen stehen. Und da die Junftmeister und ihre Helfer zusammen kamen, da setzten sie sich erst wider die Rätthe und giengen unverholen auf den Münsterhof, und wurden daselbst zu Rath, wie sie die ehrbaren Rätthe alle wollten verstoßen von ihrer Gewalt. Also mußten ihnen die Rätthe schwören, was sie selbst wollten, anders wären sie allesammt zu todt geschlagen worden. Sie mußten ihnen auch alle ihre Harnisch überantworten und alle Thorschlüssel, die Iniegel, die Rathsbücher und alle Briefe, und Alles, was der Stadt zugehört, das mußte man ihnen geben. An dem fünften Tag nach dem Auslauf da nahmen

die Junftmeister und die Gemeinde Gunraden Mangold zu einem neuen Bürgermeister, der war es 3 Jahr.

Der Mord zu Gaienhofen.

(Eine Klosterfrau erzählt.)

In dem Jahr, da man zählt 1417 Jahr, da wurde Herr Michael von Kelschach, unjers Stiftherren Vater, verrätherisch und boshaftig ermordet. Damals war unser Stiftherherr 20 Jahr alt, nach Anzeigung der Jahrzahlen, wann sie gegeneinander gerechnet werden. Der Mord geschah zu Gaienhofen, unweit von Constanz. Hat Herr Johannes Stuber, Ritter, und Herr Heinrich von Randeg den Junker Konrad von Kelschach und seinen Sohn freundlich in ihr Haus zu Gast geladen, sie auch in Essen und Trinken gehörig tractirt. Da sie sich nun zu Nachts schlafen gelegt, da ruft Junker Konrad von Kelschach seinen Sohn Herrn Michael vor, der legte nur das Unterkleid an, und wollt eifertig hinauf zu seinem Vater, der ihn gerufen hätt'. Da kamen die Obgenannten, der Stuber und der von Randeg, und ermordeten und erschlugen ihn auf der Stiegen verrätherisch und boshaftig in der neunten Stunde der Nacht. Dessen beklagt sich sein Vater, Herr Junker Konrad von Kelschach, bei Ihrer Kaiserlichen

Majestät Kaiser Sigmund. Darum wurden die 2 Obgenannten in kaiserliche Acht erklärt von solches Mords and Missethat wegen, auch ihr Hab und Gut verfallen, und an was Ort man sie bekommen würde, sollte man mit ihnen nach Gerechtigkeit verfahren, und ihnen thun als Verräthern des römischen Reichs.

Den kaiserlichen Brief haben wir noch, und behalten ihn aus Lieb wegen unsers Stiftsherrn. Das Datum ist auf Samstag nach St. Bartholomstag in dem Jahr 1417.

Wir haben oft gehört, daß des Herrn Michaels Seelblut auf der Stiege gestanden sey, daß es Niemand hab hinweg bringen können, und haben es selbst gesehen unsre lieben 2 Conventschwester Crescentia und Schwester Margaretha Peyerin. Und damals ist es schon hundert Jahr gewest, daß der Mord geschehen. Den Stuber, auch den von Randeg, hat man nie können bekommen weder zu fangen noch zu tödten. Ueber 20 oder 30 Jahr darnach hat es sich begeben, daß Eine von Schinen ist herkommen, die hat einen Stuber zum Mann gehabt; derselben Kind kam auch her mit der Mutter. Da halfete und küßte dieß Kind unsere fromme Frau Ursula von Ketschach. Da sie sich aber erinnerte, daß Einer aus diesem Geschlecht ihren lieben Vater ermordet, gieng es ihr also zu Herzen, und entsetzte sich die ganze Natur so stark daß ihr das Blut zu Mund und Nasen herausschoß.

Von den beiden Meistern H u ß und J i e r o n y m u s.

(Wörtlich aus Ulrich Richentalers Chronik.)

Als nun das Conclium gen Costenz kommen war vnd die Sessiones redliche gehabt wurden, do wurden sie ze rat, das sy die Kiczerey in Behemer land verdammen vnd vertilgen wölten. Vnd ludend für das Conclium vnd jr gericht den Hussen und Jhereonimum, die kament nicht, noch niemant von iren wegen. Do thäten sy sy in den ban. Sy woltent sich an den ban nit keren noch nichsen*) darumb gehen, vnd woltend des Conclium gericht noch ban nit halten. Do erbuten sy dem König Wenzeslaw von Behem, vnd verschriben jm, das er also wol thät durch Cristens glauben willen vnd die zwen gen Constniz sandte, wan**) do doch yez der grund der lerer, so alle Christenheit hätte, do wäre. Vnd baten unseren Herren den römischen König Sigismundum, das er König Wenzeslaw seinem Bruder auch darumb schreibe. Das tät auch er. Dannoch wollen sy nit kommen. Unser Herr der römisch König sandte dann demselben meyster Hansen Hussen ein fries sicheres gelait mit synem brief und sigel, sicher darzu kommen vnd sicher wider heym zu kommen an syn gewarsam. Das gelait sandte jm auch der

*) nichts.

**) diemell.

römisch König. Also sandte in König Wenzeslaw erlich gen Costenß vnd rittend mit jm die in belaiteten Herr Wenzelaw von der Touben, vnd Herr Heinrich Kalschenbeck Ritter, mer dann mit dreißigen psärden. Do hat der Husß selb ein wägelin daruf er vnd sein Caplan saffend. Vnd zugend an der Pfstrinen hus an sant Pauls gassen by der Touben aller nächst.

Do sy nun in dem hus ein tag oder zwen ruwebend†), do hat derselb Hans Husß in der kamer neben der sieben meß, und kamen vil nachburen und harten bi ym meß, do das lauf *) als vil wars, jedoch, daz er meß hat als vnser priester. Da das vnser Herr von Costenß bischof Ott ein margraf von Röttel hört, da sant er zu jm sinen vicarien meister Hansen Fender vnd sinen Official meister Cunrat Heiligen. Die zween kamen zu jm, vnd rebten mit jm, warumb er meß habe, er wist doch wol, das er lange Zeit in des Pappstes ban gewesen wär, und fürder jez auch in des heiligen concillio. Do antwort er jenen, er hielt kein ban, vnd wöllt meß haben, als die ***) jm gott gnad. Da verbote vnser Herr von Costenß durch seinen vicari vnd Official dem voll so vmb sie herberg geseffen was, vnd sonst mencklichen ***) daz niemand mer meß hinter jm hört noch darzugienß.

Do der Husß dieses merkt vnd auch anders hert sölicher

†) austruhen.

*) Zulauf.

**) so lang.

***) Jedermänniglich.

bösen sachen, so man zu jm redt vnd uf ju trage, do fur er zu an einem sonntag in der Fasten als man singt oculi mei, nach sner mess vnd nam ein brot vnd ein Fläschlin mit win zu jm, vnd verberg sich in des Latschenbels wagen, wann denselben wagen wolt man füren uf das land, vnd die knecht koufen futter haw vnd stro in einem Dorf, darinnen sy das kauft hattend, vnd wollen das nach dem ymbis mit dem wagen geholt haben. Do nun dye ritter vnd daz Volk zu tisch kamen vnd essen woltend, do fragten sy dem Gussen nach. Do man sin nit vinden kund, do luf der Latschenbel zu dem burgermeister zu Costencz vnd klagt jm das derselb burgermeister hieß an stet*) die thor der statt beschließen, vnd solt menglich bereit sin zu roß vnd zu Fuß, das man jm nachellte, wann er doch durch sölich Städt**), die umb die statt Costencze sind, nicht wol kommen möchte. Indem do sich aller menglichen berayt hat, do ward er auf dem wagen gefunden, vnd das sagt man an stet den Bürgermeister, der hieß menglich wider heym geen und ryten.

Wiltch nach ymbis als es eines geschlug, do name derselb Herr Heinrich Latschenbel den meister Hansen Gussen vf ein roß vnd sinen Caplan auch auf eyn roß vnd vll ander Behem, die mit jnen rittend, vnd fürten ihn uf den obern hof für die pfalz für bapst Johansen. Do sprach der Guss: er sollt in in kein gefänknuß bringen, wann er hett ein fry sacher geleite für alle menglich. Do antwort jm herr

*) zur Stund.

**) Städte, Pällisaden.

Hainrich Ratschenbek vnd sprach: es ist also angesehen, das jr euer sachen zuwegen bringen, das die gerecht vnd nit kaiserlich seyen ob jr mügent darumb sterben. Also trat der Huf behend ab dem roß vnd wolt vnder das Behemer volk gelaufen sin, wann es was mer dann achttsent menschen uf dem obern Hof dye alle zugelauffent warent von des wunders wegen, vnd das sy den Hussen gesehen, die do innen waren worden, das man in papst Johannes bringen wolt. Do die pättel des papstes und der Cardinal die dann dye vergulden stecken trugend das ersahen, das er wolt gesehen sin, die begriffen in vnd fürten in in die pfalz, vnd lieffen den Caplan entweg riten, do er also in der pfalz behüt worden. In derselben cyt hätte im vnser Herr der König gerne geholfen vnd ledig gemacht, vnd vorcht villlichte fines bruders zorn, vnd auch, das er bester fürderlicher der Behemer huld verlür vnd meint, es wär im ein groß vnere, solt er sin fry sicher gelait, so er im geben hat, also breschen. Do antwurten im die gelerten, es enmöchte noch erkund nit keynem rechten sin, das keyn kaiser, der in der kaiserrey begriffen wirt, müge noch künde gelait haben. Do vnser herr der König das erhöret vnd vername, do ließ er es gut sin.

Nachdem do warde derselbige Huf dar uf der pfalz gefüret, vnd ward gefangen gelegt zu den predigern zu Consencz vnd ward im ein besunder gemach gegeben vnd vil häster, dye in behütend für fluchtsame*) vnd giengen zu im all

*) Flucht.

tag die geleertesten in der göttlichen kunst, und redten im vor und bewelken mit der heiligen geschriefft, das er übel gelaubte und übel geprediget habe, und täten es darumb, ob sy in von keinem bösen glauben bringen möchten.

Darnach am montag nach dem heyligen tag zu Ostern, do kam Hieronimus mit einem schüler gar heimlich gen Costencz, das es niemant wiß noch erkant, noch sin geware werden mocht von der meynig^{*)} des volks und schlug einen brief an sant Stephans kirchentür zu Costencz, der weistet und sagt in latin: er wiste anders nit, dann daz meyster Hans Huse recht gelehrt und geprediget habe, da so wären ym etliche artikel zugezogen^{**)} von haß und veyndtschaft wegen; wäre do, das er die hielte und geprediget hätte davör fände er in nit geschirmen^{***)}, aber er gelaubte das nit, das er es getan hab. Und alsbald er den Brief angeschlagen hat, do lief er und der schüler gelich hinweg von Costencz, das sin niemant innen ward, und beschah ym so not, das er sinen schwerts in der herberg vergaß, oder villicht vor vorcht nit nemen getorft). Do ward ich Ulrich Richtentaler vil gefragt, wahn er kommen wär, oder wa er zu Herberg gewesen wäre. Do wyßte niemant nicht, darumb. Darnach über sechs tag, do ward man innen daz er by dem Gurkar an sant Pauls gassen zu herberge gewesen war. Und kam an den behemer wald und wolte do ruwen. Und als dam

*) Menge.

***) angeblicket, zugeschrieben.

***) in Schutz nehmen, vertheidigen.

†) durfte, wagte.

ein jeglicher gelert man sucht an ander der gelert manne, also kam er zu dem latepriester doselb, der hat ungeschicht †) alle pfaffheyt geladen. Do kam Hieronimus zu inen hinein über das mal vnd vieng an zu reden, dann er vast wol gespräch was in latin vnd in teutsche, vnd sprach wie daz er zu Constencz in dem Concilio gewesen wär, das do wol hieß ein schul des tüfels Sathane, vnd ein synagog vnrecht tunder lüt, und aller verkerter lüt, und hat der briese by jm mit siebencig infigeln, das meyster Hans Huf vnd auch er wohl bestanden wären, vnd noch möchte inen kein gelert man noch herr nit widerreden, noch sy überwinden, vnd sagt viel üfels von dem concilio. Das do die priester gar übel erschrockend vnd wurden heimlichen zu rat, das sy das dem herrn, der by inen saß vnd in dem stätlein gewaltig was, sagen sollten als sy auch täten. Der antwort in das sy beytetend*) blieb mornent**) vnd nichcz uf der sach redten, das sy auch täten. Mornent do hielt er uf in mit sinen knechten vor dem stätlein. Vnd alsbald er usher kam, do graif***) er zu im, vnd sprach zu jm: Meister Hieronimus ir habt gestern geredet von dem concilio zu Constencz, do muß ich je wissen, ob das war sy oder nicht, wann ich vnd alle herren grafen frien ritter vnd knecht geschworen haben vnd schuldig seien, das concillium zu beschirmen vnd ir müffent mit mir widerumb in das concillium gen Constencz. Da antwortet er, er hat ein gut

†) ungeschicht, unglücklicher Weise.

*) warten sollten.

**) Morgen.

***) ergriff er ihn.

fry sicher gelayt, vnd wärent sin red und sachen war. Da sprach der Herr: das mage sin ober nit, uf die Rede, so yr ye gethan habent, so müßent yr ye gen Costencz. Vnd also da prachte er in wider gen Costencz an dem ein vnd zweinzigsten tage nach ostern. Do ward er an stet geleget gen Gotlieben in daz schloß in ein sunderlich gemache. Vnd ritent vnd furen die gelernten lüt zu im, verhörent in, vnd disputiertent mit ym uf demselben sinen bösen Unglauben vnd von anderen götlichen künsten, die meinetent das er vierstunt*) mer geleter wär, dann der H uß. Vnd giengen die gelernten als dick**) zu inen beyden, vnd erweisten***) sy vnd prachten sy darzu, das sy heid sprachen, sy wölten von yrem bösen vnglauben lassen vnd wölten das wider predigen, so sy gelert hatten, das wölten sy widerrufen, der waz menglich fro, und lütet man dristund laudes †) in aller statt, als vorstet laudes zu lüten.

Darnach ward ein session; in derselben session war gemeinlichen erteilt ††) das man sy in Schwabenlanden behalten sölt, in welchem kloster vnd orden sy wölten, vnd das yr jeglicher selbstsecht gnug hatten zu bruchen, doch das sie gen Behem nymmer mer komen solten, vnd daz sy auch bayd mit iren eygnen Insigeln schriben sölten, das sy falsch vnd vnrecht gelaubt gepredigt und gehalten hetten, vnd das es nun hinnen füro niemant mer halten noch glauben sölt. Daz

*) viermal.

**) sehr oft.

***) überwiesen.

†) Dank läuten.

††) geurteilt, entschieden.

alles wolten sy gern haben gehalten und doch beyhellen sin, dann allein um das schreiben gen Behem, das wolten sy un nit thun, und wöllten die Demütigkeit nit usnemen, und sprachen: das laster *) wolten wir ye unß selb nit thun, wann wir nement mit unser geschriff und mit unsern wordten mengen offer dem hymelrich, den wir dargebracht haben mit unser gültlicher lere; als man das alles in der Laten engentlicher vinder, das ich auch erfahren hab.

Am dem fritage nach sant Ulrichs tag, was do der achtent tag im hewet ††) der jar zal cristi tusend vierhundert unde fünfzehen jar do ward aber ein session mit ganzer pfaffheit, und was auch doch Herzog Ludwig von Baden von Sichelberg und ander vyl weltlicher fürsten und herren und was auch dieselb session zu der sechsten stund vormittag, do ward der huf besandt der kezer von Behem für die session und prediget do vor im der hoch geleret Johannes Garsci ein lehrer göttlicher kunst und meyster der obersten schul zu Paris und regierer göttlicher kunst und rechten, von fimer böser kägerlicher lere. Und ward mit rechter göttlicher lere uf der heyligen geschriff überwunden, das sin artikel die er geprediget und gelert hat, falsch vnrecht und rechte kägerrey was, und gabent ein rechtlich urtheil über in. Des ersten, als er zu einem priester geweiht was, das man in dann begrabieren und sin walhin †††) abnemen solt. Do stalten sie in uf einen hohen stul, das in meniglich sehen mocht, und stund

*) Schande anthun.

††) Heuet, Heuerndte, Heumonat.

†††) Weiße, Zeichen seiner Weiße.

zu ihm der hochwürdig meyster Nicolaus erzbischof zu Mailand zu einer fetten, vnd zwen Cardinal vnd zwen bischof vnd zwen weisbischof, vnd legten in an als ein priester, vnd jugent in wider ab mit gebeten, dye sy darzu sprachen, vnd wuschen ihm sin characteres*) ab. Da machet er ein gespötte daruß. Do nun daz vorgleng, do gäben sy ein vrteyl über in also, das er ein läzer wäre, vnd ein strafbar vnwissiger man seiner hochheydt abzustand; vnd empfahlen in den weltlichen rechten vnd raten vnsern herren den künig vnd das weltliche recht, das man in nit tödten solt, vnd man in sunst behielt, vnd ihm ein ewigen farker gäb. Do sprach der künig zu Herzog Ludwigen pfalzgrafen bei Rhein: siber wir seyen, der das weltlich schwert innehaltet, lieber dhem, so nemet in an vnser stat vnd thund ihm als einem läzer. Do ruft Herzog Ludwig zu ihm der von Costencz vogten, der auch zugegen was vnd zu ihm kam, vnd sprach: Durchlüchtender Fürste, was gebent ewer fürstlich genad? Do antwort er ihm vnd sprach: nement hin do meyster Hannsen Hussen von vnser beyder wegen vnd von vnser vrteyl, verbrennet in als einen läzer. Derselb vogt zu Costencz hieß des rates knecht zu Costencz die da waren, vnd den nachrichter, daz sy in usfürten zu verbrennen, vnd ihm kein Häßgürtel**) noch gewande sockel messer noch pfennig, hosen noch schuhe nicht nämen noch abzlehen. Das beschah auch, vnd hat er doch zwen schwarz Röck an von gutem tuch, vnd ein gürtel, was ein klein beschlagen mit verguldem

*) Würdezeichen.

**) Reibergürtel.

silber, vnd in einer schaid zway gute bymesser †) vnd ein lübrin sekel ††), do wol pfenning in mochte sin. Vnd hett ein hohe weisse infel †††) uf sinem houbte, die was mit papir gemacht, vnd stunden daran zwen tieffel gemalet, vnd enzwischen der zwoelen tieffelen geschriben: Heresiarcha ein erkäzer aller käzer. Vnd fürten in die von Costencz uf mer dann mit tusent gewappneten mannen, und die burger, fürsten vnd herren ouch gewappnet. Vnd furtend in zwen Herzog Ludwigs diener einer zu der rechten, der ander zu der gelinken Sitten, vnd was nicht gebunden, dann das sy sunst neben jm giengen. Vnd giengen vor jm do zwen ratsknechte vnd ouch zwen hinder jm der von Costencz vnd giengen mit jm zu geltinger thor ushin. Vnd von dem groffen überdrang mußt man in füren vmb richmans Widen hus den Brül vmb hin. Vnd warent der gewappneten mann mer dann dritusent one gewappnetes volke des vnzal was vnd frauen. Vnd mußt man dye lüt an geltinger thor halten je als lang daz ein schar über hin kam, vnd darnach die ander, bis das sy alle über hin kament; dann man vorcht, das dye bruck nider glenge vnd bräche. Vnd man fürnt in uf das kleyn inder uffer velde enmitten, vnd in dem ushin füren do ruft er die lüte nicht vast an, vnd betet nicht anders dann Jesu Criste nill dei vivi miserere mei. Vnd do er kam zu dem indren usfern veld über das brücklin vnd er das holz

†) Seitenmesser.

††) Leberner Wentel.

†††) Kappe, Kräpe.

ersähe, das stro vnd das feuer, do viel er zu drimalen uf seine knye vnd sprach laut: Jhesu Criste fili dei vivi qui passus es pro nobis miserere mei. Darnach do ward er gefraget, ob er bichten wölt, wann doch keyner in solchen nöten unbiacht hinfarn sölt. Do sprach er, ich wil gern bichten, es ist aber hie zu enge. Vnd er in den ring kam, do machet er einen wyten ring. Do ward ich Ulrich Reichen-
 tal geheiffen, das ich in fragen sölt, ob er bichten wölt? do wäre ein priester Caplan zu sant Steffan, der hieß herr Ulrich Schorand, der wär gelert und hett ouch des bischofs gwalt vnd des Concillium. Also rufet jm ich Ulrich Reichen-
 mental demselben priester her Ulrichen. Der kam zu dem Hussen vnd sprach: lieber herr vnd meister, wöllend je abtreten des vnglaubens und der käzerel, darumb jr leyden müffend, so will ich uch gern zu bicht hören, wöllent jr aber das nicht tun, so wissent jr selbs wol, das in geystlichen rechten geschriben steet, das man keynem käzer göttlich sachen nicht geben noch tun söll. Do sprach der Huss: es ist nicht notdürftig, wann ich bin kein todsünder. Darnach wolt er haben angefangen zu predigen in teutsche. Das wolt Herzog Ludwig Pfalzgraf nicht leiden noch verhengent) vnd hieß in von stund an verbrennen. Do nam in der nach-
 richter vnd hand in mit häß ††) vnd mit allem, als er denn anhett, an eyn hohes bret, das stunde uffrecht. Vnd stalt jm einen hohen schämel vnter sin füß vnd leget holz und stro

†) geschehen lassen.

††) Kleibern.

vmb in, vnd schütt bech daryn, vnd zündet es an. Do gehub er sich vast übel mit geschrey vnd war halb verbrunnen. Do er nun aller dinge verbrunnen war, dannaucht was die papirin infel in dem für ganz vnd nit verbrunnen, do zerstieß sy der Nachrichter. Do verbrant sy erst ouch vnd ward der allerhösest schmach den man schmecken mocht. Wann der cardinal Pangracius hett ein groß alts mul, das im starb von altin, vnd an der stat, do der Fuß verbrant ward, do waz das mul vorhin vergraben worden und in die erde gelassen, vnd von der hitze wegen des füres thet sich das erdrich uf, das der böse schmach heruß kam. Darnach fürte man die äschen das gebain vnd was do dannaucht nit verbrent waz gar in den Rejn.

An dem zinstag vor eingeenden brachet †) war ein sessio vnd man besandt meyster Jeronimus, vnd als er vormalß uf den sin komen waz, daz er abstecken wolt kines kizers geloubens; In der sessio do antwurtet er, er hät upplichtigen ††) geschworen, daß er den gelouben nit mer halten wölt, vnd fluchet jm selbs darum, daz er es vormalß zu dreimalen verschworen hat, vnd sprach öffentlich, er wölt halten den gelouben so meyster Hans Fuß geloubet hat, vnd wär ouch der Fuß und meyster Johannes Bittes gut lüt gewesen. Vnd also ward er vom ganzen gemeinen Concilio für ein kizer vertheylt, vnd gab man in dem weltlichen gericht, vnd namen in graf Eberhart von Nellenburg, graf Hans von

†) Brachmonat.

††) leichtsinniger Weise.

Lupfen, dye statthalter des concilio warent; von des künigs wegen Cunrat Mangold oberer burgermeister vnd heinrich Gunterschweller vnderburgermeister. Vnd furt man in us mit vihl gewapneten mannen, vnd ritten die vier vor im vnd hinder ym biß an dye stat, do der Hufß verbrant ward, do ward er auch verbrant. Vnd an dem usßin führen hett er uf ein infel do stunden zwen tüfel angemalt vnd daran geschriben eriskarcha, daz ist als vil gesprochen: ein erzbischof aller kazer, vnd sang vs vnd vs die litanet vnd in dem für den credo in unum Deum. Vnd bestätet auch in dem für, das des Hussen vnd Willefs gloub recht wär, vnd ward verbrant in der eylften stund.

Der Zweikampf zu Constanz.

Als die damalige Reichsstadt Constanz noch das Landgericht im Thurgau besaß, war im Jahr 1432 Hans Alem, ein thurgäu'scher Landmann von einem andern Landmanne, Hans Rotenberg aus der Nähe von Feldkirch, öffentlich beschuldiget: „Er wäre ein Hagelkeder und ein Gelfterer (Sauberer) und könnte böse Wetter machen. Dieß wollte dieser nach Rechtsgebrauch durch Zeugen beweisen. Auch hätte Hans Alem seinen Schwager mit Gift ermordet. Dafür seien freilich keine Zeugen da, sagte er, aber, setzte er hinzu,

er wolle es mit Leib gegen Leib, d. h. durch gerichtlichen Zweikampf beweisen.“ Niem vernahm die schreckliche Beschuldigung, stellte seine Unschuld ihr entgegen, und lud endlich den Verläumber vor das Landgericht zu Constanz. Rotenberg erschien, behauptete, was er gesagt hatte, und schlug für die Wahrheit der ersten Angabe der Zauberei drei Zeugen, für die Entscheldung der Beschuldigung der Giftnisfcheret einen gleichen Zweikampf vor. Niem und Rotenberg wurden nun eingekerkert. Am folgenden Landtage wiederholte Rotenberg seine Anklage und 3 Zeugen erschienen. Schwuren sie, so war Niem verloren. Man gab ihm daher Bedenkzeit und Anwälte; diese riethen ihm, die Beschuldigung der Zauberei ruhen zu lassen, in Rücksicht der Vergiftung aber — den Zweikampf anzunehmen. Besser sei es, zu kämpfen, sagten sie, als verbrannt zu werden, selbst wenn er unterliege. Er gehorchte. Aber eben, als die Richter den Kampf gestatteten, stand noch einer im Volke auf, bat um einen Anwalt und sprach: „auch er wolle zeugen, daß Niem ein vor Gr't und der Welt schändlicher Mann wäre, der den Tod verdiente.“ Man war auf den unberufenen Zeugen aufmerksam. Martin von Landenberg aber, der neben ihm stand, fragte ihn ernst: „Gesell, von wannen redest du das? oder erkennst du ihn?“ Zitternd antwortete dieser: Er kenne ihn nicht, wisse auch nicht, wer er sei! Rotenberg aber, und die Zeugen hätten ihn gebeten, dieses zu sagen.

Auf den letzten Tag des Julius war also der Zweikampf angeordnet. Kein Priester, kein Jude, kein Weib,

kein Kind durfte dabei erscheinen, und die Männer durften nur unbewaffnet kommen. Der Kampfplatz war auf dem äußern Felde, zwischen dem Paradies und Gottlieben, errichtet, hundert und 20 Schuhe lang, und eben so breit. In den Schranken saß der Landgraf, der Landrichter, die Rechtsprecher, in den 4 Ecken aber die Rätthe und die Bewaffneten. Mit verhüllten Augen brachte man die Kämpfer, mit einem grauen enggeschürzten gleichen Kleide angethan, um welche sie das Loos geworfen hatten. Als sie in den Schranken ankamen, gürtete man jedem einen Degen um, gab in die eine Hand ein Schwert, und in die andere einen Schild, der die Höhe eines Mannes hatte. Durch feierliche Eide mußten die Handwerker bezeugen, daß beide Kleider, beide Degen, beide Schwerter und beide Schilde in jeder denkbaren Rücksicht einander gleich wären.

Jetzt gleng der Herold um die Schranken, und verbot jedermann bei Todesstrafe, während des Kampfes ein Wort zu sprechen.

Mit Beil und Block stand der Nachrichten in dem Kreis. Auch derjenige der Kämpfer, welcher über die Schranken treten würde, sollte den Kopf verlieren. Dieses war das Kampfgesetz.

Jetzt rief der Herold: Wohltauf im Namen Gottes! zum ersten-, zweiten- und drittenmal. Die Binden wurden von den Augen der Kämpfer genommen, und mit gleicher Wuth stürzten sie aufeinander, indem sie sich mit Hieb und Stich im Kreise herumjagten. Der Sieg war zweifelhaft.

Endlich traf Niem seinen Gegner über die Schultern so heftig, daß der Arm nur noch an einer zarten Haut hing. Jetzt trat er hastig zurück, stürzte aber rücklings nieder, und Rotenberg warf sich trotz seiner Wunde auf ihn. So rangen sie einige Momente, Rotenberg aber unterlag endlich, da er zum zweiten Male an der Seite verwundet worden war. Nun kniete der Sieger ihm auf die Brust und rief: Ergibst du dich nun? Erkennest du meine Unschuld? Rotenberg schwieg — ob aus Schwäche oder mit Vorsatz — entschiedet die Urschrift nicht. Dreimal fragte Niem so, und dreimal ohne Antwort, ohne Erklärung, daß er schuldlos sei. Jetzt war er beinahe rasend, bohrte dem Besiegten den Degen ins Herz, und mit diesem noch nicht zufrieden, riß er ihm die Kehle ab, eine Handlung, worüber alle Zuschauer — es waren bei 20,000 — erstaunten.

Hierauf warf sich Niem auf die Knie, dankte Gott für den Sieg, und kehrte gerechtfertiget in seine Heimath zurück.

Wenige Jahre nach diesem tragischen Vorfall wollten Wilhelm von Wangen und Hans von Laubheim ebenfalls durch einen gerichtlichen Zweikampf eine wichtige Streitsache schlichten. Schon war der Tag angesetzt, das Kampffeld geordnet, die Kämpfer auf dem Zuge dahin. Aber der Konstanzische Bischof Heinrich von Höwen schlug sich ins Mittel, ritt von der Pfalz aus mit 50 Gewappneten dem Zuge nach, ergriff zuerst den von Laubheim, und sagte: „Wer hat dir erlaubt, in meinem Bisthum zu kämpfen? Es ist nicht erlaubt, zu kämpfen um eine solche Sache, und es soll auch

nicht sein! Ich will nicht, daß du kämpfdest. Du sollst mein Gefangener sein. Ich will Rath haben mit meinen Freunden, den Kapitelherren, meinen Freunden von Constanz und andern des Reichs Städten, daß ich Eure Ehre besorge.“

Sogleich ließ er die Kampfgerüsteten zurückführen, schlichtete den Streit, und Niemand stellte sich dem wackern Bischof entgegen, daß er einen solchen schrecklichen Gebrauch in seinem Sprengel aufhob.

Der Kupflapart Krieg.

Im Jahr 1458 hatten die von Constanz im ersten Herbstmonat ein Gesellenschießen angesehen und 13 Abenteuren (Preise) ausgegeben, und beschriebem zu solchem Schießen Herren, Grafen, Ritter und Knechte, Städte und Länder, auch wurden beschriebem gemeine Eidgenossen, jeglich Ort besonders, und ward merklich Geleit gegeben; also kam groß Volk dahin. Die von Luzern schickten Melcher Ruffen, ihren ältesten Stadtschreiber, Meister Jakobus Kazenhofen, der Stadt Armbruster, Thoman Schar des Raths, und Heinz Kupfcher, Burger zu Luzern.

Oh nun das Schießen gar endete, da ward ein Unwill und Zorn zwischen gedachten Burgern einem von Luzern und einem von Constanz, dann als der von Luzern etlich Bern-

plapart, welche Münz in der Eidgenossenschaft läufig war, gesetzt hat und einen besondern Gesellschuß mit demselben Bürger von Constanz thun wollt, sprach der von Constanz: es wären Kuhplapart, er wollt nit um die Kuhplapart schießen; diese schmählische Rede verdroß den von Luzern, und meinte, es wären nit Kuhplapart noch von Kühen gemünzt, denn sie wären von frommen Christenleuten, ihren Eidgenossen von Bern, geschlagen, und hießen Bernplapart, und sollte man billig über solch gegeben Geleit und Ausschreibung mit Worten schmälen. Also wurden sie der Sache so viel stößig, daß sie einander schlugen. Da waren etliche Fremde, so den Eidgenossen sonst nit günstig waren, die brauchten auch etwas Stichelworte, und ward das Geleit nit treulich gehalten, und erzeugte man sich sehr partheyisch wider die Eidgenossen. Nun war es vielen Constanzern, sonders der Ehrbarkeit (den Ehrbaren) gar leid, doch durften sie denselben ihren Bürger nit strafen, denn er war eines großen Geschlechts und Anhangs. Da nun die Eidgenossen, so gemeinlich auf dem Schießen waren, solche Verachtung über gegeben Geleit sahen, und daß darum Niemand gestraft wurde, fuhren sie in großem Unwillen hinweg, und zeigten in allen Orten jeder seinen Herren solchs an. Also zogen die von Luzern mit ihren Stadtzeichen aus, in Meinung die von Constanz zu überziehen, und mahnten alle ihre Eidgenossen hernach. Da zogen ihnen zuerst die von Unterwalden nach, und kamen die von Uri, Schwyz, Zug und Glarus auch zu ihnen, daß ihrer 4000 Mann war, und lager-

ten sich gen Weinselden im Thurgäu, das gehörte Herrn Berchtolt Vogt Ritter, der hatte auch Burgrecht zu Costanz. Also lagen sie vier Tage zu Weinselden, verheerten die Weingarten und gewunnen noch das Schloß zu Weinselden, doch verwüsteten sie darin auch in dem Haus Nichts. Da meinten sie auch für Constanz zu ziehen; da handelte Bischof Heinrich von Costanz durch seinen Vicarium, auch Junker Albrecht von Sax, Freiherr von Bürglen, und andre Herren und Städte gar sehr in der Sache, und ward so viel dazu geredet, daß man die Sache verrichtete; und gaben die von Costanz den Eidgenossen 3000 Rheinischer Gulden, auf daß sie aus dem Feld zogen, und ward von Weinselden wegen gesprochen, daß Herr Berchtold Vogt, dem Weinselden gehörte (weil er damals nit im Land war) 200 Rheinische Gulden sollte geben, darum versprachen sich seine Freunde, und auch die Umsassen; hiemit ward ihm Weinselden wieder. Er war des Burgers von Costanz, so die unnützen Wort mit den Kuhplapart geredet hatte, naher Vetter; das hatte er früher entgelten müssen.

Also wurden den Eidgenossen 500 Rheinischer Gulden, wiewohl ihnen nit Jedermann viel Lobbs in der Sache gab.

Die Hand an Christi Nase.

Anno Christi 1384 giengen etliche arme Knaben aus der Constanzer Vorstadt Stabelhofen in den eine Stunde davon entfernten Bernrainischen Wald, um Abfallholz zu lesen, und als sie nun mit den gesammelten Reisigbündeln bei dem auf der Bernrainer Höhe stehenden Christuskreuz ausruhen wollten, griff der Muthwilligste unter ihnen, Namens Schappeler, dem Bilde unsers Heilands unter die Nase und sprach mit spöttischen Gebärden: „Herr Gott, laß dir die Nase schneuzen, so küß ich dich desto lieber!“ worauf ihm augenblicklich die Hand erstarrte und also fest an der Nase des Christusbildes angeheftet blieb, daß er unbeweglich mit aufgestrecktem Arme allda stehen mußte. Voll Entsetzen eilten die anderen Kinder in die Stadt zurück und erzählten es den Leuten; worauf sogleich eine große Anzahl geistlicher und weltlicher Personen sich in Prozession an jenen Ort verfügte und Gott den Allmächtigen um Gnade und Barmherzigkeit anrief, bis die Hand des Knaben sich wieder von der Nase des Bildes ablöste. Trotz dieser fürchterlichen Warnung aber blieb der Junge so gottlos und leichtfertig wie vor, namentlich war ihm das Fluchen und Lüstern so zur zweiten Natur geworden, daß ihm zwei Jahre später, durch Urtheil des Stadt-Magistrats, die Zunge aus dem Hals geschnitten

wurde. Das wunderbare Christusbild aber ist noch heutigen Tags (1733) in der zum Andenken dieser Begebenheit, auf städtische Kosten, auf dem Bernrainer Hügel erbauten Kirche zu sehen und wird von zahlreichen Kranken und Nothleidenden, an denen es fortwährend Wunder thut, besucht und verehrt.

Die Jungfrau Maria, als Schützerin von Constanz.

Es ist nicht unangemerkt zu lassen, daß die Erhaltung der Stadt Constanz nach Gott sonderlich der mächtigen Fürbitte und Schutz der allerseeligsten Himmelkönigin Maria billig zuzuschreiben und zu danken seye, indem der allgemeinen Ausfag nach, gleich am vierten Tag der schwedischen Belagerung (vom 7. September bis 5. Oktober 1633), da der Feind mit Feuer- und Granat-Kugeln der Stadt zugeseht, bei heller Mittagszeit ob der S. Augustiner-Kirchen die Mutter Gottes in Gestalt eines schönen Frauenbilds, mit einem strahlenden Glanz umgeben, in Lüften schwebend gesehen, zumalen von etlichen Feinden bekennet worden, daß sie inwährend der Belagerung eine himmlische Gestalt einer Weibsperson, so ihnen, den Feinden, ganz erschrocklich, öfters vom Rheineggerthurm hinauf gegen dem

Kreuzlingerthor hart an der Stadtmauer neben den Schußlöchern vorbeigehend gesehen haben.

Das Crucifix bei der Mainau.

Nachdem die Schweden das Elland Mainau eingenommen hatten, luden sie das Crucifix und die beiden Schächer von Erz, welche nächst der Insel am See standen, auf einen zweispännigen Wagen und fuhren damit fort. Am Berge von Lüzelfetten hielten die Pferde, und der Wagen war nicht mehr von der Stelle zu bringen, obgleich die Schweden zuletzt gar zwölf Pferde daran spannten. Sie ließen ihn nun sammt seiner Ladung stehen, und spannten blos ihre Pferde davon aus, worauf Bauern ihn mit zwei Abergäulen ganz leicht zurückführten und das Crucifix nebst den Schächern wieder am vorigen Orte aufstellten.

Katolpshzell's Ursprung.

Um das Jahr 840 n. Chr. G., da das Kloster Reichenau bereits in hohem Ansehen stand und mit vielen Gütern gesegnet war, kam Katold, ein Teutscher, aus dem

Geschlechte der Grafen in der Bertoldsbaar, zum zweitenmal aus Italien, wo er eine Zeitlang zu Verona Bischof gewesen war, in sein Vaterland zurück. Er hatte nicht lange vorher (834) die Gemahlin des Kaisers Ludwig, Judith, aus Italien nach Aachen begleitet, und war auf den Reichstagen zu Dierenhofen, Aachen (835), und Ingelheim (840) zugegen gewesen, zog sich aber jetzt, nachdem er der Bischofswürde feierlich entsagt hatte, in die Einsamkeit zurück und kam nach Reichenau zu dem Abt Hayto, der ihm gestattete, sich auf seinem Gebiete am Seeufer eine Zelle zu bauen.

Katold wählte den Ort, wo nun die Stadt seines Namens steht, sammelte einige Brüder um sich und lebte mit denselben, fromme Werke ausübend und das Volk für Christi Lehre mehr und mehr begeisternd, bis zum Jahre 874, wo er starb und in der von ihm erbauten Kirche bestattet wurde, da sein Grabmal noch gezeigt wird. Aus den Ansiedlungen um das Gotteshaus, aus den Fischer- und Schifferwohnungen in der Nähe, erwuchs nach und nach aus dem bescheidenen Kerne von Katolds Zelle eine Stadt.



Anmerkungen

zur zweiten Abtheilung.

Friedburga.

Aus Walafridi Strabi de vita b. Galli p. 154—156. (Rerum Alamannicarum scriptores ed. M. Goldast. 1730. I. T. P. II.) Vergl. Neuer Führer um den Bodensee von Dttmar Schönhuth. S. 313—318. Einbau bei Thomas Stettner 1851.

St. Othmar.

Aus Walafridi Strabi de vita S. Othmari. p. 176—178. (Rer. Alam. scriptores I. T. P. II.)

Wendilgard.

Aus Ekkehardi junioris liber de casibus monasterii St. Galli p. 42. (Rer. Alam. script. I. T.) Vergl. Neuer Führer. S. 356—359.

Erchingen und Bertold.

Aus Ekkehardi junioris lib. de cas. mon. St. Gall. p. 15—19. Vergl. Geschichte der ehemaligen Bergfeste Hohentwiel von Dttmar Schönhuth. Tuttlingen 1842. S. 5—19.

Salomo und Hatto.

Aus Ekkehardi de cas. p. 19—20. Die Geschichte des Krugs nach der Historia de Hydria Augiens. Msc. (Besitz des Herausgebers.)

Das heilige Blut auf der Reichenau.

Aus einer alten lateinischen Handschrift, die wohl noch aus dem 11. Jahrhundert stammen mag. Aus dieser Quelle gab sie Gallus Dhem in seiner Reichenauer Chronik. Cfr. Hermannl contracti Chron. a. a. 799. S. Chronik des ehemaligen Klosters Reichenau von Dttmar Schönhuth. Constanz 1835. S. 224—227.

Bischof Gebhard.

Aus Chronicon Peterhusanum ed. P. Aem. Ussermann. 1790. p. 307.

H a d e w i g.

Aus Ekkehardi de cas. p. 45—50. Vergl. Reichenauer Chronik von Dttmar Schönhuth. S. 94—108. Ferner: Geschichte Hohentwils von Dttmar Schönhuth. Freiburg 1836. S. 30—51.

Die Nonne von Natolphszell.

Aus Joannis Nyder Formicarius. lib. III. c. XI.

Fritz Schicker's Zug.

Aus einer handsch. Chronik der Stadt Constanz.

W o p p e l e .

Nach den Wanderungen am Bodensee. Constanz 1822.
S. 66—69.

H o h e n k r ä h e n s Z e r s t ö r u n g .

Aus „Spiegel der Ehren des Erzhauses Oesterreich.“ Nürnberg 1668. VI. B. S. 1289. Vgl. Neuer Führer am Bodensee. S. 213.

H e i l i g e n b e r g .

Aus „Thome Pyrer von Rancwohl alte schwäbische Geschichten.“ Lindau 1761.

B o d m a n n .

Aus demselben.

G r a f v o n M o n t f o r t .

Aus demselben.

G r a f R u d o l p h v o n H a b s b u r g .

Aus „Christian Kuchemeisters Gesta Monasterii. St. Gall. S. 38—39. (Helvetische Bibliothek. IV. Stück Zürich 1736.)

D e r B r a n d v o n B o d m a n n .

Aus dem Schweizerischen Helvenbuch von J. Grasser. Basel 1624. S. 56.

B ü r g e r a u f l ä u f e .

Aus der Constanzer Chronik Msc. Vgl. Padenia, herausg. von J. Bader. Jahrg. 1840. S. 76—77. Anm. 5. 6.

Mord zu Gaienhofen.

Aus einer handsch. Chronik des Gotteshauses zu Inzigkofen bei Sigmaringen. S. 82—86. Vergl. Gutenbergs Archiv, herausg. von D. Schön huth. Nro. IV. — Der hier genannte Michael von Reischach war der Sohn Herrn Conrads von Reischach, welchen er mit Isabella, einer Tochter des Königs Jakob von Majorca ums Jahr 1400 erzeugt hatte. Es sind noch 5 Urkunden von 1408—1409 vorhanden, welche bezeugen, daß die Prinzessin Isabella diesen Sohn in rechtmäßiger, wenn auch heimlich gehaltener Ehe zengte, aber sie starb auf Majorca, ehe sie noch ihrem Gemahl Conrad von Reischach zu Jungnau und auf Stoffeln nach Schwaben folgte.

Von Huf und Hieronymus.

Aus „Ulrich von Rhenstals, ains burgers zu Costanz, Chronik des allgemainen Concilliums in diser Stat.“ Augsburg 1483. fol. mit 44 gem. Holzschnitten (aus der Stuttgarter öffentlichen Bibliothek.) Probe für eine künftige Ausgabe dieser höchst interessanten Chronik, die der Herausgeber vorliegender Blätter seiner Zeit ohne die Bilder zu veranstalten gedenkt.

Der Zweikampf.

Der Ruhplapart-Krieg.

Die Hand an Christi Nase.

Diese Stücke sämmtlich aus der handsch. Chronik von Schulthais.

Inhalt.



Erste Abtheilung.

Lieder und poetische Sagen.

Bodensee.		Seite
Die Schöpfung des Bodensees. Von Gust. Schwab	- - -	1
Der Bodensee. Von F. H. von Wessenberg	- - -	6
Am Bodensee. Von E. Schüding	- - -	12
In Bodam. Von C. Kaiser	- - -	13
Der Abend am See. Von F. H. von Wessenberg	- - -	17
Die Harmonie des Abends. Von demselben	- - -	18
Am Bodensee. Von F. W.	- - -	19
Abendschiffahrt. Von F. Kerner	- - -	20
Gehnsucht nach den Freunden. Von F. H. von Wessenberg	- - -	21
Die Inselahrt. Von demselben	- - -	22
Die Seejungfrauen. Von H. Müller	- - -	23
Das Marienbild am Bodensee. Von A. Schott	- - -	24
Der Reiter und der Bodensee. Von G. Schwab	- - -	27
Der Spud auf dem Bodensee. Von demselben	- - -	30
Die Prinzessin vom Bodensee. Von G. Kapp	- - -	33
Die Sänger am See. Von Dttmar	- - -	37
Die Seefrau. Von C. Kaiser	- - -	43
Des Schiffmanns Frau	- - -	47
Am Bodensee. Von v. Platen	- - -	48
Abschied vom See. Von Dttmar	- - -	48
Constanz.		
Constanz. Von C. Kaiser	- - -	51
Johann Fuß in Constanz. Volkslied	- - -	53
Fuß und Hieronymus. Von C. Gustow	- - -	53
Der Fleischer von Constanz. Von G. Schwab	- - -	56
Opfertod. Von C. Kaiser	- - -	59
Auf die Einweihung des neuen Hafens. Von F. H. v. Wessenberg	- - -	65
Zu Constanz auf dem Dome. Von A. Schnepfer	- - -	65

Petershausen.		Seite
Graf Gero von Montfort. Von G. Schwab	- - -	87
Gottlieben.		
Des Fischers Haus. Von G. Schwab	- - -	71
Krenenberg.		
Krenenberg. Von F. H. v. Wessenberg	- - -	75
Schloß Berg im Thurgau.		
Der Schweizermorgen auf Schloß Berg. Von Annette Droste		
Gulshof	- - -	77
Frauenfeld.		
Das Glaswappen von Frauenfeld	Von G. Schwab - -	83
Bischofszell.		
Die Thurbücke. Von G. Schwab	- - -	85
Arbon.		
Konrabin. Von G. Schwab	- - -	89
Arbon am Bodensee. Von A. Knapp	- - -	92
Morschach.		
Das Fräulein vom Mättelischloß. Von Barlöcher	- -	95
Lied vom feineren Tisch. Von demselben	- - -	99
St. Gallen und Appenzell.		
Auf dem Freudenberg bei St. Gallen. Von A. Stöber	-	102
Die Kasse in der Milchtaufe. Von Bornhauser	- -	105
Die Fremdlinge. Von Herber	- - -	110
Das Wunder von St. Gallen. Von A. Kaufmann	- -	115
Der Kaiser und der Abt. Von Bürger	- - -	116
Das Bildkirchlein. Von F. H. v. Wessenberg	- -	123
Das Glöcklein des Bildkirchleins. Von demselben	- -	125
Die Tropfsteinhöhle beim Bildkirchli. Von A. Stöber	- -	126
Auf der Ebenalp. Von demselben	- - -	128
Appenzeller Justiz. Von demselben	- - -	130
Das Rheinthal. Von F. H. v. Wessenberg	- - -	131
Bregenz.		
St. Gebhardsberg. Von F. F. Castelli	- - -	133
Chrguta. Von F. G. Seidl	- - -	134
Der Graf von Montfort=Rothenfahn. Von J. Kerner	- -	139
Lindau.		
Lindau. Von F. Schnerr	- - -	143
Des Feindes Lob. Von G. Schwab	- - -	144
Gründung der Stiftskirche zu Lindau. Von Dttmar	- -	147

Friedrichshafen.		Seite
Graf Ulrich. Von K. Körster	- - - -	151
Die Sage von der Glocke. Von G. Mörke	- - - -	153
Die neue Wendilgard am See. Von Dttmar	- - - -	163
Schloß Friedrichshafen. Von demselben	- - - -	165
Weingarten.		
Die Frau von Altbach. Von Pfau	- - - -	167
Der Graf von Waldburg und der Abt zu Weingarten	- - - -	169
Kirchberg.		
Benno von Kirchberg. Von G. Rapp	- - - -	179
Weersburg.		
Die Weersburg. Von E. Schüding	- - - -	183
Das alte Schloß. Von Annette v. Droste Hülshof	- - - -	187
Die Schenke am See. Von derselben	- - - -	189
Ueberlingen.		
Die Felsengasse. Von K. Mayer	- - - -	193
Die Heidenlöcher. Von demselben	- - - -	193
Die sieben Schwaben. Von G. Simrod	- - - -	194
Schwäbische Tafelrunde. Altes Lied	- - - -	201
Abschiedsgruß von Ueberlingen. Von K. Mayer	- - - -	204
Salmansweiler.		
Vom großen Faß zu Salmansweiler. Von J. Hub	- - - -	205
Heiligenberg.		
Der Ahnensaal zu Heiligenberg. Von K. G. Ebert	- - - -	209
Bodmann.		
Im kupfernen Kessel v. Bodmann zu singen. Von G. Schwab	- - - -	215
Insel Mainau.		
Die Maid von Bodmann. Von demselben	- - - -	219
Insel Reichenau.		
Auf der Insel Reichenau. Von F. Ernst	- - - -	227
An die Reichenau. Von Dttmar	- - - -	230
Höhgau.		
Gruß an den Höhgau. Von B. Rothacker	- - - -	233
Gruß an die Burgruine Hohentwiel. Von Dttmar	- - - -	236
Graf Reinhold von Hohentwiel. Von Ragenau	- - - -	240
Widerholts = Wieder I. II. Von Ragenau	- - - -	244—46
Vergleichen III. Von Dttmar	- - - -	248
Vergleichen IV. Von Wagner	- - - -	250
Auf Bergeshöhe. Von Dttmar	- - - -	252

Der Fall von Hohenträhen. Von Ragenau - - -	Seite
Der Brudermord. Von G. Kaiser - - -	255
Stein am Rhein.	257
Der Drachenkampf bei Stein am Rhein. Volkslied - -	263



Zweite Abtheilung.

Legenden, Sagen und Geschichten.

Friedburga - - - - -	271
Der heil. Othmar - - - - -	276
Die treue Wendilgarb - - - - -	286
Erzhinger und Bertold, die Kammerboten in Xiemannien - -	290
Salomo und Hatto - - - - -	306
Das heil. Blut auf der Reichenau - - - - -	310
Bischof Gebhard und die Maler - - - - -	314
Hadewig und Ettehard auf Hohentwiel - - - - -	316
Die Nonne von Katothzell - - - - -	337
Fris Schiders, des Kurfürsten von Sachsen Schreibers, Zug gen Konstanz - - - - -	339
Poppelle von Hohenträhen - - - - -	351
Die Zerstörung von Hohenträhen - - - - -	354
Heiligenberg und Meersburg - - - - -	358
Burg Bodmann - - - - -	363
Der edle Graf von Montfort - - - - -	364
Graf Rudolf von Habsburg und der Abt von St. Gallen - -	367
Der Brand von Bodmann im Jahre 1308 - - - - -	371
Bürgeraufläufe zu Konstanz im Jahre 1342 und 1370 - -	372
Der Korb zu Sälenhofen - - - - -	375
Von den beiden Meistern Huß und Hieronymus - - - - -	377
Der Zweikampf zu Konstanz - - - - -	389
Der Kuhplapart Krieg - - - - -	393
Die Hand an Christi Nase - - - - -	396
Die Jungfrau Maria, als Schützerin von Konstanz - - -	397
Das Crucifix bei der Rainau - - - - -	398
Katolphzell's Ursprung - - - - -	398
Anmerkungen - - - - -	401





26262.29

Seerosen.

Widener Library

003672389



3 2044 089 077 499